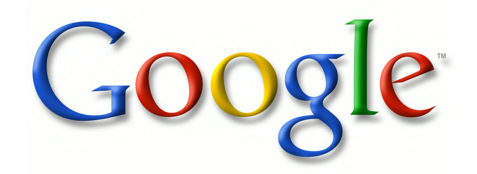


Hans Hoffmann

Ruhm


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Ruhm.

Novelle.



Ruhm.

Novelle

von

Hans Hoffmann.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1891.

Heinrich Seidel

zugeeignet.

Unter den zwölf bis fünfzehn Lehrgegenständen, welche auf unsern Gymnasien getrieben werden, pflegt die edle Kunst des Zeichnens sich nicht des ihr gebührenden Ansehens zu erfreuen. Man will die Beobachtung gemacht haben, daß Talent und Fleiß in diesem Fache gewöhnlich in einem umgekehrten Verhältnisse zu der Leistungsfähigkeit des Schülers im Lateinischen, Griechischen und den anderen vornehmen Wissenschaften stehen, offenbar vermöge einer ausgleichenden Gerechtigkeit der Mutter Natur. Daher denn die liebevolle Beurtheilung eines Schülers als „gut im Zeichnen, Singen und Turnen" in einer landläufigen Zartheitsumschreibung nichts Besseres besagen will als die ehrliche Formel: „Im übrigen unter aller Kritik." — Dementsprechend ist auch die Stellung des Zeichenlehrers im hohen Rathe des Lehrerkollegiums im allgemeinen nicht durch erdrückende Ehren oder Einfluß ausgezeichnet.

Einen ganz besonders kümmerlichen Platz aber nahm der Vertreter dieses Zweiges am Stolpen=

burger Gymnasium ein. Er hieß Spilling, war ein noch junger, bescheidener und lautloser Mensch, kein Eingeborener, und niemand wußte eigentlich, woher er stammte und wie er hier ins Land gerathen war. Selbst der Director entsann sich der Sache nicht mehr so recht sicher. Er hatte sich eines Tages angefunden wie ein verlaufener Hund und war dageblieben. Richtig, nein, so war es: der frühere Zeichenmeister, ein alter Elementarlehrer, der zugleich den ersten Unterricht der Vorschule im Schönschreiben, Lesen und Rechnen leitete, war erkrankt; ein durchreisender junger Mensch, der urkundlich bewies, daß er Zögling einer Kunstakademie gewesen war, hatte das zufällig erfahren und meldete sich zur Aushülfe gegen geringes Entgelt, so wie ein Handwerksbursche Arbeit nimmt, wenn ihm auf der Wanderschaft der Zehrpfennig ausgegangen ist.

Inzwischen starb der Vorgänger, und Spilling behielt den Zeichenunterricht; nicht, daß er förmlich und amtlich zu demselben berufen wurde, sondern man vergaß eigentlich nur, ihn fortzuschicken; er war am Platze so stehen geblieben wie ein alter Regenschirm, zu dem sich kein Besitzer meldet.

Die Einkünfte dieser Stellung waren immerhin hoch genug bemessen, daß ein alleinstehender Mensch sehr wohl dabei bestehen konnte, dafern er nicht etwa schlemmte oder in seiner Kleidung über die Gebote

schlichter Schamhaftigkeit hinausging. Spilling lebte davon in der That jahraus jahrein und gab niemals Zeichen von Unzufriedenheit.

Um sein sonstiges Thun und Lassen kümmerte sich niemand. Er bewohnte ganz einsam ein hochgelegenes winziges Häuschen vor der Stadt, das vom Volke bald der Hundestall und bald die Sonnenwarte genannt wurde. Der letztere Name bezeichnet die Thatsache, daß man von seinen Fenstern aus in Folge der vollkommenen Flachheit der Gegend sowohl den Aufgang als auch den Untergang der Sonne bestreichen konnte. Der Besitzer, ein Stolpenburger Magnat, hatte es wirklich einst als ein Aussichtsthürmchen erbaut, daher es denn auch nur zwei Gelasse übereinander enthielt. Einmal hatte ein Fremder, ein fahrender Aesthetiker, den Punkt besichtigt, und nachdem der Magnat ihn zum Lohn für diese That durch viele feurige Weine gekräftigt, sollte er scherzend geäußert haben, es sei sehr bequem und anmuthend, dort aus dem Fenster zu spucken; sonst habe er keine landschaftlichen Reize entdecken können. Seitdem ward eine Koppel Jagdhunde dort eingethan, bis diese sich durch unmäßiges Nachtgeheul der Nachbarschaft beschwerlich machten und weiter verbannt werden mußten. Dann stand es verlassen, bis eben dieser Spilling entdeckte, daß

es für einen anspruchslosen Menschen bewohnbar sei, und es zu einem winzigen Preise miethete.

Dort hauste er ungesucht und unangefochten. Nur ganz vorübergehend umwitterte ihn ein Schimmer von der Romantik des Verdächtigen, Polizeiwidrigen. Es wurde nämlich durch Vermittelung der Postbehörde bekannt, daß er allwöchentlich einen Brief aus St. Petersburg empfing und ebenso oft einen solchen dorthin beförderte. Dieser Umstand machte ihn eine Zeit lang der Spionage verdächtig; jedoch ergab eine mehrwöchentliche Ueberwachung durch Geheimpolizisten keinerlei Anhaltspunkte. Seine Papiere waren in Ordnung und wiesen weder auf russischen Ursprung noch auf sonstige russische Beziehungen; über die beanstandeten Briefe gab er auf ein leises und vornehm zurückhaltendes Anklopfen die einfache Auskunft, daß er mit einem dort ansässigen Freunde correspondire. Da er nun weiter in sittlicher und ökonomischer Beziehung der Polizei kein Aergerniß gab, so beruhigte man sich endlich bei der Annahme, daß er wahrscheinlich Stimmungsberichte aus Hinterpommern an die dortige Presse versende. Das aber schien nicht allein ungefährlich, sondern sogar schmeichelhaft für das Land, zumal man sich in der Gegend keiner besonderen Russophobie bewußt war, vielmehr russische Werthpapiere sogar recht gern hatte.

Beinahe die einzigen Menschen, die seine Wohnung

betraten, waren, von vereinzelten Fällen abgesehen, der Bäckerjunge, der Kohlenfuhrmann und die Waschfrau, und diese auch alle drei zum Erstaunen selten. Die gesammte übrige Wirthschaft, alles Reinigen, Kochen und Einkaufen besorgte er eigenhändig. Auch jene drei Eingeweihten drangen nur in das untere Gelaß, welches nach ihrer Beobachtung weder etwas Auffallendes noch etwas Schönes aufzuweisen hatte; eine eiserne Bettstelle mit bunten Kattunbezügen nebst etlichen wurmstichigen Kienholzmöbeln waren so ziemlich alles: jedenfalls nichts, was den Mann in ihrer geringen Achtung hätte steigen lassen. Das obere Zimmer, zu dem man auf einer engen eisernen Wendeltreppe gelangte, war für niemand zugänglich. Verkehr mit anderen Menschen hatte er nicht; wenn ihn gelegentlich einer der Kollegen etwa im Treppenhause des Gymnasiums anredete, denn das Lehrerzimmer betrat er niemals, so antwortete er freundlich und verständig, jedoch in einer hastigen und fast erschrockenen Weise, die wohl merken ließ, daß ihm mit einer längeren Unterhaltung gerade kein Gefallen geschähe. So lebte er ohne Freund und ohne Feinde unbeachtet seine Tage hin, brauchbar und treu in seinem Dienste, immer pünktlich auf dem Posten.

Jedes Jahr mit Beginn der Sommerferien aber schloß er sein Häuschen zu und verschwand auf

die vier Wochen aus der Gegend, um genau mit dem letzten Zuge vor der ersten Unterrichtsstunde wieder einzutreffen. Wo er diese Zeit zubrachte, wußte niemand; allen Fragen wich er mit einer schlecht verhehlten Aengstlichkeit aus; nur so viel stand fest, daß er seine Reise in westlicher Richtung, auf Stargard und Stettin zu antrat. Um so deutlicher war folgende Beobachtung an ihm zu machen: immer wenn er abreiste, sah er hohlwangig, bleich, geradezu mitleiderregend aus; wenn er wiederkam, erschien er rundlich, glänzend, schön ausgefüttert und merklich von einem gewissen Selbstbewußtsein oder gar einem schüchternen Anfluge von Hochmuth getragen, während zugleich doch seine Augen einen eigenthümlich unsicheren oder richtiger verträumten Ausdruck zeigten. Von dieser Glanzzeit an magerte er dann langsam mit dem Umschwunge des Jahres wieder ab, um zur Zeit der Sommersonnenwende wiederum ganz einem wandelnden Zeichenstifte zu gleichen. Aus alledem ward ziemlich klar, daß er, nach dem rauhen Ausdruck eines Kollegen, in den Hundstagsferien „irgendwo auf die Mast ging."

Doch auch die Kehrseite dieser Thatsache war kaum zu verkennen. Der erste Lehrer der Physik und sonstiger Naturwissenschaften sprach es zuerst mit dürren Worten aus: „Meine Herren, der Mensch hungert."

Es war eine Specialität dieses Gelehrten, Versuche über den Nährwerth der verschiedenen Speisen anzustellen und umgekehrt auch über die Fähigkeit des thierischen Organismus, den Hunger zu ertragen. Er kam dabei zuweilen zu Ergebnissen, welche die Grenzen des naturwissenschaftlich erlaubten Wunders schon überschritten. So hatte er durch die exaktesten Versuche festgestellt, daß ein kräftiges Kaninchen ein rundes Vierteljahr hindurch ohne jede Spur von Nahrung vergnüglich zu leben im Stande sei; er ahnte freilich nicht, daß sein College Kanold, der Archäologe, sein persönlicher Feind, aus Haß gegen die Naturwissenschaft, Mittel gefunden hatte, den Thierchen täglich einige Kohlblätter zuzustecken.

Nicht ohne stilles Entzücken machte der Physiker die Entdeckung vom Hungern des Zeichenlehrers, aber auch nicht ohne leisen Kummer, daß er ihn doch nicht gut zu seinen Kaninchen in den Stall sperren konnte. Um so eifriger beobachtete er ihn in freier Luft von Tag zu Tage mit der ganzen uneigennützigen Liebe der Wissenschaft, bis er seiner Sache so sicher war, daß er eine regelmäßige Skala der Aushungerung feststellen konnte: der Prozeß ging während der Monate August bis Oktober mit ermüdender Langsamkeit vor sich, dann im Laufe des Winters mit stetig wachsender Geschwindigkeit, bis

im Mai und Juni ein ganz rapider Kräfteverfall sich bemerkbar machte.

Die Collegen schüttelten den Kopf, als er sie endlich in seine stummen Freuden einweihte.

„Wie kann er hungern?“ meinte der Director. „Bei seiner sonstigen sparsamen Lebensweise könnte sein Einkommen genügen, um zwei starke Männer reichlich satt zu machen. Wenn er hungert, so betreibt er das jedenfalls nicht aus Noth, sondern aus Uebermuth — vielleicht zwecks wissenschaftlicher Untersuchung: ich empfehle Ihnen, dem Beispiele zu folgen, lieber College,“ fügte er lachend hinzu. „Doch ich denke einfach, er hat ein Magenleiden oder so etwas. Im Sommer gebraucht er dann eine Kur; so erklärt sich alles.“

Der Physiker lächelte überlegen: „Warten Sie nur weiter; wir werden noch etwas erleben. Es wird hochinteressant sein, festzustellen, wie lange er es aushält.“—

Und es kam die Zeit, da man wirklich etwas erlebte. Eines Tages, kurz vor den Osterferien, trat Spilling, da schon erheblich ausgemergelt, in das Zimmer des Directors und sagte in seiner gewöhnlichen stillen Weise: „Ich muß um einen längeren Urlaub bitten, Herr Director.“

Dieser sah ihn verwundert an: „Aber lieber Herr, die Ferien stehen vor der Thür, was bedürfen Sie da noch eines Urlaubes?“

„Die Ferienzeit dürfte allerdings nicht genügen,“ versetzte der Zeichenlehrer mit einem Lächeln stillen Selbstbewußtseins. „Der Kurfürst von der Pfalz hat mich berufen, den Bau seines großen Schlosses in Heidelberg zu leiten. Ich versuchte abzulehnen mit Rücksicht auf meine hiesigen Pflichten; allein er besteht darauf. Sie kennen Kurfürst Ottheinrich nicht, Herr Director! Er ist ein Eisenkopf.“

Der Director fuhr mit starren Augen drei Schritte zurück; nur mühsam fand er die Fassung, bei seinem Untergebenen anzufragen, ob er verrückt geworden sei.

Bei diesem Ausdrucke stutzte der Zeichenlehrer, fuhr sich mit der Hand heftig über die Stirne, erröthete und erblaßte und starrte eine Zeit lang wie in mühevollem Grübeln stumm zu Boden. Endlich schien er sich mit Gewalt zusammenzuraffen und fragte leise: „Verzeihen Sie, Herr Director, was habe ich eben gesagt? Mir ist so verworren im Kopfe; es muß etwas ganz Thörichtes gewesen sein.“

Und als dieser ihm in mäßig vorwurfsvollem Tone seine seltsame Rede wiederholte, erbleichte er noch tiefer und stammelte mit Thränen in den Augen: „O mein Gott, Herr Director, vergessen Sie das. Ich leide zuweilen an schweren Träumen — sie verfolgen mich noch im Wachen — ich kämpfe dagegen, jedoch nicht nachdrücklich genug — ich will

es abschütteln — es soll nicht wieder vorkommen. O bitte, Herr Director schweigen Sie darüber, setzen Sie mich nicht dem Spotte der Collegen und der Knaben aus."

Der Director, zwischen Verwirrung und Mitleid schwankend, versprach, den Vorfall einstweilen für sich zu behalten und beschloß, den Mann im stillen zu beobachten.

Doch kam während der nächsten Monate nichts Ungewöhnliches mehr vor; auch gelegentliche Nachfragen bei den Schülern förderten nichts zu Tage, sein Unterricht nahm den gewohnten guten Gang.

Dann aber plötzlich, gerade am Tage des Schulschlusses vor den Sommerferien, geschah etwas Unerhörtes und peinlich Aufregendes. Eine halbe Stunde vor acht Uhr, noch ehe die ersten Schüler sich vor dem Gymnasium sammelten, sah der Schuldiener den Zeichenlehrer feierlich schreitend durch die Seitenthüre das Haus betreten, von einem weiten, wallenden Mantel ganz umhüllt, so daß nur ein Paar wunderliche Schnallenschuhe und auf dem Kopfe ein fremdartig gestaltetes Sammtbarett mit einer langen weißen Feder sichtbar wurden.

In diesem Aufzuge begab er sich still in sein Klassenzimmer, saß auf dem Katheder und wartete der Schüler. Als diese versammelt waren — so lautete nachher deren übereinstimmender Bericht —

stand er ruhig auf, warf den Mantel mit einer stattlichen Gebärde von sich und sagte vernehmlich: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut; es ist der Körper, der das Kleid gebiert.“

Und so stand er vor ihnen in einer erstaunlich prächtigen Kleidung aus Sammt und Seide, in glänzendem Roth und anderen frischen Farben schimmernd, daraus sein bleiches Gesicht dann sonderbar und unheimlich genug hervorstach. Dazu hielt er eine längere Rede, von der die Knaben nur zu sagen wußten, daß sie viele fremde Namen und unverständliche technische Ausdrücke enthalten und sich mit dem Baue des Schlosses zu Heidelberg und verwandten Dingen beschäftigt habe. — Eine Weile hatten sie in schweigendem Staunen zugehört, dann wurde ihnen die Sache „graulich“, und ein Beherzter schlich sich hinaus, dem Herrn Director den räthselhaften Vorfall zu melden.

Nun gab es keinen Zweifel mehr: der unglückliche Mensch war irrsinnig geworden. Rasch entschlossen sammelte der Director einige muthige und handfeste Collegen um sich und drang an ihrer Spitze in das Klassenzimmer. Kaum erblickte der Irre diese gedrängte Schar, als er vorstürzend das Fenster aufriß und mit einem kühnen Satze auf die Straße hinabsprang. Da zum Glück das Klassenzimmer zu ebener Erde lag, so nahm er keinen

Schaden, sondern rannte sogleich weiter in wilder Jagd seiner Wohnung zu, bald genug begleitet von einem wachsenden Halloh der Straßenjugend und der umwandernden Lehrburschen.

Da galt nun kein Zögern, man mußte womöglich schlimmeren Ausbrüchen des Wahnsinns zuvorkommen. In aller Eile wurden die willigen Schüler nach einem Arzte, nach der Polizei geschickt, und die Herren selber begaben sich in aufgeregtem Zuge nach jenem einsamen Häuschen. Sie fanden es von innen fest verschlossen, und ehe Polizeidiener und etliche schnell besandte Handwerker herbeikamen, verging eine geraume Zeit, während deren ein unheimliches Schweigen herrschte.

Endlich ward es möglich, die Thür zu erbrechen und einzudringen. Das untere Gemach war leer und bot in der Dürftigkeit seiner Ausstattung einen trübseligen Anblick. Spuren von Nahrungsmitteln fand man nicht, außer einem Häuflein Kartoffelschalen neben einem kleinen Petroleumkocher. Der Schuldiener wagte sich zuerst die Wendeltreppe hinan; oben angelangt, ließ er ein lautes Ah! vernehmen, das kein Erschrecken, sondern einzig Staunen und Bewunderung verrieth. Nun drangen die anderen nach, und das Erstaunen verbreitete sich weiter.

Man fand das Zimmerchen wahrhaft prächtig ausgeschmückt mit farbigen Stoffen, die kostbar

schienen und durch die reizvollste Anordnung eine vornehme Wirkung thaten; Holzmöbel waren nur wenige vorhanden, aber feine und gute Arbeiten, dazwischen eine üppige und doch besonnene Fülle kleiner Schmuckgegenstände, Metallgefäße, Gläser und Majolikavasen, buntfarbige Zeuge und Gewebe der mannigfachsten Art, blanke Teller und Leuchter, alles von feiner alterthümlicher Form, getrocknete Blumensträuße und Palmzweige und hundert ähnliche Dinge. Bei näherem Zusehen entdeckte ein leidlich kundiges Auge wohl leicht, daß jedes einzelne dieser Zierstücke vom geringsten Werthe war, lauter Abfallwaare entweder aus schlechtem Stoffe oder fehlerhaft gearbeitet oder angebrochen und zerschlissen: kurz, alles zweifellos mit sehr mäßigem Geldaufwande beschafft; nur um so mehr war der reiche und fast zauberhafte Eindruck des Ganzen zu bewundern.

Auf eine alte türkische Ottomane hingestreckt aber lag der Besitzer und Schöpfer dieses seltsamen Reichthums in der schönen Tracht eines ansehnlichen Herrn der glücklichen Renaissancezeit, mit geschlossenen Augen, heiß geröthetem Antlitz, sich ruhelos hin und wieder wälzend, ohne etwas von dem zu merken, was um ihn vorging. Es war auch dem Laien nicht zweifelhaft, daß er in heftigem Fieber lag.

Inzwischen war der Sanitätsrath Dr. Scheele herzugekommen, den man gerufen hatte, weil er auch

in der irrenärztlichen Praxis nicht ohne Kenntnisse und Erfahrungen war. Dieser ließ sich den Vorgang genau berichten und untersuchte den Kranken mit eindringender Sorgfalt.

„Eine völlig sichere Diagnose vermag ich bis jetzt noch nicht zu geben," erklärte er endlich, „es kann sein, daß es sich um ausgebildeten Größenwahn handelt; die besondere Art der von ihnen berichteten Hallucination scheint darauf hinzuweisen; dann wird die außerdem vorliegende Fieberkrankheit, wahrscheinlich Typhus, nur als ein zufälliges Accidens zu betrachten sein: und es wäre das der schlimmste Fall, denn der Größenwahn, zumeist auf einem organischen Gehirnfehler beruhend, bietet keine günstige Aussicht auf Heilung. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß vielmehr der Typhus das Ursprüngliche ist und die Wahnideen nur durch eine ungewöhnlich starke Fieberexaltation hervorgerufen sind. Auffällig und bedenklich ist mir der überaus entkräftete Zustand des Körpers, in welchem vielleicht die eigentliche Quelle der Krankheit zu suchen ist; es mag sich um eine schwere Nervenüberreizung handeln, heftige Gemüthsbewegungen, Ueberarbeitung — darüber werden Sie mir Auskunft geben können, meine Herren."

„Hunger!" sagte der Physiker im Tone stillen Jubels. „Meine Herren, ich habe gesagt, wir werden noch etwas erleben."

Der Sanitätsrath schüttelte verwundert den Kopf, und während die anderen Collegen sich einmischten, widersprachen, hin- und herredeten, untersuchte er den Kranken noch einmal und sagte dann ernsthaft zu dem Physiker: „Sie könnten recht haben, Herr Oberlehrer; vieles deutet auf eine unglaublich schlechte Ernährung dieses Körpers. Also eine Art Hungertyphus. Aber wie ist das möglich? Ein Lehrer unsers wohlbestallten Gymnasiums — und ein Mann, der keine Familie zu ernähren hat —"

„Die einzig mögliche Erklärung wäre," bemerkte der Director achselzuckend, „daß er etwa auswärtige Anverwandte unterstützte; doch ist niemals auf der Post etwas von einer Geldsendung bemerkt worden."

„Nun also jedenfalls war es doch Hunger," rief der Physiker und blickte entzückt im Kreise umher.

Unterdessen ließ auch der Arzt seine Augen wandern in unwillkürlichem Suchen nach einem Anhaltspunkte und entdeckte auf einem kleinen Stehpult einen offen liegenden Brief, fertig geschrieben, nur noch nicht in den Umschlag gesteckt, welcher schon mit der vollen Adresse versehen daneben lag. Er begann mit der Anrede „Geliebte Mutter"; die Adresse lautete: „An Frau Luise Spilling, Aktuarswittwe, Thannweier im Elsaß." Datirt war er vom vorigen Tage, wunderlicherweise jedoch nicht aus

Stolpenburg, sondern aus St. Petersburg: höchst leserlich und nicht mißzudeuten.

Doch das konnte ein einfacher Schreibfehler sein, bei einem zerstreuten Menschen sogar sehr leicht zu erklären aus dem Umstande, daß auf demselben Pulte ein abgestempeltes Kouvert sich vorfand mit einer russischen Marke und dem Postzeichen „Sanct Petersburg.“ Der Arzt hielt sich für berechtigt, vielmehr für verpflichtet, den Brief zu Ende zu lesen. Er lautete:

„Geliebte Mutter! Endlich naht der Tag, da ich wieder in Deine Arme fliegen darf; er ist diesmal willkommener als je. Du wirst mich ein wenig angegriffen finden: doch sei ganz ohne Sorgen, es ist nichts als das bißchen Anstrengung und Aufregung, das dieser ungeheure Bau nun einmal mit sich bringt; der kaiserliche Leibarzt, den Seine Majestät mir soeben schickte, versichert es mich ausdrücklich mit einem sorgenlosen Lächeln; seine Verordnung lautet einfach: ‚Ruhe im friedlichen deutschen Heim der Frau Mutter.‘ Nun, in diesem Falle hat er einen folgsamen Patienten. — Der Bau des Domes schreitet rüstig vor; vor einigen Tagen hat der Zar ihn wiederum persönlich besichtigt und wurde nicht müde, die beispiellose Spannung des Gewölbes zu bewundern. ‚Das geht über Sanct Peter zu Rom!‘ rief er einmal über das andere. ‚Wir sind stolz auf

Sie, lieber Spilling; Ihr Ruhm wird für alle Zeiten mit Unserm Namen verknüpft bleiben.' Könnte man nicht hochmüthig werden bei solcher Anerkennung? Doch es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Bleibt es doch eine ewige Wahrheit, daß der Ruhm eine Dornenkrone ist. Doch fürchte nichts für mich, liebe Mutter! Ich bin stark genug, auch die Leiden freudig zu tragen, die aus der großen Gabe der Götter stammen. Nur einen Tag wieder an Deiner Seite, und alle Sorgen sollen wie sonst vergessen sein. Grüße mir auch das liebe Städtchen; ich wüßte nicht, wo in der Welt ich mich je so glücklich gefühlt hätte wie dort. Was ist all der blendende Prunk meines nordischen Haushalts gegen den friedlichen Zauber seiner sonnigen Weinberge? Meine ganze Seele glüht dem Wiedersehen entgegen. Mit tausend Grüßen

Dein treuer Sohn."

„Meine Herren," sagte der Sanitätsrath, „dies Schriftstück ist allerdings sehr bedeutsam für meine Diagnose. Die ruhige, klare und konsequente Art, wie hier noch gestern eine derartige Wahnidee zu Papier gebracht ist, spricht nur zu bestimmt für eine tiefgehende Geistesstörung, Größenwahn in klarster Form. Das Fieber ist also als besondere Krankheitserscheinung für sich zu betrachten. Da ist zunächst natürlich die sofortige Aufnahme ins städtische

Krankenhaus, später die Ueberführung in die Irrenanstalt gefordert. Wem die Kosten für diese Maßregeln zur Last fallen, werden Sie besser wissen als ich; vorläufig jedenfalls der Gemeinde, bis man sich mit der Mutter in Verbindung gesetzt hat — falls diese überhaupt leistungsfähig ist —"

„Ich werde der Frau jedenfalls sofort telegraphiren müssen," meinte der Director, „die Stadt muß für die kleine Ausgabe aufkommen. — Sohn wahnsinnig. Bitten Verhaltungsmaßregeln — macht vier Wörter; Adresse und Unterschrift sechs; zusammen zehn. Verhaltungsmaßregeln — ein prachtvolles Depeschenwort! Sechs Silben auf einen Hieb!"

„Vielleicht könnte man behufs näherer Informirung das Wörtchen: Hunger hinzufügen," bemerkte der Physiker, „auf fünf Pfennig kann es doch nicht ankommen für ein so inhaltreiches Wort."

Der Sanitätsrath drückte das linke Auge in einer sonderbaren Art zusammen und sagte gelassen: „Ja, meine Herren, wenn Sie diese Depesche abschicken, wird man wohl am besten thun, gleich noch einen zweiten Platz im Irrenhause zu bestellen."

„Für wen denn das?" fragte der Director betreten und gekränkt; er schien in Gedanken zu haben: „Doch nicht etwa für mich?"

„Für die Mutter meine ich natürlich," antwortete der Arzt, „wenigstens wäre es weder neu

noch verwunderlich, wenn sie bei unvorbereitetem Empfang einer so knappen Nachricht sich beeilte, gleichfalls den Verstand zu verlieren. Dergleichen ist dagewesen. Mütter sind Mütter."

Man berieth nun, nachdem der Arzt einen Boten nach dem Krankenhause gesandt hatte, wie man es anfangen möchte, die unglückliche Frau auf eine schicklichere und schonendere Art von dem schmerzlichen Ereignisse in Kenntniß zu setzen. Da meldete sich einer der jüngeren Lehrer, ein Dr. Wiegand, ein tüchtiger Mensch von Kenntnissen, dazu von Manieren und einer heiteren Weltläufigkeit, wie sie in seinem Stande nicht alle Tage angetroffen werden. Dieser sagte:

„Herr Director, ich stehe im Begriff, eine Schweizerreise zu machen; ich nehme den Hinweg über Frankfurt-Basel. Da verschlägt es mir nichts, auf der linksrheinischen Bahn durchs Elsaß zu fahren und dort den kleinen Abstecher nach jenem Städtchen zu machen; es wird von Straßburg oder Kolmar oder sonst einem Punkt der Strecke aus nicht schwer zu erreichen sein. Es ist mir eigentlich nicht unlieb, bei dieser Gelegenheit einen raschen Seitenblick in den Wasgenwald zu thun. Ich wäre sogar bereit, schon heute abzureisen, falls mich morgen jemand vertreten will."

Das Anerbieten des jungen Mannes entsprang

gewiß dem reinsten menschlichen Mitgefühl: aber die Aussicht, einen Ferientag extra herauszuschlagen, hatte nun doch auch ihr Lockendes.

Der Director stand nicht an, den guten Vorschlag zu genehmigen, der Sanitätsrath begrüßte ihn mit warmem Lobe; und so ging denn Wiegand und machte sich reisefertig, nachdem er von dem Arzte noch etliche Rathschläge eingeholt und den seltsamen Brief des Kranken als eine Art von Legitimation zu sich gesteckt hatte.

Bis zur Station Schlawe fuhr er zweiter Klasse; dann siedelte er in die dritte über.

„Der arme Herr Spilling pflegte von hier ab vierter zu fahren," bemerkte der Schaffner, der natürlich von dem Unglück auch schon Kenntniß hatte.

„Vielleicht fährt Bismarck auch bloß die Anfangsstrecke in erster, nachher in zweiter Güte," lachte Wiegand, „er soll ja auch sparsam sein."

„Na, na," sagte der Schaffner. Wobei für historisch Mindergebildete zu bemerken: Schlawe ist die Station für Varzin.

Die in gleicher Art geübte Anstandslist brachte den unglücklichen Zeichenlehrer dem Empfinden des jungen Philologen näher, verstärkte seine Sympathie, ohne daß er den sozialen Unterschied zwischen der dritten und der vierten Klasse übersah oder gering achtete.

Ohne weitere Abenteuer gelangte er ins Reichsland und machte seinen Abstecher; eine kleine Seitenbahn führte ihn in ein von Rebenhügeln umrahmtes Thal hinauf, in welchem jenes Vogesenstädtchen gelegen sein sollte; die Geschwindigkeit des mit zwei Wagen beschwerten Zuges war eine derartige, daß ein Fußgänger, auch ein rüstiger, nur mit beträchtlicher Anstrengung hätte folgen können.

Auf der Endstation angelangt, fragte er den Schaffner um den nächsten Weg nach Thannweier.

„Die Straße geht immer das Thal hinauf," antwortete dieser, „doch giebt es einen Richtsteig über die Weinberge." Und er erbot sich mit ungemeiner Höflichkeit, die Führung bis zu dieser Wegtheilung zu übernehmen; es seien nur zehn oder zwölf Minuten bis dorthin.

„Aber wenn mir recht ist," wandte Wiegand ein, fährt Ihr Zug schon in fünf Minuten wieder zurück — oder haben Sie heute keinen Dienst mehr?"

„Doch," entgegnete der höfliche Mann, „aber der Zug kann ja warten. Ich trinke auch noch mein Schöpple; die Eisenbahn hat Zeit."

Der Fremde fühlte sich wahrhaft erquickt durch diesen Ausspruch; es wehte ihn an wie ein Hauch aus einer fremden, glücklicheren Welt. „Die Eisenbahn hat Zeit! — Sonst hieß es: die Natur hat Zeit. Doch die vollendete Kultur kehrt zur Natur

Schaden, sondern rannte sogleich weiter in wilder Jagd seiner Wohnung zu, bald genug begleitet von einem wachsenden Halloh der Straßenjugend und der umwandernden Lehrburschen.

Da galt nun kein Zögern, man mußte womöglich schlimmeren Ausbrüchen des Wahnsinns zuvorkommen. In aller Eile wurden die willigen Schüler nach einem Arzte, nach der Polizei geschickt, und die Herren selber begaben sich in aufgeregtem Zuge nach jenem einsamen Häuschen. Sie fanden es von innen fest verschlossen, und ehe Polizeidiener und etliche schnell besandte Handwerker herbeikamen, verging eine geraume Zeit, während deren ein unheimliches Schweigen herrschte.

Endlich ward es möglich, die Thür zu erbrechen und einzudringen. Das untere Gemach war leer und bot in der Dürftigkeit seiner Ausstattung einen trübseligen Anblick. Spuren von Nahrungsmitteln fand man nicht, außer einem Häuflein Kartoffelschalen neben einem kleinen Petroleumkocher. Der Schuldiener wagte sich zuerst die Wendeltreppe hinan; oben angelangt, ließ er ein lautes Ah! vernehmen, das kein Erschrecken, sondern einzig Staunen und Bewunderung verrieth. Nun drangen die anderen nach, und das Erstaunen verbreitete sich weiter.

Man fand das Zimmerchen wahrhaft prächtig ausgeschmückt mit farbigen Stoffen, die kostbar

schienen und durch die reizvollste Anordnung eine vornehme Wirkung thaten; Holzmöbel waren nur wenige vorhanden, aber feine und gute Arbeiten, dazwischen eine üppige und doch besonnene Fülle kleiner Schmuckgegenstände, Metallgefäße, Gläser und Majolikavasen, buntfarbige Zeuge und Gewebe der mannigfachsten Art, blanke Teller und Leuchter, alles von feiner alterthümlicher Form, getrocknete Blumensträuße und Palmzweige und hundert ähnliche Dinge. Bei näherem Zusehen entdeckte ein leidlich kundiges Auge wohl leicht, daß jedes einzelne dieser Zierstücke vom geringsten Werthe war, lauter Abfallwaare entweder aus schlechtem Stoffe oder fehlerhaft gearbeitet oder angebrochen und zerschlissen: kurz, alles zweifellos mit sehr mäßigem Geldaufwande beschafft; nur um so mehr war der reiche und fast zauberhafte Eindruck des Ganzen zu bewundern.

Auf eine alte türkische Ottomane hingestreckt aber lag der Besitzer und Schöpfer dieses seltsamen Reichthums in der schönen Tracht eines ansehnlichen Herrn der glücklichen Renaissancezeit, mit geschlossenen Augen, heiß geröthetem Antlitz, sich ruhelos hin und wieder wälzend, ohne etwas von dem zu merken, was um ihn vorging. Es war auch dem Laien nicht zweifelhaft, daß er in heftigem Fieber lag.

Inzwischen war der Sanitätsrath Dr. Scheele herzugekommen, den man gerufen hatte, weil er auch

in der irrenärztlichen Praxis nicht ohne Kenntnisse und Erfahrungen war. Dieser ließ sich den Vorgang genau berichten und untersuchte den Kranken mit eindringender Sorgfalt.

„Eine völlig sichere Diagnose vermag ich bis jetzt noch nicht zu geben,“ erklärte er endlich, „es kann sein, daß es sich um ausgebildeten Größenwahn handelt; die besondere Art der von ihnen berichteten Hallucination scheint darauf hinzuweisen; dann wird die außerdem vorliegende Fieberkrankheit, wahrscheinlich Typhus, nur als ein zufälliges Accidens zu betrachten sein: und es wäre das der schlimmste Fall, denn der Größenwahn, zumeist auf einem organischen Gehirnfehler beruhend, bietet keine günstige Aussicht auf Heilung. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß vielmehr der Typhus das Ursprüngliche ist und die Wahnideen nur durch eine ungewöhnlich starke Fieberexaltation hervorgerufen sind. Auffällig und bedenklich ist mir der überaus entkräftete Zustand des Körpers, in welchem vielleicht die eigentliche Quelle der Krankheit zu suchen ist; es mag sich um eine schwere Nervenüberreizung handeln, heftige Gemüthsbewegungen, Ueberarbeitung — darüber werden Sie mir Auskunft geben können, meine Herren.“

„Hunger!“ sagte der Physiker im Tone stillen Jubels. „Meine Herren, ich habe gesagt, wir werden noch etwas erleben.“

Der Sanitätsrath schüttelte verwundert den Kopf, und während die anderen Collegen sich einmischten, widersprachen, hin- und herredeten, untersuchte er den Kranken noch einmal und sagte dann ernsthaft zu dem Physiker: „Sie könnten recht haben, Herr Oberlehrer; vieles deutet auf eine unglaublich schlechte Ernährung dieses Körpers. Also eine Art Hungertyphus. Aber wie ist das möglich? Ein Lehrer unsers wohlbestallten Gymnasiums — und ein Mann, der keine Familie zu ernähren hat —"

„Die einzig mögliche Erklärung wäre," bemerkte der Director achselzuckend, „daß er etwa auswärtige Anverwandte unterstützte; doch ist niemals auf der Post etwas von einer Geldsendung bemerkt worden."

„Nun also jedenfalls war es doch Hunger," rief der Physiker und blickte entzückt im Kreise umher.

Unterdessen ließ auch der Arzt seine Augen wandern in unwillkürlichem Suchen nach einem Anhaltspunkte und entdeckte auf einem kleinen Stehpult einen offen liegenden Brief, fertig geschrieben, nur noch nicht in den Umschlag gesteckt, welcher schon mit der vollen Adresse versehen daneben lag. Er begann mit der Anrede „Geliebte Mutter"; die Adresse lautete: „An Frau Luise Spilling, Aktuarswittwe, Thannweier im Elsaß." Datirt war er vom vorigen Tage, wunderlicherweise jedoch nicht aus

Stolpenburg, sondern aus St. Petersburg: höchst leserlich und nicht mißzudeuten.

Doch das konnte ein einfacher Schreibfehler sein, bei einem zerstreuten Menschen sogar sehr leicht zu erklären aus dem Umstande, daß auf demselben Pulte ein abgestempeltes Kouvert sich vorfand mit einer russischen Marke und dem Postzeichen „Sanct Petersburg.“ Der Arzt hielt sich für berechtigt, vielmehr für verpflichtet, den Brief zu Ende zu lesen. Er lautete:

„Geliebte Mutter! Endlich naht der Tag, da ich wieder in Deine Arme fliegen darf; er ist diesmal willkommener als je. Du wirst mich ein wenig angegriffen finden: doch sei ganz ohne Sorgen, es ist nichts als das bißchen Anstrengung und Aufregung, das dieser ungeheure Bau nun einmal mit sich bringt; der kaiserliche Leibarzt, den Seine Majestät mir soeben schickte, versichert es mich ausdrücklich mit einem sorgenlosen Lächeln; seine Verordnung lautet einfach: ‚Ruhe im friedlichen deutschen Heim der Frau Mutter.‘ Nun, in diesem Falle hat er einen folgsamen Patienten. — Der Bau des Domes schreitet rüstig vor; vor einigen Tagen hat der Zar ihn wiederum persönlich besichtigt und wurde nicht müde, die beispiellose Spannung des Gewölbes zu bewundern. ‚Das geht über Sanct Peter zu Rom!‘ rief er einmal über das andere. ‚Wir sind stolz auf

Sie, lieber Spilling; Ihr Ruhm wird für alle Zeiten mit Unserm Namen verknüpft bleiben.‘ Könnte man nicht hochmüthig werden bei solcher Anerkennung? Doch es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Bleibt es doch eine ewige Wahrheit, daß der Ruhm eine Dornenkrone ist. Doch fürchte nichts für mich, liebe Mutter! Ich bin stark genug, auch die Leiden freudig zu tragen, die aus der großen Gabe der Götter stammen. Nur einen Tag wieder an Deiner Seite, und alle Sorgen sollen wie sonst vergessen sein. Grüße mir auch das liebe Städtchen; ich wüßte nicht, wo in der Welt ich mich je so glücklich gefühlt hätte wie dort. Was ist all der blendende Prunk meines nordischen Haushalts gegen den friedlichen Zauber seiner sonnigen Weinberge? Meine ganze Seele glüht dem Wiedersehen entgegen. Mit tausend Grüßen

Dein treuer Sohn.“

„Meine Herren,“ sagte der Sanitätsrath, „dies Schriftstück ist allerdings sehr bedeutsam für meine Diagnose. Die ruhige, klare und konsequente Art, wie hier noch gestern eine derartige Wahnidee zu Papier gebracht ist, spricht nur zu bestimmt für eine tiefgehende Geistesstörung, Größenwahn in klarster Form. Das Fieber ist also als besondere Krankheitserscheinung für sich zu betrachten. Da ist zunächst natürlich die sofortige Aufnahme ins städtische

Krankenhaus, später die Ueberführung in die Irrenanstalt gefordert. Wem die Kosten für diese Maßregeln zur Last fallen, werden Sie besser wissen als ich; vorläufig jedenfalls der Gemeinde, bis man sich mit der Mutter in Verbindung gesetzt hat — falls diese überhaupt leistungsfähig ist —"

„Ich werde der Frau jedenfalls sofort telegraphiren müssen," meinte der Director, „die Stadt muß für die kleine Ausgabe aufkommen. — Sohn wahnsinnig. Bitten Verhaltungsmaßregeln — macht vier Wörter; Adresse und Unterschrift sechs; zusammen zehn. Verhaltungsmaßregeln — ein prachtvolles Depeschenwort! Sechs Silben auf einen Hieb!"

„Vielleicht könnte man behufs näherer Informirung das Wörtchen: Hunger hinzufügen," bemerkte der Physiker, „auf fünf Pfennig kann es doch nicht ankommen für ein so inhaltreiches Wort."

Der Sanitätsrath drückte das linke Auge in einer sonderbaren Art zusammen und sagte gelassen: „Ja, meine Herren, wenn Sie diese Depesche abschicken, wird man wohl am besten thun, gleich noch einen zweiten Platz im Irrenhause zu bestellen."

„Für wen denn das?" fragte der Director betreten und gekränkt; er schien in Gedanken zu haben: „Doch nicht etwa für mich?"

„Für die Mutter meine ich natürlich," antwortete der Arzt, „wenigstens wäre es weder neu

noch verwunderlich, wenn sie bei unvorbereitetem Empfang einer so knappen Nachricht sich beeilte, gleichfalls den Verstand zu verlieren. Dergleichen ist dagewesen. Mütter sind Mütter."

Man berieth nun, nachdem der Arzt einen Boten nach dem Krankenhause gesandt hatte, wie man es anfangen möchte, die unglückliche Frau auf eine schicklichere und schonendere Art von dem schmerzlichen Ereignisse in Kenntniß zu setzen. Da meldete sich einer der jüngeren Lehrer, ein Dr. Wiegand, ein tüchtiger Mensch von Kenntnissen, dazu von Manieren und einer heiteren Weltläufigkeit, wie sie in seinem Stande nicht alle Tage angetroffen werden. Dieser sagte:

„Herr Director, ich stehe im Begriff, eine Schweizerreise zu machen; ich nehme den Hinweg über Frankfurt-Basel. Da verschlägt es mir nichts, auf der linksrheinischen Bahn durchs Elsaß zu fahren und dort den kleinen Abstecher nach jenem Städtchen zu machen; es wird von Straßburg oder Kolmar oder sonst einem Punkt der Strecke aus nicht schwer zu erreichen sein. Es ist mir eigentlich nicht unlieb, bei dieser Gelegenheit einen raschen Seitenblick in den Wasgenwald zu thun. Ich wäre sogar bereit, schon heute abzureisen, falls mich morgen jemand vertreten will."

Das Anerbieten des jungen Mannes entsprang

gewiß dem reinsten menschlichen Mitgefühl: aber die Aussicht, einen Ferientag extra herauszuschlagen, hatte nun doch auch ihr Lockendes.

Der Director stand nicht an, den guten Vorschlag zu genehmigen, der Sanitätsrath begrüßte ihn mit warmem Lobe; und so ging denn Wiegand und machte sich reisefertig, nachdem er von dem Arzte noch etliche Rathschläge eingeholt und den seltsamen Brief des Kranken als eine Art von Legitimation zu sich gesteckt hatte.

Bis zur Station Schlawe fuhr er zweiter Klasse; dann siedelte er in die dritte über.

„Der arme Herr Spilling pflegte von hier ab vierter zu fahren,“ bemerkte der Schaffner, der natürlich von dem Unglück auch schon Kenntniß hatte.

„Vielleicht fährt Bismarck auch bloß die Anfangsstrecke in erster, nachher in zweiter Güte,“ lachte Wiegand, „er soll ja auch sparsam sein.“

„Na, na,“ sagte der Schaffner. Wobei für historisch Mindergebildete zu bemerken: Schlawe ist die Station für Varzin.

Die in gleicher Art geübte Anstandslist brachte den unglücklichen Zeichenlehrer dem Empfinden des jungen Philologen näher, verstärkte seine Sympathie, ohne daß er den sozialen Unterschied zwischen der dritten und der vierten Klasse übersah oder gering achtete.

Ohne weitere Abenteuer gelangte er ins Reichsland und machte seinen Abstecher; eine kleine Seitenbahn führte ihn in ein von Rebenhügeln umrahmtes Thal hinauf, in welchem jenes Vogesenstädtchen gelegen sein sollte; die Geschwindigkeit des mit zwei Wagen beschwerten Zuges war eine derartige, daß ein Fußgänger, auch ein rüstiger, nur mit beträchtlicher Anstrengung hätte folgen können.

Auf der Endstation angelangt, fragte er den Schaffner um den nächsten Weg nach Thannweier.

„Die Straße geht immer das Thal hinauf," antwortete dieser, „doch giebt es einen Richtsteig über die Weinberge." Und er erbot sich mit ungemeiner Höflichkeit, die Führung bis zu dieser Wegtheilung zu übernehmen; es seien nur zehn oder zwölf Minuten bis dorthin.

„Aber wenn mir recht ist," wandte Wiegand ein, fährt Ihr Zug schon in fünf Minuten wieder zurück — oder haben Sie heute keinen Dienst mehr?"

„Doch," entgegnete der höfliche Mann, „aber der Zug kann ja warten. Ich trinke auch noch mein Schöpple; die Eisenbahn hat Zeit."

Der Fremde fühlte sich wahrhaft erquickt durch diesen Ausspruch; es wehte ihn an wie ein Hauch aus einer fremden, glücklicheren Welt. „Die Eisenbahn hat Zeit! — Sonst hieß es: die Natur hat Zeit. Doch die vollendete Kultur kehrt zur Natur

zurück. Folglich die höchste Stufe der Kultur: die Eisenbahn hat Zeit.“

Er dankte indessen mittels einer kleinen Münze für die Begleitung und schritt die große Straße entlang.

„Ich will auch Zeit haben,“ dachte er, „man muß auf Reisen sich den Landessitten anbequemen“.

Nach einer gesunden Wanderung von etwa zwei Stunden erreichte er sein Ziel. Das Städtchen machte einen überaus anmuthenden Eindruck; winzig, alterthümlich, freundlich lag es zwischen Weinberge eingedrängt, die höher hinauf in schönen Laubwald übergingen. Graue, bethürmte Stadtmauern umschlossen die Häuserschar; eine schöne alte Schloßruine ragte darüber am Rebenhügel. Ein sanfter Duft schlaftrunkenen Friedens wie von den Reben niederwehend lag über dem Bilde.

Er trat durch das spitzgethürmte Thor, das ein Storchnest krönte, und kam in eine behäbige Gasse mit schönen altväterischen Giebelhäusern, deren viele sich durch merkwürdige Sprüche oder auch Jahreszahlen — 1527, 1564, 1583, jünger kaum eines — auswiesen! die vorspringenden oberen Stockwerke, die Erker, Thürmchen, geschnitzten Holzgalerien, die herrlich gearbeiteten Steinbrunnen mit den immer sprudelnden Wasserstrahlen vollendeten den Eindruck eines schmucken frommen Reichsstädtleins, das in seinem

traulichen Bergwinkel heimlich stehen geblieben und von der weiterhastenden Zeit vergessen worden ist, wie es sich selber um diese ruhelose neue Zeit nicht kümmert.

Fast andächtig durchschritt der Fremdling die anmuthende Stille dieser engen Gäßlein; wenig fehlte, so hätte er völlig vergessen, welch menschenfreundliches Vorhaben ihn hierhergeführt; kaum schien ihm dies noch eine Wohnstätte lebendiger Menschen, sondern eher eine Art kulturhistorischen Museums, eigens für ihn, den glücklichen Entdecker, in so fehlerloser Vollendung hier aufgebaut.

Endlich rief ihm der Anblick eines alten Mütterchens von allzu naturgetreuer Gesprächigkeit den Zweck seines Hierseins ins Gedächtniß, und er wandte sich an einen ebenso naturgetreu glotzenden Knaben mit der Frage nach der Wohnung der Aktuarswittwe Spilling.

Jener antwortete in einer Sprache, deren rauhtönige Unverständlichkeit ebenfalls merkwürdig an das derbkräftige Deutsch des XVI. Jahrhunderts gemahnte, und übernahm mit sichtlichem Eifer die Führung. Wiegand glaubte wunderlicherweise etwa Folgendes aus seinen Reden herauszuhören: „Wenn Sie bis morgen gewartet hätten, monsieur, so hätten Sie vierspännig hier einfahren können, statt zu Fuße zu gehen. Morgen kommt der Herr Baurath Spilling

aus Rußland, der hätte Sie gewiß in seiner Kutsche mitgenommen. Wir freuen uns alle darauf, daß er kommt, das giebt wieder lustige Tage —" und ähnliches krause Zeug noch mehr.

Doch er sagte sich natürlich sogleich selbst, daß er sich vollkommen verhört haben müsse, und knüpfte daran bedeutsame psychologisch-akustische Betrachtungen über die Kraft halbverstandener Sprachlaute, die augenblicklich der Schwelle des Bewußtseins am nächsten lagernden Vorstellungen zum Leben zu erwecken.

Der Knabe stand jetzt still und wies auf den Eingang eines ansehnlichen Gartens, der, schon außerhalb des Thores gelegen, sich eine gute Strecke weit an die epheubewachsene Stadtmauer lehnte, nach den anderen Seiten von einer mehr als mannshohen Taxushecke umgeben. Den Eingang bildete ein hübsches Portal mit eisernem Gitter im französischen Rococogeschmacke. Ein Blick durch dieses Gitter zeigte unter hohen Ulmen liegend ein überaus zierliches Schlößchen des gleichen Stiles und sauberen, lustigen, koketten und jedenfalls sehr wohlhabenden Ansehens.

„Aber das kann kaum richtig sein," meinte er in fragendem Tone, „wie kann die arme Frau so üppig wohnen? Oder — ach so, sie steht gewiß im Dienst des Besitzers — Wirthschafterin? Gesellschafterin? Wie?"

„Ja, sie hat eine Gesellschafterin,“ antwortete der Knabe bestimmt und verständlich, „oui, monsieur.“

„Der Bengel verwechselt Hat und Ist,“ dachte der Philologe entrüstet, „für den deutschen Unterricht sollte im Reichslande wahrhaftig besser gesorgt sein. Man erkennt die schlaffe Zaghaftigkeit der Regierung. Sollte diese Verwechselung auf einer mundartlichen Grundlage ruhen? Doch kaum denkbar. — Und wer ist der Besitzer dieses Chateaus?“ fragte er laut.

Der Knabe sah ihn höchst verwundert an.

„Madame Spilling,“ bestätigte er nochmals nachdrücklich; „oui, madame Spilling.“

Kopfschüttelnd entließ ihn der Fremdling. „Wenn sie ein solches Haus besäße, wie könnte ihr Sohn dann hungern und vierter Klasse reisen?“ dachte er.

Er trat nun durch die unverschlossene Gitterthür in den Garten und freute sich des wonnigen Schattens; denn es hatte sich in dem eingepreßten Thale eine bedrückende Hitze entwickelt.

In der Hausthür traf er eine Magd, die ihn auf seine Frage willig in das Innere der Gemächer leitete. „Ich will Madame rufe,“ sagte sie freundlich, „prenez place, monsieur.“

Er hatte ein wenig Zeit, sich in dem Zimmer umzusehen. Es war sehr hübsch, fast reich nach lustiger Rococomode eingerichtet und ließ auf alles eher als auf ärmliche Verhältnisse schließen.

„Der Besitzer wird also ein Franzose sein,“ dachte er, „dem es im Elsaß doch ungemüthlich geworden ist und der die Person als Verwalterin in sein Schlößchen gesetzt hat — natürlich in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Vive la revanche!“

Jeder Zweifel, ob er auch an der rechten Stelle sei, ward aber alsbald gehoben durch den Anblick einer auffällig großen Zahl von Photographien, an den Wänden vertheilt oder in Stehrahmen und sämmtlich die wohlbekannten Züge des guten Stolpenburger Zeichenlehrers aufweisend. Es waren meist besonders große und schöne Bilder, auffallend genug in Anbetracht der Lebensumstände des armen Burschen. Wozu doch die Eitelkeit den Menschen bringt! — Doch dieselben Bilder gaben noch weiteren Anlaß zur Verwunderung. Was sollte dieser phantastische Aufputz, der auf mehreren von ihnen zu bemerken war? Hier ein kühn um die Schultern geworfener Mantel in prächtigen Falten, dort eine ungeheuere Papierrolle wie ein Feldherrnstab in der einen Hand des Mannes und ein riesiger Zirkel in der anderen — ja so, er war Zeichenlehrer! Aber — und dort gar eine Fülle großer, fremdartiger Ordenssterne auf der stolz geblähten Brust — wie kindisch! Oder — nein, vielmehr — ein schmerzlicher Schauer ergriff ihn — vielmehr offenbar die Vorboten des Wahnsinns! Also doch ein tiefgewurzeltes, lange vor-

bereitetes Leiden! Aber wie stellt sich die arme Mutter zu dem Unsinn? Sie muß also wohl alles ahnen — oder gar wissen?

Er empfand eine gewisse Erleichterung bei diesem Gedanken; seiner Aufgabe schien ein Theil ihrer Schwere genommen.

Er trat ans Fenster und überschaute den Garten. Es war ein schöner Ziergarten ohne jede Zuthat nutzbarer Kräuter; nicht einmal Obstbäume gab es, sondern lauter herrliche Ulmen, Eschen und Linden.

Die Frau lebte offenbar hier, wenn auch in abhängiger Stellung, doch in Sattheit und gutem Behagen; und wenn sie etwas ahnte, wie konnte sie den Unseligen das Jahr hindurch in der Fremde das volle Elend kosten lassen? — Er dachte an den Stolpenburger Physiker und dessen fröhliches: „Er hungert.“

Vielleicht war die Person ganz einfach herzlos und jede zartsinnige Vorsorge also vollkommen überflüssig gewesen. Jetzt erst gewann er das stattliche Gefühl, daß er sich wirklich einer äußerst anständigen Handlungsweise berühmen könne.

Doch auf jeden Fall gab es hier noch allerlei Dunkel aufzuklären: der philologische Spürsinn entbrannte in ihm und begann dem Unternehmen seines Edelmuthes einen kräftigen Nebenreiz zu geben.

Auf einmal entdeckte er aufsehend in geringer

Entfernung, von einem überhangenden Strauchwerke halb verdeckt, einen vielversprechenden Mädchenkopf. Ganz besonders gefiel ihm die anmuthige Beugung des Nackens: die Dame war beschäftigt, ein riesiges Kranzgewinde herzustellen. (Was? doch nicht zum Empfange dieses Kauzes von Zeichenlehrer?) Doch auch von dem Profile, obgleich es nicht voll zur Geltung kam, war nichts Nachtheiliges auszusagen — den Teufel auch, nein, sehr das Gegentheil! Am wenigsten war ein Zweifel möglich an der tadellosen Jugend dieses Fräuleins.

Richtig! Der Knabe hatte von einer Gesellschafterin gesprochen: das Hat war also doch in Ordnung und die elsässische Schulbehörde entlastet.

Wiegand fand, daß die Ausführung seines hochherzigen Werkes sich sehr liebenswürdig anließe; denn irgendwie und irgendwann mußte die junge Dame doch näher zu Tage treten, zum Beispiel bei Gelegenheit einer Ohnmacht der unglücklichen Mutter: diese Ohnmacht war ja mit einiger Sicherheit zu erhoffen . . . Zu erhoffen! Wahrhaftig.

Wiegand hatte die Empfindung, als ob man einen Ehrenkranz als unverdient von seinem Haupte risse.

Vielleicht thäte man übrigens am besten, sich zuerst mit dem Fräulein in Verbindung zu setzen: ohne Zweifel wird sie ihn doch kennen — steht vielleicht gar in näheren Beziehungen zu diesem

Menschen, diesem Zeichenlehrer, diesem Hungerleider, diesem öden Stockfisch und Bärenhäuter, diesem ledernen Hansnarren ...

Wiegand ertappte sich auf einer so wenig begründeten und wahrhaft ungroßmüthigen Herabsetzung seines unglücklichen Schützlings. Die letzte Spur eines Verdienstes war seiner Handlungsweise genommen.

Solchen wechselnden, so lust- als peinvollen Betrachtungen entriß ihn der Eintritt einer kleinen älteren Frau, welche, nach der Feierlichkeit ihres Hereinrauschens zu urtheilen, hier die Hausherrin vorstellte.

„Ich habe das Vergnügen, Frau Spilling zu sprechen?“ fragte er mit einer Verbeugung, die ihm ohne seinen Willen tiefer gerieth, als eine Aktuarswittwe nach seiner Schätzung beanspruchen konnte.

„Wui, mossiöh,“ antwortete sie in einer furchtbaren Aussprache, „je m'appelle — ah, tiens, tiens! (sprich: dchäng!) — vous êtes — ich heiße Madame Spilling.“

„Mein Name ist Wiegand, — Gymnasiallehrer in Stolpenburg.“

Er schwieg in der Erwartung, daß der bloße Name dieser Stadt zu seiner Einführung genügen werde. Doch seltsamerweise übte der Klang desselben nicht die geringste Wirkung auf die Frau; ihr Ge-

sicht zeigte vielmehr unverkennbar den Ausdruck einer etwas verlegenen Fremdheit, einer stillen Ablehnung und sogar einer gewissen Furcht.

Ganz so nebenher kam er auf den Gedanken, es möchte vielleicht der wehleidige Ton, dessen er behufs schonender Vorbereitung zu bedürfen glaubte, in ihr gewisse Sorgen wegen eines Anbettelungs- oder Anborgungsversuches erweckt haben. Doch er verwarf den Gedanken sofort als unwürdig. Ein Mann in diesem neuen Reiseanzuge! — Er wiederholte laut und nachdrücklich den Namen Stolpenburg.

„Womit kann ich dienen?" fragte sie immer noch ungerührt und kalt. Kopfschüttelnd fuhr er fort: „Ich habe Ihnen eine Nachricht zu überbringen —"

„Bitte, setzen Sie sich, prenez place!" (sprich blâtz), sagte sie gemessen und ließ sich selbst in einen Sessel mit sehr zierlicher und sehr unbequemer Lehne sinken. Er fand jetzt, während er sich auf einem Stuhle zurechtrückte, einen Augenblick Zeit, sie einer exakt, prüfenden Betrachtung zu unterziehen.

Es lag etwas Widerspruchsvolles in ihrer Erscheinung; wo das lag, war nicht sogleich mit aller Sicherheit herauszubringen. Sie war von ziemlich kleiner Gestalt, doch sichtlich immerfort bemüht, sich nach Möglichkeit, ja, über die Möglichkeit hinaus in die Höhe zu recken. Ganz recht: so ein künstliches Recken und Dehnen ging durch ihr ganzes Wesen

und Behaben; es wurde immer deutlicher, sie suchte sich mit dauernder Anstrengung eine Würde und Hoheit zu geben, die sie von Hause aus nicht im entferntesten besaß: wie ja dergleichen auch weder die naturgemäße noch die gesündeste Haltung von Subalternbeamtengattinnen ist. Auch in ihrer Sprache trat so ein Kampf zwischen einem mühsam gezüchteten Schriftdeutsch und einer vorwitzigen Dialektfärbung hervor — ja, welcher doch gleich? Elsässisch war sie entschieden nicht, es klang viel vertrauter — und selbst ein gewisses unruhiges Spielen und Trommeln ihrer kurzen Fingerchen auf den Armlehnen des Sessels verrieth vielleicht eine heimliche Sehnsucht nach dem Strickzeug oder sonst einem häuslichen Umherbasteln, sicher aber nicht die Gewöhnung an vornehm-müßiges Repräsentiren. Sie trug eine elsässische Flügelhaube auf dem Kopfe; das konnte stattlich aussehen: allein ein unablässiges Zappeln und Wackeln der weitschwingenden schwarzen Bänder war wenig geeignet, den Eindruck der Würde zu vollenden.

„Eine Nachricht von Ihrem Sohne —“ setzte Wiegand vorsichtig seine Rede fort.

Jetzt erreichte der Widerspruch zwischen gewollter und nicht behaupteter Vornehmheit seinen Höhepunkt. Es war ihr anzusehen, sie wäre am liebsten aufgesprungen, um die Hände des fremden Mannes zu

schütteln; auch blinkerte etwas verdächtig in ihren Augen. Statt dessen sprach sie mit tapfer erkämpfter Gemessenheit: „Ah, von meinem Sohne. Da kommen Sie weit her, mein Herr, très-loin.“

„In der That, es ist eine langweilige Reise,“ versetzte er bedachtsam weiterrückend, „doch ich bin auf dem Wege nach der Schweiz; ich machte den kleinen Abstecher hierher, um zu melden — im Auftrage —, daß die Abreise Ihres Herrn Sohnes sich leider — wohl ein wenig verzögern dürfte —“

Die Frau verlor ihre gute Haltung fast gänzlich; wirkliche Thränen drangen ihr ins Auge.

„Ich erwartete ihn morgen so bestimmt!“ rief sie in klagendem Tone. „O diese Arbeitsüberhäufung! Er opfert sich auf im Dienste der Kunst! Doch ach, das ist einmal das schwere Loos der Götterlieblinge. O, man weiß, der Ruhm ist eine Dornenkrone.“

Wiegand stutzte. „Was der Tausend,“ dachte er. „Sachte! sachte! Was ist das für Narretei? Die Frau macht doch sonst nicht gerade den Eindruck einer Verrückten —“

Und in einem aufsteigenden Aerger über solch verworrenes Faseln fuhr er etwas voreilig heraus: „Von Ueberanstrengung und Nervenüberreizung sprach der Arzt allerdings, daneben aber auch sehr begründetermaßen von schweren körperlichen Entbehrungen —“

„O ich weiß, ich weiß," unterbrach ihn die alte Dame kummervoll, die Hände in ihrem Schoße zusammenpressend, „er entzieht sich den Schlaf im Dienste der Menschheit. Wie oft ermahne ich ihn, sich zu schonen — doch, o mein Gott, er hat ja recht, er darf sich nicht einmal schonen! Seine Arbeit ist für die Ewigkeit; die Kunst, die Menschheit hat ein Recht auf ihn. Seine hohen Gaben gehören nicht ihm, er darf nicht, wie andere Sterbliche, seinem eigenen Glücke leben. O, mein Herr, denken Sie nur, welche Qualen im Herzen einer Mutter bei diesem Zwiespalt! Der Ruhm ist eine Dornenkrone; doch sie lastet am schwersten nicht auf der Stirn der großen Männer selbst, sondern auf dem Haupte ihrer Mütter. Doch was darf ich klagen? Die Mutter der Gracchen opferte in erhabener Seelengröße das Leben der beiden Söhne dem Vaterlande; und ich — Sie kennen doch die Mutter der Gracchen, mein Herr? Cornelie hieß sie —"

„Die Person ist in der That nicht bei Troste," dachte Wiegand entsetzt. „Mein Himmel, wie ist das möglich — sie glaubt dem unglückseligen Burschen seine Wahnideen! Das ist ja furchtbar; meine Aufgabe gestaltet sich noch weit peinlicher, als ich ahnte. Hätte ich doch das Fräulein vorher sprechen können!"

Und etwas kleinlaut redete er weiter: „Beachten

Sie, bitte, Madame, Ihr Sohn ist krank — wirklich recht krank —"

„Krank, ja krank," antwortete die wunderliche Frau betrübt, doch ohne irgend welche Ueberraschung zu zeigen, „ich konnte es denken. Die Mütter großer Männer haben ihre Herzenstragödie. Nicht daß ich um sein Leben sorgte — o nein, ich bin ganz sorglos, mein Gemüth sagt es mir, ich kann ganz sorglos sein. Denn seine Mission ist noch nicht erfüllt; ein Genie kann nicht sterben, ehe seine Mission erfüllt ist. Die Mutter der Gracchen hatte mehr zu opfern als ich —"

„Herrgott, welche unausstehliche Person!" dachte Wiegand und versuchte vergeblich, wieder zu Worte zu kommen; ihre Beredsamkeit schien nun alle Dämme durchbrochen zu haben.

„Und doch sehen Sie mich trostlos," klagte sie, und stille Thränen begleiteten ihre Worte, „das höchste, heiligste Recht der Mutter ist mir entrissen, meinem Sohne zur Seite zu stehen, ihn zu trösten in trüben Stunden, vor allem, ihn in Krankheit mit linder Hand zu pflegen. O, mein Herr, Sie ahnen nicht, wie schwer eine Mutter leidet unter dieser Entbehrung. Eine einzige Stunde an seinem Krankenbette — o, es wäre ein reineres Glück für mich, als Wochen hier neben ihm zu leben in gleichgültigem Glücke."

Dies schien Wiegand der Augenblick, ernstlicher zuzugreifen.

„Ich verstehe aber durchaus nicht, Madame," sagte er in sehr kräftigem Tone, „was Sie hindern könnte, noch heute zu Ihrem kranken Sohne zu reisen. Sie dürfen glauben, daß er ihrer Pflege gar sehr bedürftig ist. Und die Reise ist doch nicht gar so weit, es giebt ja heutzutage keine Entfernungen mehr: es sind wenig mehr als vierundzwanzig Stunden Eisenbahn bis dort."

Die Frau sah ihn mit einem überlegenen und zugleich doch wehmüthigen Blicke an: „Es sind freilich mehr als sechzig Stunden," sagte sie mit milder Zurechtweisung, „aber Sie glauben doch nicht, daß die mich abschrecken könnten, zu ihm zu eilen? O, mein Herr, wie schlecht kennen Sie das Herz einer Mutter! Ach, sehen Sie, aber ich darf nicht! O, wenn Sie wüßten, wie oft ich andere, glücklichere Mütter beneidet habe! Ja, in mancher thränenvollen Nacht verwünschte ich diesen Ruhm, diese dornenvolle Größe und ersehnte nichts, als die schlichte Mutter eines einfachen Mannes zu sein und an seinem Krankenbette wachen zu dürfen —"

„Die Frau ist demnach ernstlicher gestört," dachte Wiegand. Sie aber fuhr unverdrossen fort: „Es ist wahr, die Mutter der Gracchen hätte so schwächliche Gedanken und Wünsche nicht gehabt. Sie duldete

und schwieg. Doch halten Sie mich nicht für schlechter, als ich bin, mein Herr. Auch ich dulde und schweige. Nein, niemals habe ich ihn etwas ahnen lassen von dem heimlichen Leide dieses schwachen Herzens; denn niemals soll ihm dies kleine Weh ein Hinderniß auf seinem Wege werden, niemals seinen stolzen Blick auch nur für kurze Zeit vom Ziele ablenken. O, Sie kennen mich nicht! Sie sehen mich jetzt in meiner Schwäche — ich kann auch stolz und stark sein wie die Mutter der Gracchen. Sobald er bei mir ist, zeige ich ihm ein heiteres Gesicht, er sieht mich immer nur beglückt durch den Glanz seines Namens. Wenn ich weine, so ist es einzig in einsamen Nächten. Und glauben Sie mir, ich kann auch sagen, ich habe das meinige gethan für seinen Ruhm. Ich spreche nicht von den Opfern, die wir gebracht haben, mein seliger Mann und ich, da wir noch in redlicher Armuth lebten und nichts besaßen als das Einkommen eines kleinen Beamten. Ich war nicht immer in den Verhältnissen wie jetzt, mein Herr. Mein Vater war Gerichtssekretär, mein Gatte war Regierungssekretär; wir sind auch nicht aus dem Elsaß: mir sein aus Sachsen —"

Die plötzlich unverfälscht hervorquellenden Laute des allbeliebten mitteldeutschen Idioms übten eine seltsam beruhigende Wirkung auf den Zuhörer, der [illegible]en schon im Begriff stand, ungeduldig aufzufahren.

So aber bezwang er sich noch und ließ das Bächlein ihrer Rede weiter sprudeln.

„Erst eine Erbschaft riß mich aus der Niedrigkeit,“ sprudelte sie weiter, „ach, leider, sie kam zu spät. Mein Mann war todt, mein Sohn bereits aus eigener Kraft zu Glanz und Reichthum gelangt: gerade damals war die entscheidende Berufung nach St. Petersburg an ihn ergangen. Sehen Sie, so wurde sogar dies unverhoffte Glück der Erbschaft mir nur ein neuer Schmerz: ich konnte dem geliebten Sohne nichts mehr mittheilen von dem neuen Ueberflusse: erwirbt er doch mit seiner Arbeit das Zehnfache dieses meines Einkommens. Allein Sie müssen wissen, ich nehme auch von ihm nichts an, keinerlei Zuschuß, keine Geschenke: es soll nicht von mir heißen, ich hätte einst die Opfer für die Zukunft meines Sohnes nur gebracht, um sie später mit Zinsen von ihm zurückzufordern. Das ist mein Stolz; vielleicht ein kleinlicher Stolz —“

Auf einmal glaubte Wiegand ein ganz neues Licht in dem Wirrsal zu erblicken, und er rief gewaltsam einfallend: „Aber, liebe Frau, ich bitte Sie zum — um des Himmels willen: wir verstehen einander ganz und gar nicht. Ich merke, Sie sprechen von einem zweiten Sohne, der in St. Petersburg ansässig scheint, indessen ich — seltsamerweise war es gerade der Name der Stadt Petersburg, der mich

narrte und mir die einfache Lösung des Räthsels so lange verbarg in Folge eines eigenthümlichen Zufallsspiels oder richtiger eines sehr erklärlichen Zusammenhanges der Ideengänge eines Unglücklichen mit einer real bestehenden Thatsache — unbegreiflich ist mir freilich immer noch, wie so wohlgestellte Angehörige diesen darben lassen konnten so bis zum Aeußersten. — — Ich bin gezwungen, es jetzt schonungslos auszusprechen: Ihr Sohn — ich spreche von dem armen Zeichenlehrer in Stolpenburg und kann nicht glauben, daß Sie diesen etwa um eines glücklicheren willen verleugnen möchten — dieser Sohn ist in Folge langdauernder Entbehrung, ja, anscheinend buchstäblichen Hungers — ich bitte sich auf eine sehr ernste Nachricht gefaßt zu halten, eine bittere Kunde für ein wirklich empfindendes Mutterherz — indessen zum Glück kein hoffnungsloses Unheil, o, nichts weniger als hoffnungslos — der Arzt giebt die tröstlichste Zusicherung — doch immerhin — Ihr Sohn ist —“

Er zauderte einen winzigen Augenblick; er hatte sehr laut, schnell und scharf gesprochen in dem sicheren Vorgefühl, daß er sobald nicht wieder zu Worte kommen würde, wenn er es sich einmal entreißen ließe: jetzt genügte der eine Augenblick, sein Vorgefühl zu rechtfertigen.

Die Frau hatte ihn unter seiner Rede mit starren, erstaunten und eigenthümlich scheuen Blicken

gemessen (in seine Sprechweise übertragen hießen sie ohne Zweifel: „Der Mensch ist nicht bei Troste“), jetzt aber erheiterte sich ihr Gesicht auf einmal, und sie rief, die Hände zusammenschlagend: „Ei du liebe Güte, hören Sie! Jetzt hören Sie aber auf, mein Herr! Da haben wir ja gar nichts anderes als eine offenbare Verwechslung zweier Personen von gleichem Namen! Ich habe nämlich nur einen Sohn, und der baut in St. Petersburg im Auftrage Seiner kaiserlichen Majestät die große neue Kathedrale — Sie müssen doch davon wissen, Sie sehen doch aus wie ein ganz gebildeter Mensch — und seinen Namen müssen Sie doch auch kennen: Arthur Spilling, bitte ich — Und Gott sei Dank, da Sie von einem ganz anderen Menschen Namens Spilling reden, der nichts als ein armer Zeichenlehrer ist — o lieber Herr, ich will ja gern für den Aermsten etwas thun, wenn es ihm so schlecht geht; ich bin ja in den Verhältnissen. — Dann ist mein Sohn also gar nicht krank, und ich darf ihn demnach morgen erwarten! Aber natürlich, sonst wäre doch auch sein Brief nicht ausgeblieben! Und hören Sie, was ich noch sagen wollte —“

„Nun ist kein Zweifel mehr,“ dachte Wiegand verzagend, „die Frau ist doch wahnsinnig wie ihr Sohn — oder aber von einer Dummheit, die dem Schwachsinn gleichkommt; aber nein, das müßte sich im Gesichte ausprägen; ohne Zweifel liegt fixe Idee

vor, Größenwahn, wie bei ihm, also vererbter Gehirnfehler! Da ist der Fall denn leider hoffnungslos. Die Aermste! Räthselhaft ist nur, daß man hier am Ort durchaus nichts von den Leiden der Frau zu ahnen scheint — doch hat nicht auch ihr Sohn uns alle Jahre lang über seinen Zustand zu täuschen vermocht? Auch ist dergleichen gar nicht ohne Beispiel. Natürlich muß ich nun mit doppelter Vorsicht verfahren, zunächst geduldig zuhören, und dann vor allem mich mit der Gesellschafterin in Verbindung setzen, jenem reizenden Mädchen — — Aha!"

Er merkte, daß er anfing, eine leise Genugthuung über den Irrsinn der alten Frau zu empfinden. — Alle diese Gedanken schossen ihm wie hin und wider zuckende Blitze durch den Kopf, indessen er doch gezwungen blieb, mit halbem Ohr dem wirren Geschwätz der Armen zuzuhören.

„— Was ich noch sagen wollte," sprudelte sie weiter, „eben nicht von jenen Geldopfern wollte ich reden, die wir seiner Zukunft brachten, sondern davon, daß ich seine zagende Seele aufrichtete in den Stunden der Schwachheit: denn er war schwach aus edler Bescheidenheit, er hat erst spät gelernt, an seinen Stern zu glauben, an das heilige Geschenk, das ihm die Götter in die Wiege gelegt; vielleicht hätte er es nie gelernt, vielleicht das Ziel verfehlt

ohne meinen unablässigen Zuspruch, meine nimmermüde Mahnung, an sich selbst zu glauben. Das ist mein Stolz, daß ich diese Kraft besessen, daß ich es durchgerungen habe, ihn groß zu machen fast wider sich selbst und seinen schwankenden Kleinmuth. Aber jetzt freilich, da das Ziel erreicht ist, da er geworden ist, was er werden mußte, jetzt ist er auch stärker geworden als ich, seine Seele ist über meine ermattende Kraft hinausgewachsen. Die schwächliche Sehnsucht ist es, die mich unter ihn herabdrückt, die Sehnsucht, helfend um ihn zu sein, für ihn zu sorgen, ihn zu trösten, zu ermuthigen, zu pflegen wie einst. Das ist nun vorbei! — Sie begreifen noch nicht, warum es vorbei ist, mein Herr? Das ist so einfach: ich darf ihn doch nicht compromittiren — compromettre, monsieur! Sehen Sie mich an, ich bin eine alte, einfältige, ungeschickte Person, habe wenig gelernt in meiner Jugend, am wenigsten aber mit großen Herrschaften umzugehen. O Gott, wissen Sie, wenn ich früher nur so unserm Herrn Geheimrath auf der Straße begegnete und er ganz herablassend grüßte, förmlich den Hut abnahm — wissen Sie so ein bißchen über den Kopf in die Höhe — da zitterten mir schon immer ordentlich die Kniee. Ich habe auch einmal ein paar Gräfinnen, deux comtesses, ganz aus der Nähe gesehen, daß sie mich auch anguckten mit ihren Lorgnetten; und da konnte

ich nachher die ganze Nacht kein Auge zuthun vor Aufregung, und mein Mann fragte drei- oder viermal: ‚Aber was hast du denn bloß, Luise?‘ Aber ich mochte es nicht sagen, denn ich schämte mich, weil es meine Schwäche war. Und nun sollte ich gar mit kaiserlichen Herrschaften umgehen! O du liebe Güte, ich würde Dummheiten über Dummheiten vor Allerhöchstihnen reden, und alle die hohen Herren vom Hofe würden spotten und lachen — über mich, o das thäte ja nichts, das wollte ich gern herunterschlucken: aber es würde zuletzt doch auf meinen Sohn zurückfallen! Nein, er soll ihnen nicht zum Gespötte werden, daß er eine so alte lächerliche Mutter hat. — Und er hat mir auch selbst immer dringend abgeredet: warum, das verschweigt er natürlich in seinem Zartsinn und spricht nur von der weiten Reise in meinem Alter und dem bösen Klima und solchen Dingen: doch ich verstehe schon, was er meint. Sie müssen aber bei Leibe nicht denken, daß er sich meiner schämen würde: o niemals, niemals! Nicht an sich denkt er, sondern an mich: wenn sie mich auslachten, das würde ihn rasend machen. Und das ist's noch, was ich am meisten fürchte; es könnte ein Unheil geben. — Manchmal habe ich es mir wohl in meiner Sehnsucht so ausgedacht: ich wollte ganz heimlich nach Petersburg reisen — ich bin ja in den Verhältnissen — und ihn gar nicht besuchen,

sondern ihn nur vermummt und unerkannt von ferne betrachten, wie er dahinführe in seinem Schlitten mit seinem herrlichen Zobelpelz und alle hohen Geheimräthe und Gräfinnen und Generale ihn freundschaftlich grüßten — nicht wahr, ich bin eine phantastische alte Person? Aber ich wurde nachher auch immer von selbst wieder vernünftig und sah ein, daß es sich nicht ausführen ließ, erstens in dem wildfremden Lande allein zu reisen, und dann auch könnte sein Adlerblick mich doch erspähen, und dann würde er halten lassen und mich in meiner schäbigen Mummerei erst recht in seinen Schlitten nehmen und öffentlich herumfahren — und, o mein Gott, das gäbe ein Gelächter! — Und dann, es könnte doch auch sein, daß er sich in einem schwachen Augenblicke vielleicht doch ein wenig meiner schämte, ein ganz klein wenig nur und natürlich ohne sich das geringste merken zu lassen — es würde ja auch nicht geschehen, ich weiß es, aber es könnte doch möglich sein: und ich will ihn nicht einmal in Versuchung führen. Nein, man soll von mir nicht sagen, daß ich jemals eine Unterstützung von ihm empfangen hätte, und nicht, daß ich ihm jemals zur Last gewesen wäre! Das ist mein unerschütterlicher Grundsatz; und ich weiß, die Mutter der Gracchen würde ebenso gehandelt haben."

Der unglückliche Philologe schwankte rathlos

zwischen peinvollem Mitgefühl, Verlegenheit und beginnender Verzweiflung. Eben machte er einen vorbereitenden Versuch, sich zu erheben und einen Rückzug zu gewinnen, als plötzlich der Thürvorhang ihm gegenüber von einer zierlichen Hand zurückgeschlagen wurde und in etwas stürmischer Bewegung das längst ersehnte junge Mädchen hereintrat mit dem fröhlichen Ausruf: „Frau Spilling, die Kränze sind alle fertig; sie können sich sehen lassen; es wird die reine Ehrenpforte!“

Ein einziger Blick genügte für Wiegands gesundes Auge, um festzustellen, daß dies Mädchen beinahe noch hübscher war, als seine erste Begeisterung es sich nach dem vorigen unordentlichen Hinsehen vorgestellt hatte; demungeachtet durchfuhr ihn ein Schauer des Unheimlichen bei dem Gedanken: dies unselige Haus einer Wahnsinnigen mit Jubelkränzen geschmückt zum Empfange eines Wahnsinnigen!

Das Fräulein fuhr leicht erschreckend zurück, als sie den Fremden erblickte, und machte Miene, sich sogleich wieder zu entfernen.

„Bitte, Sie können bleiben, liebe Konstanze,“ sagte Frau Spilling mit dem einladenden Anstand einer Königin, „diesen Herrn hat ein Irrthum hierhergeführt, ein ganz sonderbarer Irrthum, wahrhaftig — Herr Gymnasiallehrer Wiegand aus — wie hieß doch der Ort?“

„Stolpenburg — in Hinterpommern.“

„Was Sie sagen! Hinterpommern. Das ist aber traurig — Fräulein Konstanze Dreßler, meine treue Gesellschafterin —“

Wiegand ward sich der Nothwendigkeit strenger bewußt, den Augenblick zu benutzen und sich auf dem Fleck mit dem Fräulein zu verständigen.

„Sie wenigstens ist nicht wahnsinnig,“ sagte er sich mit einer wahrhaft erhebenden Bestimmtheit: und es ist immer ein eigenthümlich zusammenbindendes Gefühl, sich unter Verrückten mit einer vernünftigen Seele zu begegnen.

Er begann also den schwierigen Versuch, ihr durch ein leises Zeichen anzudeuten, daß er mit ihr noch etwas Besonderes zu verhandeln habe, da die alte Dame ja leider nicht völlig zurechnungsfähig sei (eine discrete Fingerbewegung nach der Stirn besagte dies) und daß es gut sein werde, sich auch ihrerseits nichts merken zu lassen.

Diese Gebärdensprache mochte aber gerade in Folge der gebotenen Vorsicht ein wenig sonderbar und jedenfalls nicht ganz verständlich ausfallen: Fräulein Konstanze machte sehr erschrockene und allmählich etwas beleidigte Augen und bemühte sich in keiner Weise, ihm die Schwierigkeit seiner Aufgabe entgegenkommend zu erleichtern.

Eine Art Verzweiflung bemächtigte sich seiner:

„Sie muß mich verstehen, zum Donn —“ (er hütete sich wohl, das Wort bis zu seinem Ende zu denken). „Hier auf dem Platze, sonst kann ich Tage verschwenden, bis ich sie wieder stelle.“

Und er winkte und blinzelte noch etwas kühner, machte auch eine unwillkürliche Bewegung, als ob er auf sie zueilen wollte; der beängstigte Eifer gab seinen Augen einen leidenschaftlich dringenden Ausdruck.

Der Erfolg war kein anderer, als daß sie höchst befremdet die Achseln zuckte und mit einer schroffen Wendung ihr Gesicht von ihm ab dem Fenster zukehrte.

So mußte er sein Spiel für jetzt verloren geben; der Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, sich unten im Garten so lange verborgen aufzuhalten, bis Fräulein Konstanze käme und er sie zum Zuhören zwingen könnte — auf die Gefahr hin, auch den geduldigsten Eisenbahnzug zu versäumen.

Nun war aber inzwischen trotz aller Vorsicht auch Frau Spilling auf sein unruhiges Gebahren aufmerksam geworden und fing an, ihn mit etwas seitlichen Blicken zu mustern. Da ergriff ihn ein tiefes Unbehagen, und er verabschiedete sich in aller Eile mit einigen ziemlich verworrenen Redensarten.

Kaum hatte er nach dem schicklichen Austausch von Verbeugungen das Zimmer verlassen, die Thür

in seiner Hast nicht fester schließend, sondern nur anlehnend, als er hinter sich die lauten Worte vernahm: „Hören Sie, Frau Spilling, mit dem Menschen ist es nicht recht richtig: haben Sie gesehen, was er für entsetzliche Grimassen schnitt?“

Ein leichter Aufschrei der alten Frau antwortete; dann ein kurzer, lebhafter aber unverständlicher Austausch von Meinungen; und dann kamen die beiden Damen mit aufgeregten Mienen hinter ihm hergeeilt, um ihm zu seinen beiden Seiten schreitend ein strenges Geleit zu geben bis vor die Hausthür, durch den Garten, an das Gitterthor, auf die Straße. Mit Schrecken hörte und sah er zuletzt, daß hinter ihm ein schwerer Riegel vor die Pforte geworfen wurde.

Ihm war sehr eigen zu Muthe bei dieser Beförderung. Und doch vermochte er den flüchtigen Gedanken, daß am Ende auch das junge Mädchen ein wenig gestörten Geistes sei, durchaus nicht in sich aufkommen zu lassen.

Er war nun aber erst völlig fest entschlossen, nicht vom Platze zu weichen, bis er das unternommene Liebeswerk reinlich zu Ende geführt habe; es war ihm jetzt eine Sache seiner eigenen Ehre geworden. Das Mädchen war übrigens wirklich reizend.

Zurück in den Garten, so oder so, auf gesetzlichem oder ungesetzlichem Wege! Das blieb der

Gedanke, der ihn festhielt. Er umwandelte die Taxushecke; sie war zu hoch, um hinüberzuspringen, zu dicht, um hindurchzuschlüpfen. Endlich erreichte er den Theil des Gartens, der sich an die Stadtmauer lehnte; die war niedriger und in bröckeligem Zustande: da konnte etwas zu machen sein. Er fand eine Stelle, wo er durch eine Lücke des oberen Randes bequem hinüberschauen konnte: und siehe da, er glaubte in einiger Nähe das helle Sommerkleid des Fräuleins durch die Büsche schimmern zu sehen. Er wagte es, suchte einen Stützpunkt in dem morschen Gestein, kletterte hinauf und sprang hinüber.

Sobald er aber stand und sich umblickte, sah er das helle Kleid mit unheimlicher Geschwindigkeit dem Hause zugleiten und schnell darin verschwinden.

„Sollte sie mich schon bemerkt haben?“ dachte er ärgerlich, „das wäre fatal. — Thut nichts; ich bleibe hier!“

Und er schritt auf die Stelle zu, wo er vom Fenster aus sie hatte sitzen sehen. Er fand eine Bank in schönem Schatten und ein aufgeschlagenes Buch darauf. Natürlich nahm er es und that einen Blick hinein. „Sage mir, was du liesest, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Nach wenigen Zeilen hatte er sich zurechtgefunden: es war die ihm wohlbekannte Stelle in Heyses Novelle „Unheilbar,“ wo ein halb wahnsinniger Pole der erschrockenen Heldin,

die ihn nicht kennt, die wüthendsten Liebeserklärungen macht.

Er schlug sich mit der Hand vor die Stirne: „Donnerwetter," sagte er, „das hat sie soeben gelesen — und danach legt sie sich dein Benehmen aus!"

Er lachte laut auf; aber es war ein ziemlich ärgerliches Lachen.

Ehe er sich den Fall noch weiter überlegen konnte, vernahm er ein Geräusch vom Hause her und sah mit Staunen drei Gestalten daraus hervorschreiten, die Hausfrau, ihr Fräulein und ihre Magd, alle drei in einer sonderbaren Ausrüstung. Jede trug auf dem Haupte einen kleinen Wäschekorb nach Art eines Schutzhelmes, und in der Hand hielt die Frau eine mächtige Reiterpistole uralterthümlichen Aussehens, die Magd ein starkes Scheitholz und das Fräulein, beiden schön und kühn voranschreitend, den blanken Stahl eines kleinen Stockdegens. Diese reisige Schar kam in gerader Richtung auf den verworrenen Eindringling losgerückt.

Er beschloß den bedingungslosen Rückzug. Der Lächerlichkeit dieses Zusammenstoßes anheimzufallen, fand er den Muth nicht. Er gewann die Mauer und überstieg sie mit gesteigerter Behendigkeit.

„Gut," dachte er, als er draußen stand, die Zähne zusammenbeißend, „wollt ihr aus eurem eigenen

Trauerspiele eine Posse machen, ich kann's nicht hindern. Der Handstreich ist mißglückt; also regelrechte Belagerung! Ich bleibe hier über Nacht — wenn es sein muß, meine vier Ferienwochen hindurch. Warum muß es auch gerade das Berner Oberland sein? Der Wasgenwald thut's schließlich auch. Fatal, daß ich meine Reisetasche auf der Station zurückließ! Doch ich lasse sie vom Gasthause aus holen und bleibe hier. Die Ehre verlangt es."

Er schritt durch das Thor zurück in die Stadt hinein. Die Nachmittagshitze wurde quälend auf der sonnenüberglühten Straße. Von dem Hofe eines schmucken Erkerhauses her klang ein anmuthendes Plätschern; er trat durch die offene Thüre hinein und fand einen wundervoll gearbeiteten alten Sandsteinbrunnen, das klarste Bergwasser sprudelnd. Er wollte schöpfen, als er eine alterthümliche Inschrift eingemeißelt entdeckte, die seinen philologischen Eifer wachrief. Er las:

Trinkst du Wasser in dein'n Kragen
Ueber Tisch, es kält't dein'n Magen.
Trink' mäßig alten subtiln Wein,
Rath ich, und laß mich Wasser sein.

„Das ist auch wahr," sagte er laut, ging auf die Straße zurück und spähte nach einem Gasthause. Da kam ihm erst noch ein anderer guter Einfall.

„Ich telegraphire nach Stolpenburg an den Sanitätsrath, daß ich hier bleibe; vielleicht, daß inzwischen die Krankheit eine neue Wendung genommen hat, die er mir mittheilen kann.“

Nachdem er diesen Gedanken auf dem Postamte zur Ausführung gebracht, begab er sich in den Gasthof zur Krone, der unschwer zu finden war, ein kleines, säuberliches Haus.

Der Wirth empfing ihn mit einer mürrischen Zurückhaltung, welche, Patriotismus bedeutend, den Elsässern nicht ungewöhnlich ist; doch verweigerte er nicht, ihn in das Gastzimmer zu führen, das kühl und anheimelnd war.

Hier wartete seiner eine neue Ueberraschung. An der Wand hing eine jener großen Photographien des unseligen Stolpenburger Zeichenlehrers mit Heldenmantel und Ordenssternen, das Bild mit frischem Lorbeer umkränzt.

Er überzeugte sich durch tastende Versuche von der festen Wirklichkeit dieses Gegenstandes, sowie seines eignen Kopfes, indessen der Wirth gegangen war den Wein zu holen.

„Sagen Sie, Herr Wirth,“ fragte Wiegand, nachdem er einen tiefen Schluck von dem feurigen und feinen Riesling genommen, „wen stellt dies merkwürdige Bildniß dar?“

„Es ist der berühmte Baurath Spilling, der in

St. Petersburg die große Kathedrale erbaut," entgegnete der Wirth gelassen und stolz. „Seine Mutter ist hier ortsansässig, und er besucht uns jährlich auf einige Wochen. Morgen erwarten wir ihn."

„Herr Gott im Himmel," fuhr es Wiegand durch den Kopf, „der Mensch ist auch verrückt! Das ist ja die reine Wahnsinnsepidemie! Psychische Infektion, wie bei den Tollheiten der mittelalterlichen Geißelbrüderschaften und ähnlicher Fanatiker! So ist denn offenbar dies stehengebliebene Stück Mittelalter hier für den ständigen Bewohner doch gefährlicher Dumpfheit voll — ja, oder sollte am Ende wirklich ich selber —?" Es war ein beinahe ernsthafter Schreck, der ihn für einen Augenblick durchzuckte. Doch nur für einen Augenblick, dann ward es wieder klar in ihm.

„Ganz einfach Dummköpfe sind die Leutchen," entschied er sich jetzt, „sie glauben jeden Aberwitz, den ihnen ein Tollkopf oder ein Schwindler aufbindet! — Aber Fräulein Konstanze?" — blitzte es plötzlich in ihm auf, und es überfiel ihn wie ein Kummer.

„Und Sie kennen wirklich diesen berühmten Mann persönlich?" fragte er laut mit etwas spöttischer Miene.

„Natürlich," versicherte der Wirth gleichmüthig, „er läßt jedesmal bei mir etwas Tüchtiges drauf-

gehen. Und lustige Abende giebt das, kann ich Ihnen sagen! Die halbe Stadt nimmt theil daran und immer auf seine Kosten. Wenn Sie bis morgen oder übermorgen hier bleiben, können Sie etwas erleben, mein Herr!"

Wiegand fühlte sich schmerzlich bewegt von dieser Neuigkeit. Also darum hungert der Armselige das Jahr hindurch, um hier ein paar Wochen lang den großen Herrn zu spielen!

Und in einem raschen Antrieb mitleidiger Entrüstung rief er aus: „Und man hat hier wirklich keine Ahnung, daß der arme Bursche an Wahnvorstellungen leidet? Daß diese ganze Größe und Berühmtheit schlechterdings nichts als die phantastische Ausgeburt eines schwerkranken Hirnes ist?"

Jetzt aber sah der Wirth den Fremdling mit so erstarrten und tiefdummen Augen an, daß ein Zweifel an seinen Geistesfähigkeiten in der That verzeihlich gewesen wäre.

Doch in diesem Augenblick trat hastig und aufgeregt eine Dienstmagd herein und sagte laut, den Gast mit ebenso neugierigen als ängstlichen Blicken musternd: „Es wünscht Sie jemand zu sprechen, Wirth, aber sehr dringend, es hat große Eile."

Der Wirth folgte ohne weiteres dem Rufe, und das Mädchen schlüpfte, sich sorgsam dicht an seiner Seite haltend, mit ihm zugleich hinaus. Wiegand

St. Petersburg die große Rath
gegnete der Wirth gelassen und s
ist hier ortsansässig, und er be
einige Wochen. Morgen erwa

„Herr Gott im Himme
durch den Kopf, „der Mensch
ist ja die reine Wahnsinnse
fektion, wie bei den Tollhe
Geißelbrüderschaften und äh
denn offenbar dies stehenge
hier für den ständigen V
Dumpfheit voll — ja, ode
selber —?" Es war ein
der ihn für einen Auge
für einen Augenblick,
in ihm.

„Ganz einfach I
entschied er sich jetzt
den ihnen ein Tol
bindet! — Aber F
plötzlich in ihm a
Kummer.

„Und Sie
Mann persönlich
scher Miene.

„Natürlich,
„er läßt jedes

…ings einige schräge und etwas sehr
…icke auf den fremden Zecher ge-
… doch das mochte nichts weiter als
… gewohnheit sein. Gleich hinter ihnen
…rth, trat an ihren Tisch, fragte an-
… ihrem Begehren und brachte ihnen

… sich denn doch genugsam beruhigend an.
… näherte der Wirth sich wieder seinem
…gab die friedliche Versicherung ab, das
… binnen wenigen Minuten fertig sein,
… sogar von selbst ein gelindes Gespräch
…Wetter. Dabei that sich eine auffallende
…g in seinem Benehmen kund. Vorher
…ihle Gemessenheit gekleidet, zeigte er jetzt
…geflissentliche, unruhige, beinahe ängstliche
… „Freilich! Freilich! Aber natürlich ist es
…ie haben vollkommen Recht! — O bitte,
… sich!“ Dergleichen Redensarten führte er
…, manchmal ohne rechten Sinn, im Munde.
…m guten Glück entfernte er sich, ehe Wiegand
…aufsteigenden Ungeduld einen heftigen Aus-
…geben konnte, und zu dessen voller Beruhigung
…n endlich das Essen.

…Die Magd, welche es brachte, benahm sich auch
…r etwas sonderbar. Sie setzte das Kredenz-
… mit verlegener und furchtsamer Hast nur eben

St. Petersburg die große Kathedrale erbaut," entgegnete der Wirth gelassen und stolz. „Seine Mutter ist hier ortsansässig, und er besucht uns jährlich auf einige Wochen. Morgen erwarten wir ihn."

„Herr Gott im Himmel," fuhr es Wiegand durch den Kopf, „der Mensch ist auch verrückt! Das ist ja die reine Wahnsinnsepidemie! Psychische Infektion, wie bei den Tollheiten der mittelalterlichen Geißelbrüderschaften und ähnlicher Fanatiker! So ist denn offenbar dies stehengebliebene Stück Mittelalter hier für den ständigen Bewohner doch gefährlicher Dumpfheit voll — ja, oder sollte am Ende wirklich ich selber —?" Es war ein beinahe ernsthafter Schreck, der ihn für einen Augenblick durchzuckte. Doch nur für einen Augenblick, dann ward es wieder klar in ihm.

„Ganz einfach Dummköpfe sind die Leutchen," entschied er sich jetzt, „sie glauben jeden Aberwitz, den ihnen ein Tollkopf oder ein Schwindler aufbindet! — Aber Fräulein Konstanze?" — blitzte es plötzlich in ihm auf, und es überfiel ihn wie ein Kummer.

„Und Sie kennen wirklich diesen berühmten Mann persönlich?" fragte er laut mit etwas spöttischer Miene.

„Natürlich," versicherte der Wirth gleichmüthig, „er läßt jedesmal bei mir etwas Tüchtiges drauf-

gehen. Und lustige Abende giebt das, kann ich Ihnen sagen! Die halbe Stadt nimmt theil daran und immer auf seine Kosten. Wenn Sie bis morgen oder übermorgen hier bleiben, können Sie etwas erleben, mein Herr!“

Wiegand fühlte sich schmerzlich bewegt von dieser Neuigkeit. Also darum hungert der Armselige das Jahr hindurch, um hier ein paar Wochen lang den großen Herrn zu spielen!

Und in einem raschen Antrieb mitleidiger Entrüstung rief er aus: „Und man hat hier wirklich keine Ahnung, daß der arme Bursche an Wahnvorstellungen leidet? Daß diese ganze Größe und Berühmtheit schlechterdings nichts als die phantastische Ausgeburt eines schwerkranken Hirnes ist?“

Jetzt aber sah der Wirth den Fremdling mit so erstarrten und tiefdummen Augen an, daß ein Zweifel an seinen Geistesfähigkeiten in der That verzeihlich gewesen wäre.

Doch in diesem Augenblick trat hastig und aufgeregt eine Dienstmagd herein und sagte laut, den Gast mit ebenso neugierigen als ängstlichen Blicken musternd: „Es wünscht Sie jemand zu sprechen, Wirth, aber sehr dringend, es hat große Eile.“

Der Wirth folgte ohne weiteres dem Rufe, und das Mädchen schlüpfte, sich sorgsam dicht an seiner Seite haltend, mit ihm zugleich hinaus. Wiegand

blieb allein zurück, trank nachdenklich noch ein Glas, betrachtete noch einmal kopfschüttelnd das wunderliche Bild und warf dann einen gleichgültigen Blick zum Fenster hinaus auf die Straße. Da ersah er den Wirth im lebhaften Gespräche mit einer Frauensperson, in der er alsbald die streitbare Magd der Frau Spilling erkannte.

„Ob das nicht etwas zu bedeuten hat?“ dachte er mit einem leichten Erschrecken; „man wird dir doch keine Ungelegenheiten machen wegen deines anscheinenden Einbruchs in den Garten? Das wäre eine nette Bescherung, wenn du dich um eines verrückten Zeichenlehrers willen hier in die Nesseln gesetzt hättest und vielleicht gar ernstlich mit der hohen Polizei zu thun bekämest!“

Indessen trank er doch gelassenen Muthes weiter von dem trefflichen Wein. Er blieb eine gute Weile noch einsam in dem kühlen Gemache; doch als er endlich Gesellschaft erhielt, war sie nicht sehr anheimelnder Art: zwei wohlbewehrte Polizeidiener traten ein.

„O meine Ahnung!“ dachte Wiegand recht ernsthaft betroffen.

Jedoch zu seiner eigenen Verwunderung fast unternahmen diese Beamten durchaus nichts Feindseliges und Bedrohliches gegen ihn, setzten sich vielmehr ganz ruhig wie bescheidene Gäste in eine Ecke,

nachdem sie allerdings einige schräge und etwas sehr polizeimäßige Blicke auf den fremden Zecher geworfen hatten: doch das mochte nichts weiter als eine amtliche Angewohnheit sein. Gleich hinter ihnen erschien der Wirth, trat an ihren Tisch, fragte anscheinend nach ihrem Begehren und brachte ihnen Wein.

Das ließ sich denn doch genugsam beruhigend an.

Danach näherte der Wirth sich wieder seinem ersten Gaste, gab die friedliche Versicherung ab, das Essen werde binnen wenigen Minuten fertig sein, und eröffnete sogar von selbst ein gelindes Gespräch über das Wetter. Dabei that sich eine auffallende Veränderung in seinem Benehmen kund. Vorher ganz in kühle Gemessenheit gekleidet, zeigte er jetzt eine sehr geflissentliche, unruhige, beinahe ängstliche Höflichkeit. „Freilich! Freilich! Aber natürlich ist es so! — Sie haben vollkommen Recht! — O bitte, versteht sich!“ Dergleichen Redensarten führte er beständig, manchmal ohne rechten Sinn, im Munde.

Zum guten Glück entfernte er sich, ehe Wiegand seiner aufsteigenden Ungeduld einen heftigen Ausdruck geben konnte, und zu dessen voller Beruhigung erschien endlich das Essen.

Die Magd, welche es brachte, benahm sich auch wieder etwas sonderbar. Sie setzte das Kredenzbrett mit verlegener und furchtsamer Hast nur eben

auf die äußerste Kante des Tisches und entfernte sich rücklingsschreitend, wie man wohl einen bissigen Hund, dem man sein Futter bringt, vorsichtig im Auge behält und achtgiebt, nicht zu weit in den Bereich seiner Kette zu gerathen.

Ein stärkerer Grimm erwuchs in seiner schon gereizten Brust. Er wollte das alberne Frauenzimmer zurückrufen und ihr ihre Höflichkeitspflichten erklären; allein sie war ihm in stürmischer Eile schon entwischt, ehe er noch recht zum Entschlusse kam. Aergerlich zog er das Brett an sich heran und begann zu essen. Die Speisen waren allerdings tadellos, und das besänftigte ihn einigermaßen.

Währenddem füllte sich das Zimmer überraschend schnell mit anderen Gästen, die sich an die Tische vertheilten. Es konnte auffallen, daß sie sämmtlich das Bestreben zeigten, sich ihren Platz möglichst weit ab von dem Fremden zu suchen, jedoch so, daß sie ihm das Gesicht zukehrten und mit größter Ausdauer theils dumpf starrende, theils sprunghaft lauernde Blicke auf ihn hefteten.

„Es scheint, ich werde hier als eine seltene Menageriebestie den Eingeborenen vorgezeigt,“ dachte er in heimlichem Unmuth, „sollte wirklich der Prussien hier ein so seltenes Ereigniß sein, oder ist's die Spezies Hinterpommer, die ihr wissenschaftliches Interesse in so hohem Maße erregt?“

Da jedoch niemand eine böswillige oder spöttische Miene zeigte, vielmehr neben der scheuen Neugier sich eher eine Art schaudernden Mitleids darin auszudrücken schien, so fand er zunächst keinen Anlaß, sich durch irgend einen Akt gesunder Grobheit zur Wehr zu setzen. Um so mehr aber durchquoll ihn langsam, doch unwiderstehlich aufsickernd eine nervöse Unrast, ein zuckendes Unbehagen, zuletzt sich mehr und mehr zu stummer Raserei aufsteigernd. Es ward ihm unmöglich, den saftigen Braten ganz aufzuessen; er schob den Teller mit einer zornigen Bewegung zurück, die leider wider seinen Willen so heftig gerieth, daß der Teller laut klirrend in zwei Stücke zersprang.

Gerade in diesem Augenblicke war ein neuer Gast hereingetreten, ein wohlbeleibter und wohlgekleideter Herr mit rundem, ziemlich menschenfreundlichem und unendlich wohlweisem Gesicht; er kam gestützt auf einen Stock mit goldenem Knopfe; jede Miene und jede Bewegung schien zu sagen: „Hier bin Ich: nun paßt auf, welche kluge und gute That ich wieder von mir geben werde." Dicht hinter ihm schritt ein ganz junger Mann, ebenfalls wohlgekleidet, doch nicht auch wohlbeleibt, in einer bescheidenen, sogar schüchternen Art auftretend. Wiegand schätzte diesen auf einen armen Studenten oder Kandidaten der Medicin; daß der andere der Arzt

des Städtchens sei, war überhaupt nicht füglich zu bezweifeln.

Die beiden Männer waren nach kurzer Umschau eben im Begriffe, vorsichtig auf den Tisch des Fremdlings zuzuschreiten: da krachte der Teller. Der Arzt machte schnell eine leichte Wendung zu seinem Begleiter herum, hob den Stock bedeutend ein wenig in die Höhe und wechselte einen kurzen Blick mit ihm. Dieser Blick war auch für Laien bequem zu deuten: „Aufgepaßt! Ein Symptom!“

Darauf setzten sich beide an Wiegands Tisch und grüßten unbefangen mit aller Höflichkeit. Im ersten Augenblick that es dem Vereinsamten wahrhaft wohl, ein paar durchgeistigtere Gesichter in seiner Nachbarschaft zu haben: hier war doch nicht jenes blöde Glotzen, das ihn durch seine Dauerhaftigkeit so qualvoll aufregte. Im ersten Gefühl der Erleichterung bestellte er einen neuen halben Liter.

Die Herren zeigten sich in der That zuthulich und furchtlos; der ältere begann gemächlich ein freundschaftliches Gespräch mit ihm einzuleiten, sprach von den Ernteaussichten, dem elsässischen Weinbau, dem Fremdenverkehr, der Belästigung durch den Paßzwang und dergleichen harmlosen Dingen mehr, wie man sie nach gethaner Arbeit in einer Weinstube zu behandeln pflegt. Eines Viertelliters Zeit war etwa

so in gefälligem Plaudern hingegangen, als der Arzt so nebenher einen verlorenen Blick auf das lorbeerbekränzte Bild des Herrn Spilling fallen ließ und, jetzt ganz nur zu seinem Begleiter gewendet, gleichgültig hinwarf: „Unser Freund, der Baurath aus St. Petersburg, muß ja auch in diesen Tagen wieder auftauchen.“

Er dämpfte darauf seine Stimme zu einem halben Flüstern, das gleichwohl laut genug blieb, um auch einem schwerhörigen Tischnachbar zum Verständniß zu kommen, und fuhr fort: „Wenn man nur wüßte, was an dem Manne eigentlich ist. Gewissermaßen bleibt er doch eine unklare Erscheinung —“

Plötzlich schien ihm einzufallen, der Fremde könne ihn hören und etwa gar glauben, es sei von ihm die Rede, und er beeilte sich, diesen anblickend, hinzuzufügen: „Ich spreche von dem Urbilde des photographischen Kunstwerkes da — Sie kennen den Herrn wohl nicht zufällig? Er soll ja eine bekannte Persönlichkeit sein in Preußen oder Rußland; jedenfalls weit her von außerhalb —“

„Gut, daß er es zur Sprache bringt,“ dachte Wiegand, „ich hätte sonst wohl selber davon angefangen. Ein glücklicher Zufall, daß ich mit einem Arzte mich aussprechen kann.“ Doch dann empfand er plötzlich unter dem schärfer gespannten Blicke des

Fragenden ein sonderbares, leise wühlendes Mißbehagen, und eine Ahnung stieg ihm auf, daß hier kein Zufall walte, sondern eine aushorchende Absicht. Doch er sah auch so durchaus keinen Grund, mit seinem Wissen hinter dem Berge zu halten, sondern antwortete gerade darauflos, doch fast schon ein wenig trotzig: „Ein hinterpommerscher Zeichenlehrer ist es, der anscheinend schon seit längerer Zeit von der fixen Idee besessen ist, irgend ein berühmter Künstler zu sein; bei uns, am Orte seiner Wirksamkeit, ist der Irrsinn jedoch erst in den allerletzten Tagen zum Ausbruch gekommen; vorher lag nicht das leiseste Anzeichen vor, die gesunde Vernunft des Mannes in Zweifel zu ziehen. Ich bin zu dem Zwecke hierhergekommen, um seiner hier lebenden Mutter schonende Mittheilung von dem verhängnißvollen Vorgange zu machen. Nun muß ich aber gestehen: diese unglückliche Mutter machte mir nur zu deutlich, daß auch ihre Geistesfunktionen einer bestimmten Störung unterliegen, wenn nicht etwa eher anzunehmen ist — ich weiß nicht, mein Herr, ob ich recht gerathen habe, wenn ich in Ihnen einen Arzt vermuthete —"

„Zu dienen, mein Herr; richtig gerathen, richtig!" versetzte der ältere der beiden Tischgenossen, „Dr. Häberle — und hier mein junger Assistent, cand. med. Schnaudigl. Sie thun recht daran, sich uns anzuvertrauen; freilich, freilich! Und natürlich ist das

alles so! Sie haben ganz vollkommen recht. Dieser Herr — wie sagten Sie doch? Richtig, Zeichenlehrer — muß ja irrsinnig sein, ganz vollkommen irrsinnig; ohne allen Zweifel! Natürlich, o natürlich! Ganz ohne allen Zweifel. Irrsinnig, versteht sich, Sie haben ganz vollkommen recht, dieser Zeichenlehrer ist irrsinnig —"

Er sprach diese ewig wiederholten Versicherungen in einem überaus milden, herzlichen, sozusagen väterlichen Tone, ungefähr wie man ein fieberndes Kind oder ein aufgeregtes Pferd beruhigt. Hinter jedem seiner Worte schien vernehmlich der summende Grundton mitzuklingen: „Nur nicht reizen! Nur nicht widersprechen!" wobei er wiederholentlich recht sonderbare heimliche Verständigungsblicke mit seinem Assistenten wechselte. Zugleich fühlte Wiegand jetzt von Neuem, wie all die starren und lauernden Blicke der zahlreichen Umsitzenden sich mit gedrängterer Aufmerksamkeit auf ihn hefteten, sich gleichsam in ihn hineinbohrten — — und plötzlich ging es ihm auf: kein Zweifel mehr, sie halten hier alles Ernstes dich für wahnsinnig! Du bist hier schon unter ärztlicher Beobachtung in bester Form!

Er wollte laut auflachen über diese Entdeckung, doch er vermochte es nicht mehr, die Galle war ihm schon zu weit übergelaufen, die Nerven über das Erträgliche hinaus gereizt.

Dieses entsetzliche, verfluchte, alberne, niederträchtige, freche, blödsinnige Glotzen!

Dies blödsinnige, freche, niederträchtige, alberne, verfluchte, entsetzliche Beruhigungsgelalle! ‚Freilich, freilich! O natürlich! Versteht sich! Sie haben ganz vollkommen recht!' Brr!

Er fühlte ein wahrhaft bedenkliches Rucken und Zucken in den Schulterknochen, Handgelenken und Fingerspitzen. Und dennoch bezwang er sich und redete mit krampfhafter Gelassenheit und mit einem Lächeln, das aber wahrhaft unheimlich ausfiel, weiter: „Ich begreife ja vollkommen, daß diese Eröffnung hierorts, wo man den Herrn genau zu kennen glaubt, wo man niemals Grund gehabt hat, an seinen Angaben zu zweifeln, etwas eigenthümlich Ueberraschendes haben muß, gewiß sogar schwer glaublich erscheinen mag — es ist nur natürlich, daß die eigenthümliche Konsequenz dieser fixen Idee bei dem Sohne und bei der Mutter entweder dieselbe Wahnvorstellung oder aber eine wahrhaft naive Einfalt des Glaubens" — „jetzt habt ihr Esel auch euren Hieb," dachte er befriedigt. Doch schon unterbrach ihn der wohlwollende Arzt wieder mit seinem väterlichen: „Freilich! Freilich! Sie haben ganz vollkommen recht! Die Frau ist natürlich auch irrsinnig. Ganz natürlich. Dieselbe fixe Idee, ganz dieselbe. Kein Zweifel, gar kein Zweifel."

Jetzt war es mit Wiegand's Fassung aber doch zu Ende. Eine maßlose Wuth riß ihn hin, er mußte sich nothwendig Luft machen, oder er fürchtete zu ersticken. „Herr, Sie sind der albernste Hanswurst, der mir je in meinem Leben vorgekommen ist!“ schrie er überlaut, nahm sein Glas und schmetterte es mit aller Kraft auf den Tisch, daß es in hundert Scherben zersprang.

Das fuhr wie ein Blitzschlag in die versammelte Schar der schauenden Bürger. Ein dumpfes Gemurmel erhob sich, alle sprangen von ihren Sitzen empor und begannen langsam näher zu rücken, allerdings die meisten mit wohlerwägender Vorsicht, indem sie entweder ihren Stuhl als Schild vor sich hertrugen oder hinter dem Rücken ihrer Mitbürger Deckung suchten. Die beiden Polizeidiener aber wurden durch den Druck der Masse mit unwiderstehlicher Kraft ohne irgend ihr drängendes Zuthun ins Vordertreffen geschoben: zum Glück waren beide von ihren Drängern so fest umlagert, daß ihnen die Möglichkeit, zu ihren Waffen zu gelangen und Schaden damit zu stiften, so ziemlich abgeschnitten war.

Nur zwei Männer blieben in diesem Aufruhr bei voller Besinnung: der Arzt, welcher als Kenner derartiger Tobsuchtsausbrüche mit aller Lungenkraft seine Beruhigungsrufe über die Menge hinschallen

ließ und allerdings dabei weit mehr Lärm verübte als sie alle zusammen.

„Ohe, ohe, ruhig, ruhig! — Ordnung, meine Herren, an die Plätze! Sie verderben alles, lassen Sie mich machen! Ohe! Ohe! Ohe!“

Der andere Besonnene war Wiegand selbst. Der Ausbruch hatte ihm wohlgethan; der Wuthstoff war hinausgeworfen, ruhige Klarheit blieb zurück.

Er verhehlte sich nicht, daß er mit dieser innerlich nothwendigen Selbstbefreiungsthat nach außen hin doch auch eine erhebliche Dummheit gemacht hatte. Seine Lage war wirklich, das sah er, die angenehmste gar nicht. Nun ja, was Wunder? Ein wildfremder Preuße kommt ohne ersichtlichen Grund in eine kleine Vogesenstadt, dringt in das Haus einer alleinstehenden Frau mit der Behauptung, ihr leiblicher Sohn sei nicht, wie sie als Mutter doch wissen muß, ein hochberühmter Baurath in der russischen Kaiserstadt, sondern ein armer Zeichenlehrer in Hinterpommern; er wiederholt diese Behauptung ohne jede Spur eines Beweises vor allen Bürgern, denen dessen Persönlichkeit wohlbekannt und wohlbeliebt ist; er wirft ferner einer ehrbaren und hübschen jungen Dame lebhafte Blicke zu, die er für bedeutungsvoll, sie aber für Grimassen hält; er klettert und springt wie ein wilder Indianer über eine Mauer und bricht in den Frieden eines fremden Gartens ein; er ergreift

auf demselben mindestens ungewöhnlichen Wege die Flucht; endlich zerschmettert er im Angesicht zahlreicher Zeugen ohne jede gerechte Veranlassung aus bloßer innerer Wüthigkeit erst einen Teller, dann ein Weinglas — ja, zum Teufel, was sollen denn die guten Leute anders von ihm denken, als daß er seines Verstandes ledig ist?

Nun aber weiter, was wird daraus werden? Ganz einfach: man wird mich als gemeingefährlich dingfest machen und an das nächste Irrenhaus abliefern; die Absicht ist schon völlig unverkennbar — und wer will sie hindern? Die beiden Hauptsachen haben sie: die Polizeimacht und das ärztliche Gutachten. Und was habe ich dagegen in die Wagschale zu werfen? Halt! Ich habe ja den Brief des Spilling an seine Mutter in der Tasche, jenen Brief, der zuerst die ganze Tiefe seines Irrsinns aufdeckte; die Handschrift muß mir hier als Legitimation dienen — ja, zum Kuckuck, aber der Brief beweist ja diesen Leuten gerade nur nachdrücklicher, daß jener Spilling wirklich der berühmte Petersburger Baurath ist und dieser Herr Wiegand also der Verrückte! — Keine Rettung! — Man wird mich mit Gewalt ergreifen, jeder verzweifelte Widerstand wird erst recht meine offenbare Tobsucht bestätigen. Eine Zwangsjacke wird man im Nothfall schon zu beschaffen wissen. Man schleppt mich ins Irrenhaus, man beobachtet

mich. Nun freilich, meine gesunde Vernunft wird ja schließlich siegreich hervortreten wie die Sonne aus dem Morgennebel — man wird von Stolpenburg her mich und meine Aussagen beglaubigen — aber wie lange kann das dauern, bis diese Aufklärung vollendet ist? Acht Tage schon mindestens, wenn alles glatt verläuft. Ein schönes Vergnügen das, eine Ferienwoche im Irrenhause zuzubringen, statt im Berner Oberlande! Und wie, wenn dieser weise Dr. Häberle erst einige Wochen lang selbst die Beobachtung des Kranken übernimmt? Wenn man mich hier einsperrt und mein telegraphisches Nothgeschrei vielleicht als Wahnsinnsäußerungen einfach zu den Akten legt? Vielleicht die ganzen herrlichen Sommerferien im Ortsgefängnisse dieses verruchten Nestes — — Himmelkreuz, und das alles zum Lohne einer menschenfreundlich naseweisen Antheilnahme an fremdem Geschick!!

An diesem Rande der Verzweiflung angekommen und rund um sich her die andringenden Feinde musternd, fühlte er auf einmal in seiner Brust einen ebenso jähen als vollkommenen Umschlag der Stimmung vor sich gehen. Ein grimmiger Humor blitzte in ihm auf, eine gewaltige Begierde, irgend eine recht ausbündige Tollheit anzustiften, die denn zum mindesten seinem Ansehen als Verrückter eine reale Unterlage geben, seinen Sturz gleichsam tragisch motiviren sollte.

„Meine Herren,“ rief er plötzlich laut mit heiterstem Angesicht den Männern entgegen, indem er das volle Glas des jungen Mediziners, der todtenbleich noch neben ihm saß, mit raschem Griff aufhob und ihnen zutrank. „Verzeihen Sie den schlechten Spaß, den ich mir machte! Der Wein gefiel mir nicht. Ich wette, Herr Wirth, Sie haben noch einen besseren in Ihrem Keller! Her damit! Die Herren sind sämmtlich meine Gäste! Die ganze heutige Zeche kommt auf meine Rechnung.“

Er reichte dem Wirth zum Erweise seiner reinen Absicht ein Zwanzigmarkstück hinüber und beobachtete dann die Wirkung seiner Worte.

Die Leute blickten zunächst ein wenig verlegen und zögernd einander an und danach fragend zu dem Arzte hinüber.

„Nicht widersprechen!“ flüsterte dieser den Vordersten zu, welche es weiter gaben, „nur nicht reizen!“ Damit war die Sache entschieden und vorläufig ein Waffenstillstand gewonnen.

„Jetzt gilt es, die gute pommersche Kehle bewähren!“ dachte Wiegand, und da der Wirth in kluger Erwägung seines Vortheils sich durchaus nicht lange drängen ließ, so begann nun ein Zechen von ebenso großer Ausdehnung als Tiefe. Denn wenn die menschliche Natur überhaupt so geartet ist, daß der Lockung eines völlig freien Trunkes auch scheue

und nüchterne Seelen kaum je zu widerstehen vermögen, so stehen zumal die Leute zwischen Schwarzwald und Vogesen ohnehin dem Weingenusse, auch wenn er reichlich wird, weder mit furchtsamen noch mit feindlichen Gefühlen gegenüber.

Wiegand aber gab obendrein gut Acht; wenn er einen glaubte zögern oder nur träge verfahren zu sehen, so machte er sich seine Stellung als Verrückter zu Nutze und trank ihm zu mit rollenden Augen und so wüster Drohgebärde, daß jener alsobald in sich hineingoß, was irgend von ihm verlangt wurde. So ward denn bald eine allgemeine wahrhaft hochzeitliche Stimmung erzielt, in der jedes weitere Drohen und Drängen erstaunlich überflüssig war. Er konnte demnach jetzt mit aller Kraft den Liebenswürdigen herauskehren und that dies, da er auch selbst dem Weine eine wachsende Heiterkeit verdankte, mit soviel Gewandtheit und Erfolg, daß nach wenigen Stunden gar Niemand mehr das Bewußtsein bewahrte, es mit einem Gemüthskranken zu thun zu haben, vielmehr wohl jeder gerne fröhliches Zeugniß abgelegt hätte für die eiserne geistige Gesundheit des hochherzigen Festgebers.

Einzig der Arzt — der ältere nämlich: der jüngere war nach dem ersten Liter eingeschlafen — behielt diesen dunkeln Punkt mit ausharrender Pflichttreue fest im Auge. Es durchdrang ihn aber je mehr

und mehr eine große Liebe zu dem Gegenstande seiner Obsorge wie die Liebe eines Vaters zu seinem kranken Kinde; er wich ihm gar nicht mehr von der Seite, und nachdem er Brüderschaft mit ihm getrunken hatte, wurde er nicht müde, ihm mit glückseligem Lächeln den Rücken zu klopfen und ihm zuzuflüstern: „Laß nur gut sein, alter Bursche, Dich wollen wir schon kuriren. Mit so einer fixen Idee wollen wir schon fertig werden. Laß mich nur machen. Laß mich nur machen.“

„Freilich! Freilich!“ entgegnete Wiegand, „in einem so vorzüglich organisirten Tollhause, wie dies hier ist, kann es uns nicht fehlen.“

Dr. Häberle war entzückt von dieser Bemerkung. „Wahrhaftig, wie im Tollhause, ganz wie im Tollhause!“ rief er überrascht und blickte freudestrahlend in das tosende Gewirre um sich her.

Wiegand erkannte mit Behagen die freundliche Fügung der Dinge. „Ich habe Oberons Horn gefunden,“ dachte er, „ich kann sie tanzen lassen nach meinem Belieben. — Doch es wird immer gut sein, die Gunst der Stunde zu benutzen und das Freie zu gewinnen. Eine kurze Wanderung durch die Sommernacht bringt mich in Sicherheit und der ganze Spuk liegt hinter mir. Vielleicht glauben sie beim morgenden Katerfrühstück, den Unsinn nur geträumt zu haben.“

Während dieser Betrachtung hörte er, wie der dicke Doctor dem Wirthe überlaut die Frage ins Ohr raunte:

„Welche Nummer haben Sie ihm gegeben?"

„Nr. 9," antwortete dieser.

„Das ist meine Stubennummer," sagte sich Wiegand etwas befremdet.

Eine rasche Umschau in dem Zimmer überzeugte ihn, daß er hier jetzt wirklich freier Herr sei zu gehen und zu kommen. Jeder war schreiend nur mit sich selbst oder höchstens mit dem allernächsten Nachbar beschäftigt; um ihn kümmerte sich keiner mehr. Ruhig, aufrecht und unangefochten schritt er aus der Thüre.

Nun stieg er die matt erleuchtete Treppe hinauf, um Nr. 9 zu suchen und seine Reisetasche zu holen, die ohne Zweifel seinem Auftrage gemäß inzwischen angekommen war.

Nr. 6 — Nr. 7 — Nr. 8 — Nr. 9: er klinkte die Thüre auf, nahm drinnen seinen Ranzen vom Haken, hängte ihn um, kam zurück, eilte beschleunigten Schrittes die Treppe hinab und gewann ungesehen die Straße. Er war frei.

Tief athmete er auf in der reinen Nachtluft und blickte freudig zu der stolzen Herrlichkeit des Sternenhimmels empor. Es war ganz still auf der Gasse; nur vom Wirthshause scholl das dumpfe Brausen

hinter ihm her wie das Wehen eines fernen Sturmes. So schritt er in dauernder Munterkeit seines Weges weiter.

Allein dieser Weg führte ihn an dem Garten und Hause der Frau Spilling vorüber. Er stand still und blickte durch das Gitter. Auch hier war alles dunkel und lautlos; ein feiner Rosenduft drang aus der Finsterniß herüber.

„Und wem verdanke ich all diesen Wirrwarr?“ fragte er grollend sich selbst, „wem all die Leiden und Gefahren? Wem das Ungemach einer nächtlichen Flucht?“ Man ist nach starkem Weingenusse geneigt, sich etwas malerisch und kraftvoll auszudrücken. „Wer hat zuerst diesen scheußlichen Verdacht auf mich geworfen und hinterlistig den rohen Pöbel gegen mich aufgehetzt? Kein anderer als sie — die schöne Schlange!“

Ein halb erbitterter Trotz ergriff ihn.

„Ich will ihr schon zeigen, wer ich bin. Beschämt und erröthend soll sie das Unrecht mir abbitten und die ungewöhnliche Verständigkeit meines Geistes bewundernd anerkennen. Ich weiche nicht vom Platze, bis ich den reizenden Triumph genossen habe. — Und übrigens soll man nicht sagen, ich habe ein gutes Werk aus Feigheit unvollendet liegen lassen. Ich bleibe hier. Die Belagerung wird aufgenommen. Was giebt es Schöneres, als eine Sommernacht im Freien zu verträumen?“

Von einem inneren übermächtigen Drange getrieben, umwandelte er die Hecke, gewann die Stadtmauer, fand seinen Paßübergang, kletterte, sprang und stand getrost in dem schwarzen Schatten der hohen Gartenbäume.

„Für einen Verrückten giebt es keine strafbare Handlung!“ beruhigte er sein leise klopfendes Herz, „und kein Engel mit feurigem Stockdegen soll mich zum zweitenmal vertreiben. Hier bin ich, hier bleibe ich.“

Er wandelte den leise schimmernden Gartenweg entlang, bis er die Bank erreichte, die er schon kannte. Gemächlich streckte er sich auf ihr, die nicht so unbequem war, der Länge nach aus, legte seinen Ranzen unter den Kopf, sein leichtes Reisetuch über den Magen und schaute in Friedensstimmung gegen den Himmel empor.

Die Rosen dufteten; über ihm wölbte sich eine prachtvolle Esche, und durch das lichtere Blätterdach dieses edlen Baumes flimmerten seltsam schwankend einige Sterne: über den ausdauernden Versuchen, sie zum Stehen zu bringen, sank er in einen tiefen Schlummer.

* * *

Die Morgenröthe und die Kühle erweckten ihn, vielleicht auch das Knarren einer Thüre und das Geräusch von leichten Tritten auf dem Kies des

Gartenweges. Mit mäßigem Erschrecken fuhr er auf, reckte den Kopf und sah durch das Gezweig der Büsche das nun schon wohlbekannte helle Kleid des Fräuleins Konstanze der Ausgangsthür entgegenschweben. Gleich darauf klang der Riegel, die Gitterthür bewegte sich und fiel mit kräftigem Schlage wieder zu; und die Erscheinung war verschwunden.

„Jetzt aber hab' ich sie!" rief er freudig aufspringend und eilte mit vorsichtiger Eile ihr nach. Ein Blick durch die zurückgebogenen Zweige belehrte ihn, daß sie den Weg zur Stadt hinaus nehme.

„Also ein romantischer Sonnenaufgangsspaziergang," dachte er. „Da ist sie nun ganz und gar verloren."

Er nahm sich nach dieser Erkenntniß Zeit, seine Kleidung ein wenig zu ordnen, sich im nahen Brunnen die Augen auszuwaschen und sogar sein Haar zu kämmen.

Indem er hinausschreitend an der Hausecke vorüberschritt, stieß er an etwas leise Klirrendes; er blickte nieder und erkannte den am Boden liegenden Stockdegen, durch den er gestern in die Flucht geschlagen worden. Er hob ihn auf, zog ihn auseinander und betrachtete mit einem gewissen Zorne die feine, scharfe Dolchspitze.

„Du gehörst mir von Rechtswegen," sagte er, nahm ihn mit sich und legte seinen eignen, nicht

werthlosen Wanderstab an seine Stelle. „Diese Verwechselung kann für alle Fälle als ein Vorwand zu einem neuen Besuche gelten.“

Aus der Gartenthür getreten, sah er die lichte Gestalt bereits in genügender Entfernung schreiten, um ihr langsam folgen zu dürfen, sie im Auge behaltend und doch ohne starke Gefahr, früher als erwünscht bemerkt zu werden. Der Weg war, im engen Thale laufend, von starken Bäumen begleitet, zur Seite Weinpflanzung; das machte es ihm möglich, sich fast beständig unter Deckung zu halten.

Eine Viertelstunde lang mochte er so sein ahnungsloses Opfer verfolgt haben, nicht ohne dauernde Freude an der stillen Festigkeit ihres Ganges, als sie ganz plötzlich seinen Augen entschwand, als habe der Boden sie verschlungen. Er beschleunigte seinen Schritt, indem er die Stelle ihres Verschwindens nach den Bäumen sich merkte, und stand nach wenigen Minuten vor der verschlossenen Thür einer Weinbergsmauer.

„Also doch wieder ausgesperrt,“ dachte er nicht ganz ohne Entrüstung, „so ist denn jede Gewalt und List gerechtfertigt. Daß ich hier gesittet warten soll, bis die Sonne höher steigt und Leute kommen, mich Ausreißer einzufangen, kann sie unmöglich von mir fordern. Ueberdies — einem Verrückten ist alles erlaubt.“

Er trat ein wenig auf die Straße zurück, um die Gelegenheit auszuspähen; von hier aus bemerkte er in einiger Höhe ein weißes Winzerhäuschen.

„Das muß ihr Ziel sein — und jedenfalls ein hübscher Aussichtspunkt. Es gilt nun bloß, womöglich noch vor ihr oben zu sein, dann haben wir sie in der Mausefalle.

Es gelang ihm mit einer starken Anstrengung, ein gut Stück seitwärts die Mauer zu übersteigen und auf einem seitlichen Stufensteige wohlverborgen aufwärts zu eilen, bis er durch die Rebenstöcke das weiße Häuschen schimmern sah. Mit hastigen Sprüngen erreichte er auch dieses und versteckte sich dahinter.

„Man gewöhnt sich ans Einbrechen," dachte er, „das Gewissen läßt mit sich handeln. Und einem Verrückten —"

Kaum hatte er seinen keuchenden Athem so weit gebändigt, um nicht durch ihn verrathen zu werden, als schon der flotte Tritt des Mädchens auf den steilen Stufen erklang. Noch eine Minute und sie stand still, ein Schlüssel klapperte, sie war eingetreten.

„Jetzt! —" sagte sich Wiegand. „Einen jämmerlichen Schreck zwar wird das arme Würmchen kriegen; aber Noth kennt kein Gebot. Sie hat mich zum Verrückten gestempelt, so muß sie sich auch diese Verrücktheit gefallen lassen. Jedenfalls habe ich sie hier

fest — höchstens kann sie sich noch die Ohren zu=stopfen, und so schlecht wird sie nicht sein."

Er zog schnell zugreifend den außen steckenden Schlüssel heraus, stieß die Thür auf, trat hinein und warf sie hinter sich wieder zu. So stand er mit dem Rücken dagegen gelehnt und den Ausgang deckend.

Das Fräulein war eben im Begriff, ein Fenster der frischen Luft und der Aussicht zu öffnen, was Mühe kostete, da es sehr hoch angebracht war: da hörte sie zusammenschreckend den fremden Schritt und sah mit Entsetzen, wer es war.

Daß sie in keinerlei Ohnmacht fiel, bewies eine kraftvolle Natur; denn sie schien verloren zu sein: das Fenster lag viel zu hoch, um sich dort hinaus zu retten, und war noch nicht einmal geöffnet. In dieser Enge allein mit einem Wahnsinnigen!

In der äußersten Todesangst versuchte sie das Mittel der festgedrängten Gemse, den Jäger zu über=rennen. Die Zähne zusammenbeißend, stürzte sie auf den frechen Eindringling los, hoffend, ihn im ersten überraschenden Ansturm bei Seite stoßen zu können. Der Angriff geschah mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit und ehe er noch eine erklärende An=rede beginnen konnte: und dennoch fand er ihn fest und vorbereitet; denn er war seit gestern gewohnt, sich auf alles gefaßt zu halten. Er ließ den Stock

zur Erde fallen, fing mit ruhigem Griff ihre beiden Handgelenke und nahm so den gemäßigten Anprall auf.

Sie zeigte sich als ein tapferes und derbes Persönchen und rang gewaltig gegen seine überlegene Kraft, allein vergebens. Er bekam nur immer festeren Griff um ihre Knöchel, ward immer gelassener und empfand ihre wilde Umarmung bald als etwas äußerst Angenehmes, fast noch Schöneres, als wenn er im feurigen Tanz mit ihr dahinflöge.

„Und er soll dein Herr sein," klang es ihm von irgendwoher fremdartig und aufregend ins Ohr.

„Ich will ihr Herr sein!" Die Ueberlegenheit der rohen Kraft schien ihm in diesem Augenblicke viel süßer als jeder herrlichste Geistessieg. Mit ruhiger Freude blickte er hinab auf diese geschmeidig kämpfenden Glieder, auf das tiefglühende schöne Antlitz, jetzt mehr von Zorn noch als von Angst erregt — da sah sie auf und verstand diesen Blick bewundernden Wohlgefallens. Sofort riß sie sich los, noch heißer erglühend, sprang zurück und lehnte sich trostlos ergeben in eine Ecke.

„Sie vergaßen, mein Fräulein," sagte er mit einem wahrhaft sanften Lächeln, „daß den Tobsüchtigen bekanntermaßen eine fast unnatürliche Körperkraft zu eignen pflegt."

Unter diesen Worten gelang es ihm, mit einer

schnellen Bewegung den Schlüssel ins Schloß zu stoßen, umzudrehen und wieder in seine Tasche zu schieben. Darauf nahm er sein Ränzel vom Rücken, legte es seitwärts auf die Erde, nahm statt dessen den Stockdegen wieder vom Boden auf und sprach gemüthlich:

„So, mein Fräulein, jetzt ist die Bewilligung einer Audienz mir sicher. Es liegt mir jedoch gar nichts daran, Sie in unnöthiger Angst zu halten. Darum gestatte ich mir, Ihnen zur Gewähr Ihrer persönlichen Sicherheit diese gute Waffe anzubieten. Ich selbst, sehen Sie wohl, bin nun vollkommen waffenlos zu Schutz und Trutz. Bitte, nehmen Sie.“

Er zog den kurzen, blinkenden Stahl aus der Hülle und überreichte ihn ihr, mit den Fingern die Spitze fassend.

Ihrer Angst oder Entrüstung ging das Verständniß für diese Großmuth ab: statt sich zu beruhigen und das weitere abzuwarten, packte sie nicht nur das dargebotene Mordwerkzeug, sondern setzte es auch alsbald in die grimmigste Thätigkeit, indem sie von neuem auf den fremden Mann eindrang, die scharfe Spitze gegen seine Brust richtend mit dem Drohruf:

„Den Schlüssel! Geben Sie mir sofort den Schlüssel, oder ich stoße Sie nieder!“

„Ei zum Teufel,“ dachte Wiegand, im ersten

Schreck zurückprallend, „das ist wider die Abrede. Aber freilich, gegen einen Verrückten ist alles erlaubt. Das kann beinahe ernsthaft werden.“

„Den Schlüssel, den Schlüssel!“ drängte sie mit halberstickter Stimme.

Doch er hielt stand. Ein seltsamer Trotz half ihm am besten. „Ich werde dieser wilden kleinen Person doch nicht nachgeben!“ ermahnte er sich. „Wenn das geschieht, ist es für alle Zeiten aus mit uns beiden. Und das ist nicht wünschenswerth. Sie ist wirklich noch hübscher, als sie aussieht, am hübschesten im Zorn. Man könnte sie Stunden lang so ansehen, wenn nur die verdammte Eisenspitze nicht wäre. Sie sticht am Ende doch. Wie reizend das lose Haar sich über der Stirne kraust! Aber wenn man ihr einmal nachgiebt, ist man verloren für alle Zeiten, das steht fest. Und er soll dein Herr sein. Mag sie stechen: sobald sie Blut sieht, ist's doch aus mit ihrer Tapferkeit. Im schlimmsten Falle stechen Damen nicht so sehr tief.“

Indessen lag in den heiß erregten Augen dieser Dame doch ein Ausdruck, der allenfalls ein ziemlich tiefes Stechen befürchten ließ; und er leugnete es sich nicht: es war ihm höllenangst zu Muthe im Hinblicke auf diese blankgeputzte Eisenspitze in der Hand einer Verzweifelnden, die sich einem Wahnsinnigen gegenüber wähnte.

Da griff er entschlossen in die Tasche, riß den Schlüssel heraus und schleuderte ihn durch das Fenster weit hinaus ins Freie, daß die eine Scheibe klirrend zersplitterte.

„Diese Versuchung zur Feigheit wäre aus dem Wege geräumt,“ dachte er mit stiller Genugthuung, und es gelang ihm nun sogar ein Lächeln aufzubringen.

Jetzt war es vorbei mit ihrer Haltung. Sie ließ den Dolch sinken, wich schnell in ihre Ecke zurück und rief in jähe Thränen ausbrechend: „Was wollen Sie denn eigentlich von mir? Wie können Sie wagen? — Ich kenne Sie ja gar nicht. Das ist ja ganz unerhört. Was bilden Sie sich überhaupt ein? Ich will und mag nichts von Ihnen wissen, nie, im ganzen Leben nicht. Ich finde Sie einfach abscheulich.“

Diese Worte klangen ihm ungefähr wie eine etwas fremdartige, nicht ganz verständliche, ziemlich herbe, aber doch sehr angenehm herwehende Musik.

„So spricht man wohl kaum zu jemand, den man für einen ganz Verrückten hält,“ dachte er, „höchstens für einen zwar halb übergeschnappten, aber doch immer menschlich beachtenswerthen verliebten Polen — oder Hinterpommern, das ist hier im Westen ein und dasselbe. Da ist immer schon etwas gewonnen.“

Und er vermochte nun mit desto größerer Sicherheit weiter zu ihr zu reden.

„Von mir, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er, „brauchen Sie im Grunde auch gar nichts zu wissen oder doch nur verschwindend wenig. Es handelt sich einzig um das traurige Schicksal des Herrn Spilling und die Art, wie die Schreckensbotschaft seiner Mutter beizubringen ist. Hätten Sie mir gestern auf meine diskreten Winke Gehör geschenkt, so wären Ihnen eine und mir ziemlich viele Unannehmlichkeiten erspart geblieben.“

Sie blickte verwundert auf; ja, es lag eine sehr merkbare Enttäuschung in ihrem Gesicht und auch in dem Ton ihrer Stimme, als sie fast vorwurfsvoll fragte: „Herr Spilling? Was geht mich denn Herr Spilling an?“

Es war, als ob sie es leise mißbillige, daß ein zwar furchtbar aufregendes, aber darum doch nicht uninteressantes Abenteuer plötzlich einen so harmlos alltäglichen Abschluß gewinne.

„Je weniger Sie Herr Spilling angeht, desto lieber ist es mir,“ versetzte er, ohne sich recht etwas dabei zu denken, und doch mit dem Gefühl, daß es seine innere Bedeutung habe. „Dagegen werden Sie mir aus Theilnahme für seine Mutter vielleicht doch ein Viertelstündchen Gehör schenken. Und ganz besonders liebenswürdig wäre es, wenn Sie für diese

kurze Frist den Glauben an meine Verrücktheit etwa versuchsweise ein wenig bei Seite schieben möchten, ich meine nur, Sie sollen einmal die schwache Möglichkeit prüfend ins Auge fassen, ich spräche ganz vernünftig, zusammenhängend und sachgemäß — es soll nur so eine Art von wissenschaftlicher Hypothese sein, deren Wahrscheinlichkeit wir an der Hand der Thatsachen bestimmen wollen. Aber bitte, haben Sie die Menschenfreundlichkeit, sich zu setzen; Ihre kampfbereite Stellung mit gezücktem Mordstahl nimmt mir jedes freiere Behagen — und Sie wissen doch, daß man Verrückte nicht durch Widerspruch oder Zweifel reizen darf! Dies vorausgesetzt, bin ich in der That ganz unschädlich, und man kann mich ohne Sorge frei herumlaufen lassen."

Nach einem verwirrten, immer noch mißtrauischen und durchaus kläglichen Blicke gehorchte sie, setzte sich, doch immer den Dolch in der Hand behaltend, auf eine Bank, die an der Rückwand des Häuschens stand, während sonst der kleine Raum fast nur mit Geräthschaften des Weinbaues ausgestattet war. Wiegand blieb unbewegt ihr gegenüber an der Thüre stehen und erzählte nun in klarer und geordneter Darstellung und mit aller Ernsthaftigkeit die Dinge, welche sich in den letzten Tagen zu Stolpenburg und dann hierorts zu Thannweier vor seinen Augen zugetragen hatten; erst bei der Schilderung des Bac=

chanals im Gasthause konnte er sich eines scherzenden Tones nicht mehr enthalten.

Fräulein Konstanze hörte vorerst noch sehr unruhig, dann immer tiefer erstaunend und zuletzt mit ganz erschrockenen Augen zu. Den Dolch ließ sie währenddessen langsam sinken und legte ihn endlich geräuschlos seitwärts auf die Bank. Sie faltete die Hände über den Knieen und blickte mit thränenfeuchten Wimpern zur Erde.

„Aber das ist ja ganz entsetzlich!“ rief sie aus, als er nun schwieg und sie erwartend ansah. „Da bleibt doch wirklich gar keine andere Annahme übrig als entweder, daß dieser unglückliche Herr Spilling wahnsinnig ist oder —“

„Oder ich,“ ergänzte Wiegand trocken. Konstanze stand auf, trat auf ihn zu und reichte ihm die Hand entgegen. „Verzeihen Sie mir,“ hauchte sie mit gesenkten Blicken, „ich bin unsagbar dumm gewesen. Aber Sie müssen auch bedenken — es war doch wirklich alles in der Welt wahrscheinlicher als eben dies. Ein Mensch, den man so lange kennt und so genau zu kennen glaubt! — Mein ‚Entweder — oder‘ aber war jetzt anders gemeint. Entweder, wollte ich sagen, ist er wahnsinnig oder — und können Sie denn so recht im Ernste an einen Wahnsinn glauben, der Jahre lang regelmäßig nur in einem bestimmten Monat auftritt und sonst niemals

das geringste von sich merken läßt? Es mag ja vieles Unglaubliche möglich sein in der Welt; aber so lange es noch eine andere Erklärung giebt —"

„Mir scheint dann nur die eine übrig zu bleiben," fiel Wiegand ein, „daß Sohn und Mutter abgefeimte Betrüger sind und diese tolle Posse hier aufführten zu keinem anderen Zwecke, als einer kindischen Eitelkeit zu fröhnen. Dem armen Burschen freilich so sträfliches zuzutrauen, fällt mir schwer; er hatte ein ehrliches und trauriges Gesicht — vielleicht, daß er nur ein schwächliches Opfer war der rücksichtslosen Ehrsucht seiner Mutter —"

„Nein!" unterbrach ihn Konstanze sehr lebhaft und mit größter Bestimmtheit, „die Mutter ist es nicht: sie mag alles sein, eine Betrügerin ist sie nicht, unter keinen Umständen, auch nicht einmal aus Eitelkeit. Sie ist ein wenig närrisch von überschwenglicher Mutterliebe und Mutterstolz, das ist wohl wahr, und ein bißchen sehr geschwätzig auch, und ich will gern bekennen: als ich vor anderthalb Jahren nach dem Tode meines Vaters aus Noth diese Stellung angenommen hatte, da dachte ich im Herzen manchmal: Das ist ja eine unausstehliche Person! Nicht vier Wochen wirst du dies Geschwätz ertragen können. — Und dann habe ich schließlich doch das bißchen Geduld mit ihr gelernt, weil ich von Tag zu Tag mehr es merkte: sie ist bei diesem Fehler

dennoch eine seelengute Frau, mitleidig und hülfreich und thätig, vor allem aber ehrlich, grundehrlich wie ein Kind. Nein, glauben Sie mir, mein Herr, diese Frau vermag keine einzige bewußte Lüge zu sagen, geschweige denn einen so fein gesponnenen Betrug durch Jahre hindurchzuführen. Und dann sehen Sie: so beweglich und hülfsbereit wie die Natur sie geschaffen hat, ist es für sie ein wahres, bitterliches Herzeleid, daß sie für ihren geliebten Sohn nichts, gar nichts mehr zu thun vermag, wie sie es in seiner Jugend nur allzusehr gewohnt gewesen: und wenn sie die allergeringste Ahnung hätte, es könne ihm schlecht ergehen, sie würde unverzüglich alles in der Welt verlassen und ihm zu Hülfe eilen — sie würde sogar ihre Eitelkeit zu vergessen im Stande sein. Nein, wirklich, die ist keine Betrügerin. Und gestörten Geistes ist sie auch nicht, da müssen Sie mein Zeugniß schon gelten lassen: wenigstens müßte sonst auch ich selbst — aber wer weiß, wie Sie hierüber denken," fügte sie mit einem Aufblick voll leiser Schalkheit hinzu.

„Sie wollen mich reizen, eine unedle Rache zu nehmen," entgegnete er mit lachender Feierlichkeit, „aber das sei ferne! So wird denn doch nichts übrigbleiben, als den Herrn Sohn unter Anklage des Betruges zu stellen, so sehr es mich überrascht. Vielleicht jedoch, daß Sie auch ihn weit besser kennen

als ich, der ich bei jahrelangem Nebeneinanderleben doch nie den kleinsten Blick in sein Inneres gethan zu haben mich rühmen kann. Dergleichen gelingt mitunter jungen Damen um vieles leichter, auch bei verschlossenen Charakteren."

„Ich will Ihnen erzählen," sagte Konstanze ruhig, „was mir bei seinem letzten Besuche hier an ihm aufgefallen ist. Sie haben selbst gemerkt, wie viele Umstände hier gemacht werden zu seinem Empfange, nicht allein in unserm Hause, sondern in der halben Stadt. Sie können sich also denken, wie ich damals gespannt sein mußte auf den Anblick eines Mannes, von dem man so viel Wesens machte und der berühmt sein sollte in ganz Deutschland und noch weit darüber hinaus. Und nun kam er und war da und hatte wirklich, wie ich es erwartete, ein ganz besonderes Wesen an sich."

„Das nimmt mich Wunder," bemerkte Wiegand, „bei uns zu Lande war er die Schlichtheit selbst; nichts interessant an ihm für junge Damen, als etwa sein schwermüthig schönes Profil und die schwarzen Locken und düstern Brauen —"

„Das aber doch sehr interessant," meinte sie schalkhaft, „zumal für uns weltferne Kleinbürgerinnen."

„So —?" fuhr er etwas hastig dazwischen, „also doch! — Man findet das öfter, daß ein gar zu interessantes Profil einen Dummkopf bedeutet."

„Hier aber doch erst recht einen Schlaukopf, der uns alle in die Tasche gesteckt hat: und wir sind die Dümmsten hier sonst doch auch nicht, mein Herr.“

„Behüte Gott, das hellste Gegentheil! Man versteht sich hier zum Beispiel glänzend darauf, verborgene Geistesstörungen herauszuwittern.“

„Ihnen darf man den Spott nicht übel nehmen, nachdem Sie den Schaden gehabt haben. Doch Sie wollten von Herrn Spilling hören. Daß er etwas Besonderes an sich hatte, steht nun einmal fest, etwas freilich, von dem ich jetzt sagen muß, daß es mir von Anfang an heimlich mißfallen hat, obgleich ich damals kaum gewagt hätte, dies auch nur mir selbst zu gestehen. Wie durfte ich armes Ding denn einen solchen Mann kritisiren! Darum half ich mir eben damit, daß ich es so unbestimmt etwas ‚Besonderes‘ nannte; wissen Sie, so eine vornehm-nachlässige Art, ein keckes und prahlerisches Auftreten mit einer lärmenden Liebenswürdigkeit, ein Tänzeln und Hochschreiten und dann plötzlich ein wunderliches Aufzucken, als wenn er von inneren Gesichten ergriffen würde, und lauter solcher Firlefanz, schon in seiner Kleidung, seinem zappelnden Sammtröckchen und dem wüsten Schlapphute und einem prachtvoll geschlungenen Halstuche — das soll ja alles bei Künstlern so Mode sein und mag wohl mit zum Handwerke gehören: Sie werden das besser wissen als ich.“

„Gewiß,“ versetzte er lachend, „zum Handwerk der Kunst gehört's; zur Kunst gehört's gerade nicht. Von dem Manne aber muß ich sagen: nach Ihrer Schilderung scheint er vor allen anderen Künsten Talent zur Schauspielerei zu haben.“

„Ich fürchte, auch da kein recht ordentliches,“ meinte Konstanze. „Ich wenigstens, so gläubig und ungeübt meine Augen waren, hatte doch zuweilen und immer wieder das Gefühl, als ob die Künstlerfaxen ihm doch nicht so recht vom Herzen kämen; er sah oft mitten in seinem hochtrabenden oder ausgelassenen Gethue so müde und innerlich gleichgültig aus und so, als ob er sich immer mühsam zusammennehmen und zurechtzerren müßte: wissen Sie, so gerade, als ob er einen schlecht sitzenden Mantel trüge, der ihm beständig von den Schultern rutschen wollte und den er nur nothdürftig immer wieder in die Höhe rückte. — So ist der Mensch mir vorgekommen: einiges davon gestand ich mir schon damals und einiges wohl erst jetzt. Ich hatte Muße ihn zu beobachten; denn er ließ mich ungestört und hat mich kaum angesehen. Ich habe ihm das wirklich nur wenig übel genommen: die arme Gesellschafterin seiner Mutter — es war doch eigentlich sehr taktvoll von ihm. Manchmal nur bildete ich mir ein, daß sein Blick auf mir liege; doch wenn ich aufblinzelte, schien er vielmehr ganz über mich hinweg ins Leere

zu sehen, oder höchstens war ich für ihn ein Farbenfleck, der seine schweifenden Blicke ohne sein eignes Wissen festhielt. Ein einziges Mal nur war es anders: da hat er mich wirklich angesehen, ganz fest und starr und so lange, daß ich roth wurde und zu zittern anfing, genau so, als wenn man lange vor dem Photographenkasten sitzen muß; denn ich wagte mich ebensowenig zu rühren. Zuletzt konnte ich es nicht mehr aushalten, stand hastig auf und wollte hinauslaufen: doch ich besann mich, daß es zu dumm aussehen würde, stand still und versuchte ihn trotzig anzublicken. Da machte er auf einmal wieder eine von seinen Künstlergrimassen, fuhr mit einem verdrehten Blicke auf und murmelte wie geistesabwesend, aber laut genug, daß ich es hören mußte: ‚Das ist ein glänzendes Motiv; diese Säulenstellung muß großartig wirken; ein rein originales Kunstprinzip!‘ und noch mehr solches Zeug. Merkwürdig war nur, daß ich diesmal ganz genau empfand und wußte, daß es eine Unwahrheit war und daß er meine leibhaftige Person angesehen hatte und keine ausgegrübelte Säulenstellung. — Und danach ging er eilig hinaus, als müßte er sein Kunstprinzip in Einsamkeit noch weiter überdenken. Ich weiß nicht mehr genau, ob ich mich mehr befreit oder mehr gekränkt fühlte: ein bißchen aber, glaube ich, von beidem. Ich bemerkte auch, daß sein Gang beim Hinausschreiten

müde und schwerfällig war und gar nichts hatte von seiner zappeligen Flottheit sonst. Eine Stunde vielleicht nachher sah ich ihn auf der Bank im Garten sitzen: da erschrak ich ordentlich, wie trübselig er aussah und bleich und zerdrückt, und seine ganze Gestalt schien förmlich verfallen vor Kummer: und da wußte ich, daß ihm etwas Schweres auf der Seele liegen mußte und vielleicht gar auf dem Gewissen. Aber ich hatte doch kein rechtes Mitleid mit ihm, wie ich wohl gesollt hätte, weil ich bei mir denken mußte: wozu treibt er denn alle diese Possen und sagt nicht ehrlich, was ihm fehlt? Ich konnte aber doch die Augen nicht von ihm lassen, so merkwürdig erschien mir die große Veränderung an ihm. Nicht lange danach kam seine Mutter aus dem Hause; und sobald er deren Tritt vernehmen konnte, fuhr er in die Höhe, schüttelte sich, als wenn er eine Last von sich würfe, und eilte ihr entgegen. Und da war er auf einmal wieder ganz der alte, lächelnd und zappelnd und hoffärtig wie immer. Doch niemals habe ich ihn so unausstehlich gefunden wie in diesem Augenblicke, wo ich ihn bei besserem Besinnen ernstlich hätte bemitleiden müssen; und ich ärgerte mich ganz boshaft über die gute Frau, daß sie ihm mit der Hand so zärtlich und bewundernd über den Arm strich und zu ihm aufsah wie zu einem höheren Wesen. Und abends ärgerte ich mich noch dreimal

mehr über sie, als wir zu Bett lagen und sie mich nicht einschlafen ließ mit ihren närrischen Schwärmereien von der Herrlichkeit und dem Glücke ihres großen Sohnes und dann wieder von ihrem eigenen Kummer, daß sie nicht einmal den Muth habe, die großen Ausgaben, die er hier im Wirthshause für ihre Mitbürger mache, statt seiner zu bezahlen, was ihr doch von Rechts wegen zukäme, da er ihr Gast sei. Allein er habe eine so vornehme Art, das abzulehnen, daß sie sich schäme mit ihrem bißchen Armuth und all ihrer Dummheit und Unwissenheit. — Mich ärgerte das alles, und ich wußte doch nicht recht, warum; ich hatte eben meinen verdrießlichen Tag. Am anderen Morgen war es besser: da schickte ich mich in alles, weil mir alles gleichgültig war. Jetzt aber kann ich mir sagen: es ist doch wohl eine geheime Ahnung in mir gewesen, daß der Mensch ein Betrüger war gegen uns alle und am meisten gegen seine Mutter. Wie das nur möglich geworden ist und welche Gründe ihn dazu getrieben haben, ist mir freilich unverständlich — und ebensowenig weiß ich noch, wie ich es übers Herz bringen soll, der unglücklichen Frau gewaltsam die Augen zu öffnen: denn ich meine, im ganzen genommen ist denn doch so eine Betrügerei noch schmerzlicher für sie, als wenn er bloß von einer Geisteskrankheit befallen wäre.“

Sie schwieg und blickte mit banger Frage zu Wiegand auf; auch dieser war nachdenklich geworden und zögerte mit der Antwort.

„Wenn er wirklich nichts als ein Betrüger wäre," entschied er sich endlich, „so würde ich keine Verpflichtung, vielleicht nicht einmal ein Recht mehr haben, mich da weiter hineinzumischen. Zum Polizeispion und Denunzianten fühle ich keinen Beruf in mir. Nun ist jedoch einerseits der Fall in seinen Beweggründen auch für mich so völlig räthselhaft, und anderseits bleibt außer dem nur wahrscheinlichen Betruge doch noch die sichere Thatsache einer schweren Krankheit, eines sicher beobachteten Wahnsinnanfalls bestehen: da wird man sich also mit Anstand nicht bei Seite schleichen können. Jedenfalls aber wäre es, nachdem ich durch Sie diese neue und unerwartete Anschauung der Sache gewonnen habe, durchaus übereilt, schon jetzt einen weiteren Schritt bei der Mutter zu thun. Ich bin vielmehr entschlossen, noch einen Tag oder, wenn es sein muß, ihrer mehrere meiner Schweizerreise abzuziehen und hier in der Gegend eine weitere Nachricht aus meiner Heimath abzuwarten; ich habe bereits gestern an den dortigen Arzt telegraphirt und werde dies heute wiederholen: vielleicht, daß seit meiner Abreise noch eine neue Wendung sei es zum Bessern, sei es zum Schlimmern, sei es auch nur zu einer näheren Aufklärung eingetreten ist —"

„Und die gestrige Postsendung, den großen Brief, haben Sie doch erhalten?“ fiel das Fräulein lebhaft ein.

„Einen Brief? Ich? Wie wäre das möglich? Ich depeschirte erst gestern —“

„Gestern abend spät kam ein riesengroßer Brief an Sie unter unserer Adresse an, mit der Bemerkung: ‚Falls Adressat schon abgereist, sofort zurückzusenden an Dr. Scheele, Sanitätsrath in Stolpenburg.‘ Wir schickten den Brief in das Gasthaus, wo man Sie hatte eintreten sehen. Er ist also nicht abgegeben?“

„Der Wirth wird ihn angenommen und entweder in der Weinlaune vergessen oder auch als ein Indizium mit weiser Absicht zurückbehalten haben. Er wird also muthmaßlich dort noch lagern, da meine Abreise keine zu Recht bestehende und anerkannte Thatsache ist, sondern eine heimtückische Hinterziehung meiner beschlagnahmten Person als eines amtlichen Beobachtungsobjekts. Nun bekenne ich allerdings, daß ich mich nur ziemlich ungern zum andernmal in die Löwengrube wagen würde, ehe ich völlig gereinigt dastehe — jener Arzt besonders flößt mir einen abergläubischen Schauder ein: wer weiß auch, ob man das Schriftstück überhaupt meinen verdächtigen Händen ausliefern würde. Und doch ist es nach aller Wahrscheinlichkeit von einer entscheidenden Bedeutung für uns, sonst würde es

der Sanitätsrath nicht so mit beflügelter Eile aufs ungewisse hin mir nachgeschickt haben —"

„Ich werde es holen," entschied Konstanze schnell, „mir soll man es nicht weigern; einen erklärenden Vorwand werde ich finden. Dann bleibt das eine nur zu überlegen, wo ich es Ihnen zustellen kann —"

„Und warum nicht hier am Platze?" fragte er, „an Geduld soll es mir nicht fehlen. Ich bin wohl nirgends sicherer vor einer Entdeckung durch meine Häscher."

„Das eben ist zu bezweifeln," versetzte sie nachsinnend. „Der Winzer wird kommen, und Sie könnten zum zweiten Male den Verdacht eines Einbruchs auf sich ziehen. Auch wünschte ich Ihnen einen schöneren Warteraum. Denn es kann manche Stunde dauern, bis ich wiederkomme: ich kann mich nicht zu jeder Zeit ohne Aufsehen entfernen. Und inzwischen möchten Sie vor allem Hunger leiden."

„Sie haben einen tiefen Blick in mein Inneres gethan," rief er lachend. „Ich fürchte, dieses Leiden ist bereits in galoppirender Entwickelung begriffen."

Konstanze fuhr schweigend in die Tasche, zog ein eingewickeltes Butterbrot heraus, brach es in zwei Theile und überreichte ihm die Hälfte. In das andere Stück grub sie selbst ohne weiteres ihre gesunden weißen Zähne.

„Ah, eine Klappstulle!“ rief er mit einer dankenden Verbeugung aus.

„Wie mich das Wort anheimelt!“ sagte sie heiter, „meine schönsten Kindheitserinnerungen hängen daran.“

„So sind Sie auch eine Norddeutsche?“

„Meine Eltern stammen aus der Mark; ich selbst bin im Elsaß groß geworden. Mein Vater war Stationsvorsteher; er ist Offizier gewesen und vor Straßburg invalide geworden. Er starb vor anderthalb Jahren, die Mutter noch früher. Ich habe mein Examen gemacht und könnte Lehrerin sein; aber offen gestanden, ich fürchte mich vor der Schulstube und habe es lieber erst noch ein Weilchen in frischer Luft versucht.“

„Ich bewundere Ihre Weisheit. Und Sie fühlen sich wohl im Reichslande unter diesen Halbfranzosen?“

„Man braucht sie nur sehr wenig zu schaben, so kommen die allerreinlichsten Deutschen heraus; schon ihre Dickköpfigkeit beweist es sicher genug.“

„Da müßte sich ein Hinterpommer hier wahrhaft zu Hause fühlen. Und in der That, ich bekenne, ich sehne mich gar nicht von hier weg, nicht einmal nach dem Berner Oberlande; es ist ein lieber, heimathlicher Hauch, der mich hier anweht — ich weiß nicht, ob die Klappstulle allein die Ursache ist.“

der Sanitätsrath nicht so mit beflügelter Eile aufs ungewisse hin mir nachgeschickt haben —"

„Ich werde es holen," entschied Konstanze schnell, „mir soll man es nicht weigern; einen erklärenden Vorwand werde ich finden. Dann bleibt das eine nur zu überlegen, wo ich es Ihnen zustellen kann —"

„Und warum nicht hier am Platze?" fragte er, „an Geduld soll es mir nicht fehlen. Ich bin wohl nirgends sicherer vor einer Entdeckung durch meine Häscher."

„Das eben ist zu bezweifeln," versetzte sie nachsinnend. „Der Winzer wird kommen, und Sie könnten zum zweiten Male den Verdacht eines Einbruchs auf sich ziehen. Auch wünschte ich Ihnen einen schöneren Warteraum. Denn es kann manche Stunde dauern, bis ich wiederkomme: ich kann mich nicht zu jeder Zeit ohne Aufsehen entfernen. Und inzwischen möchten Sie vor allem Hunger leiden."

„Sie haben einen tiefen Blick in mein Inneres gethan," rief er lachend. „Ich fürchte, dieses Leiden ist bereits in galoppirender Entwickelung begriffen."

Konstanze fuhr schweigend in die Tasche, zog ein eingewickeltes Butterbrot heraus, brach es in zwei Theile und überreichte ihm die Hälfte. In das andere Stück grub sie selbst ohne weiteres ihre gesunden weißen Zähne.

„Ah, eine Klappstulle!“ rief er mit einer dankenden Verbeugung aus.

„Wie mich das Wort anheimelt!“ sagte sie heiter, „meine schönsten Kindheitserinnerungen hängen daran.“

„So sind Sie auch eine Norddeutsche?“

„Meine Eltern stammen aus der Mark; ich selbst bin im Elsaß groß geworden. Mein Vater war Stationsvorsteher; er ist Offizier gewesen und vor Straßburg invalide geworden. Er starb vor anderthalb Jahren, die Mutter noch früher. Ich habe mein Examen gemacht und könnte Lehrerin sein; aber offen gestanden, ich fürchte mich vor der Schulstube und habe es lieber erst noch ein Weilchen in frischer Luft versucht.“

„Ich bewundere Ihre Weisheit. Und Sie fühlen sich wohl im Reichslande unter diesen Halbfranzosen?“

„Man braucht sie nur sehr wenig zu schaben, so kommen die allerreinlichsten Deutschen heraus; schon ihre Dickköpfigkeit beweist es sicher genug.“

„Da müßte sich ein Hinterpommer hier wahrhaft zu Hause fühlen. Und in der That, ich bekenne, ich sehne mich gar nicht von hier weg, nicht einmal nach dem Berner Oberlande; es ist ein lieber, heimathlicher Hauch, der mich hier anweht — ich weiß nicht, ob die Klappstulle allein die Ursache ist.“

Sie erröthete leicht und lachte; dann aßen beide ehrbar ihr Butterbrot zu Ende.

„Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag,“ begann Konstanze nach Vollendung dieser Thätigkeit: „Sie wandern zunächst diese Straße weiter entlang bis zur nächsten Ortschaft, woselbst Sie ein leidliches Wirthshaus finden. Nachdem Sie sich gründlich gestärkt und ausgeruht, steigen Sie hinter dem Hause einen steilen Fußpfad zwischen Weinbergen hinan, bis Sie den Wald erreichen; hier verlassen Sie den Pfad, der waldeinwärts höher ins Gebirge führt, und schreiten am Waldrande entlang ein halbes Stündchen auf hier zurück: dann treffen Sie auf eine Stelle, an der Sie auch ohne meine Weisung nicht leicht vorübergehen würden. Zwei mächtige Edelkastanien, von weitem wie Eichen aussehend, stehen dort so nahe bei einander, daß ihre Aeste sich verflechten und ein einziges Laubdach von dichtestem Schatten bilden; an jedem der Stämme aber ist ein Bänkchen angebracht und dazwischen aus einem alten Tannenstumpf ein Tisch gezimmert: wenn Sie an diesem Platz verweilen und auf mich warten wollen, so haben Sie alle Bequemlichkeit und die freundlichste Aussicht und sitzen doch nicht wie ein böses Gewissen im Verborgenen, sondern schauen gelassen dem offenen Lande ins Gesicht. Sollte aber ja ein Ueberlästiger sich aus der Stadt dorthin verirren, so

sehen Sie ihn weither kommen, und wenige Schritte verbergen Sie im dichtesten Walde. — Gefällt Ihnen mein Vorschlag, dann lassen Sie uns aufbrechen; den Sonnenaufgang habe ich doch versäumt."

„Ich bin bereit," versetzte Wiegand, — wie aber kommen wir aus diesem Gefängnisse heraus? Die Thür ist unerbittlich verschlossen . . ."

„Sie müssen ohne Gnade aus dem Fenster springen und den Schlüssel suchen. Die kleine Strafe haben Sie reichlich verdient durch Ihren Gewaltstreich."

„Nun, an Turnübungen bin ich hierorts gewöhnt," lachte Wiegand, öffnete das Fenster, kletterte mit Hülfe der Bank ohne Schwierigkeit hinauf und that den tüchtigen Sprung auf den Erdboden. Hier spähte er eifrig nach dem Schlüssel; doch ohne Erfolg: er war irgendwo ins dichteste Weinlaub gefallen.

„Wenn Sie nur noch zwölf bis fünfzehn Minuten Geduld haben, Fräulein," rief er endlich, „so will ich ihn schon finden; sollte Ihnen aber diese Tugend fehlen, so müssen Sie schon gleich mir den rauheren Weg durchs Fenster wählen."

Ihr Kopf erschien in der Fensteröffnung.

„Hinauf komme ich schon," sagte sie nach einem messenden Blicke, „ich baue mir eine Treppe aus der Bank und einem Kübel; aber der Sprung hinunter ist mir zu hoch."

„So nehmen Sie an, Sie sollten vom Pferde steigen; da macht man das so,“ rief er näher herantretend und die offene Hand hinhaltend, „so baut man auch eine Treppe.“

Nach kurzem Zögern entschloß sie sich, kletterte hinauf, stand auf dem Rande und setzte den Fuß auf die lebendige Stufe. Wiegand wankte ein wenig unter dem kräftigen Tritt und dachte vergnüglich: „Wahrhaftig, sie ist nicht bloß noch hübscher und noch klüger, sondern auch um vieles gewichtiger, als sie aussieht.“

So stiegen sie miteinander die Stufen des Weinbergs hinab, schritten jetzt ehrbar durch die Pforte und trennten sich mit einem kräftigen Händedruck.

Wiegand marschirte seines Weges weiter. Nach einer Minute hielt er ein Weilchen an und lauschte auf ihre verklingenden frischen Tritte; aber er blickte nicht nach ihr um.

„Ich will ihr nicht nachsehen,“ sprach er zu sich, — „ich will ihr binnen kurzem entgegensehen.“

Und eine starke Glücksfreudigkeit durchströmte ihn.

„Und wenn sie nun nicht wiederkommt?“ dachte er plötzlich. „Sie kann ja auch einen Boten schicken mit jenem Briefe — — Aber nein, das wagt sie nicht! Sie weiß, daß sie es mit einem gefährlichen Einbrecher zu thun hat, vor dem sie doch nirgends

sicher ist, und wenn sie sich bis an die Zähne bewaffnet — schade doch, daß sie nicht wirklich ein bißchen gestochen hat! Ein Tropfen Blut wirkt immer besonders auf weibliche Herzen."

Unter solchen flatternden Gedanken erreichte er das nächste Dorf und das Wirthshaus; trotz der immer noch zeitigen Stunde vermochte er gewaltig zu frühstücken; dann stieg er den Bergpfad hinauf zwischen den herrlichen Weinstöcken und am Waldrand entlang bis zu den zwei stolzen Kastanien, die aus der Nähe noch uralten Eichen gleich sahen.

Hier setzte er sich und schaute ins Thal. Im rebengrünen Kessel lag das Städtchen grau und freundlich, von leisen Rauchwolken überwallt; in stattlicher Höhe darüber die malerische Burgruine; nach Westen zu schlängelte sich das duftigste Waldthal höher und höher strebend in die Berge hinein, freudig von Sonnenschein durchleuchtet; nach Osten öffnete sich die Ebene zum Rhein: doch ein dichter Nebel verschloß hier den Blick in die Weite.

„So sind diese Dickköpfe von Elsässern," dachte er, „nach Osten hin bauen sie sich gewaltsam den dicksten Nebel vor und wissen den Teufel, wie es dahinter aussieht; da kann ihnen einer jedes Märchen aufbinden, sie müssen es glauben: und nach Westen kokettiren sie mit lächelndem Sonnenschein. Die Aermsten, es sollte ihnen höllisch schwül werden,

wenn sie wieder einmal unter diese westliche Sonne geriethen! Zum Glück sind Morgennebel nicht von Dauer.“

Lange jedoch fesselte ihn die Allgemeinheit der landschaftlichen Betrachtung nicht: seine Augen wanderten bald mit ausdauernder Geduld fast ausschließlich den Pfad am Waldrand auf und nieder, von wo er seine Gesellschaft erwartete. Hundertmal sah er die frische Gestalt im Sonnenglanze wandelnd vom Waldesdunkel sich abheben, und hundertmal versank sie wieder in dieses Dunkel.

Endlich beschloß er, alle Hoffnung fahren zu lassen: und daran merkte er, wie sicher er sich fühlte, daß sie kommen würde. Doch er schämte sich dieser Sicherheit und beeilte sich, immer noch kräftiger zu verzweifeln, bis er auf einem Friedhofe aller schönsten Lebenshoffnungen in einen Schlaf voll blühender Träume versank.

Als er wieder aufwachte, war der Tannentisch vor ihm mit dem saubersten Leinentuche gedeckt, und darauf standen Teller mit kaltem Braten, Brot, Salat und eine Flasche Wein. Kein menschliches Wesen war zu sehen noch zu hören. Und als er nun auch den großen Brief auf dem Tische entdeckte, da dachte er tieftraurig: „Sie ist wieder gegangen — und ich bin verurtheilt, diese verdammte Schweizerreise zu machen. Ich weiß kein Reich der Erde, das mich

so langweilt wie dies protzige Berner Oberland. Ich kenne es nicht, aber ich mißbillige es."

Doch begann er zuzulangen, und es schmeckte ihm.

„Das ist wenigstens noch ein gutes Zeichen," sprach er zu sich, „ich werde an diesem Herzeleid nicht ganz und gar zu Grunde gehen."

Als er aber fertig gegessen und auch ein wenig getrunken hatte, da sprang er plötzlich auf und rief laut in den Wald hinein: „Sie sind ja doch hier, mein Fräulein! Eine Hausfrau kann doch ein leinenes Tischtuch nicht schutzlos im Walde lassen."

Und bei dem Wörtchen „Hausfrau," das ihm ohne seine Verantwortung eigenmächtig herausschlüpfte, durchrieselte ihn der angenehmste Schauder. Auch wunderte er sich ehrlich, daß er nicht im geringsten überrascht war, als sie nun ruhig aus einem Haselgesträuch hervortrat und ihm gegenüber am Tische Platz nahm.

„Es ist sehr edelmüthig von Ihnen," sagte sie, „daß Sie das Tischtuch wirklich nicht eingesteckt haben und davongelaufen sind."

„Weiß Gott, ich hätte es mitgenommen, wenn Sie nicht erschienen wären," versetzte er ernsthaft. „Ein Andenken mußte ich haben."

Er nahm nun den Brief und erbrach ihn. Zuerst fiel ein kleineres Schreiben des Sanitätsraths Scheele heraus mit folgenden Zeilen, die er vorlas:

„Verehrter Herr Doktor! Unter den Papieren unsers Patienten wurde nachträglich das beigegebene Schriftstück gefunden, das ein vollkommen neues Licht über die Krankheit verbreitet. Ich beeile mich, Ihnen dasselbe, wenn möglich, noch zu Sicht zu bringen: es könnte auf Ihr Verfahren von entscheidendem Einfluß sein. Nachher ersuche ich um Rücksendung. Da wir nun den Faden in der Hand haben, ist sichere Aussicht auf Heilung. Wenn es noch angeht, können Sie der Mutter die psychische Störung ganz verbergen und nur von der Fieberkrankheit (Typhus) mit Halluzinationen reden. Daß sie herkomme, ist wünschenswerth, günstiger Einfluß ihres Anblicks wahrscheinlich.

Mit hochachtendem Gruße

Ihr ergebener Scheele."

Das beigeschlossene größere Manuskript von der Hand des Zeichenlehrers trug die Aufschrift: „Für meine Aerzte"; es waren sehr leserlich und schön geschriebene Blätter.

Wiegand las auch diese mit lauter Stimme vor:

„Am 2. April. Ein heutiger Vorfall veranlaßt mich, die nachfolgenden Bekenntnisse zu Papier zu bringen; denn ich habe Grund, in ihm ein Vorspiel und ersten Ausbruch einer Geistesverwirrung zu fürchten, deren Heranschleichen ich seit langem zitternd bemerke. Vielleicht entnimmt mein künftiger Arzt

sich aus ihnen nützliche Winke für meine Heilung oder doch Behandlung.

„Ich bin geboren als das einzige Kind eines kleinen Beamten im Königreich Sachsen; im Jahre 1871 ließ sich dieser ins Elsaß versetzen, wodurch sich seine bescheidenen Einkünfte ein wenig verbesserten. Mein Vater war ein kleiner, stiller Mann von sehr großer Schüchternheit und einem etwas melancholischen Temperament; seine Arbeit wurde von den Vorgesetzten stets als sorgsam und zuverlässig geschätzt. Ich glaube, daß ich den größten Theil meiner Eigenschaften von ihm geerbt habe; von der feurigen, unruhigen und etwas phantastischen Art meiner Mutter habe ich in mir bis auf die allerletzte Zeit kaum etwas beobachtet als höchstens einen leichten Hang, in stillen Stunden meine Einbildungskraft ein wenig in die Weite schweifen zu lassen: wobei ich mir doch allezeit bewußt blieb, daß solches Träumen nichts sei als eine unterhaltsame, aber werthlose Spielerei, während es ihr nur allzu oft geschah, daß sie den Gebilden ihrer wogenden Phantasie eine lebendige Wirklichkeit unterschob.

„Am allermeisten zeigte sich dies in der ausschweifend hohen Meinung, die sie von meinen Gaben und Fähigkeiten gefaßt hatte. Es mag das ja wohl das Gewöhnliche und Alltägliche sein, daß eine Mutter ihren Sohn und zumal ihren ersten und

einzigen für ein unvergleichliches Wunderkind ansieht: aber die meinige unterschied sich von anderen doch durch die unverwüstliche Zähigkeit, mit der sie diesen Glauben trotz aller Gegenbeweise festhielt, und besonders auch durch die praktischen Folgen, die sie ihm gab. Während in allem übrigen ihr Wille stets mehr hitzig als kräftig, mehr zugreifend als ausdauernd war, blieb sie in diesem einen Punkte fest bis zur Starrheit. Sie wurde nicht müde, mich mit heißen Augen zu beobachten, ich möchte sagen, zu belauern und immer neue herrliche Gaben an mir zu entdecken und leider auch mit lauter Freude anderen kundzuthun. Daß sie bei solchen anderen meist nur eine sehr laue Zustimmung fand, das merkte sie nicht und wollte sie nicht merken; sie deutete sich jedes mürrisch zugegebene Ja als eine begeisterte Anerkennung. Wenn ich durch dieses Wesen trotzdem, wie ich glaube, nicht gerade zu übermäßiger Eitelkeit und Selbstüberhebung erzogen wurde, so lag das gar nicht an einer besonderen Festigkeit oder Klarheit meines Charakters, sondern sicherlich einzig an meiner angeborenen Furchtsamkeit und Scheu vor irgend welchem Hervortreten. Wenn ein Mitschüler in meinem Beisein stark gelobt und ans Licht gestellt wurde, so beneidete ich ihn darum niemals, sondern empfand weit eher ein mit heimlichem Grauen gemischtes Mitleid. Ich dachte es mir

entsetzlich, von anderen so angegafft und bewundert zu werden.

„Auf der Schule bin ich der Gefahr einer so gefürchteten Auszeichnung durchaus immer entgangen. Ich war nicht geradezu faul, aber noch weniger fleißig; ohne richtig dumm zu sein, verrieth ich doch auf keinem Gebiete eine merklichere Befähigung. Auf diese Weise würde ich mich in der Schule äußerst wohl befunden haben, wenn meine Mutter mich in Ruhe gelassen hätte.

„Diese aber vermochte sich in meine geringen Erfolge durchaus nicht zu finden und schob die Schuld ohne Schwanken dem mangelnden Verständniß oder dem übeln Willen meiner Lehrer zu. ‚Sie wissen mit einem besonders gearteten Kinde nicht umzugehen,‘ pflegte sie zu klagen, ‚sie urtheilen nach der Schablone und verstehen sich nur auf die Dutzendwaare.‘ Da mich bei dieser glücklichen Betrachtungsweise meist nur ein geringer Theil ihres Tadels traf, so hätte ich allenfalls zufrieden sein können, nur daß mir ihre Thränen und Klagen doch bitterlich ins Herz schnitten, so daß ich mich immer wieder einmal zu einer gewaltsamen Anstrengung aufraffte, ohne doch jemals auch nur die obere Grenze der Mittelmäßigkeit zu berühren, nicht einmal mit meinem Fleiße, geschweige denn mit den Leistungen. Auch ist, so glaube ich, ein ganz rechtschaffener Fleiß

für keinen Menschen möglich, der etwas betreiben muß, das er doch nicht kann.

„Und so mußte ich Lateinisch und Griechisch, Mathematik und alle diese schmerzhaften Dinge betreiben, die ich ein für allemal nicht konnte. Denn es ist selbstverständlich, daß ich auf das Gymnasium gethan worden war, obgleich die Verhältnisse meines Vaters es ihm sehr sauer machten, das hohe Schulgeld zu erschwingen, an einen Erlaß desselben aber bei meinen dürftigen Fortschritten nicht zu denken war. Mein Vater aber vermochte dem heftigen Glauben meiner Mutter keinen Widerstand zu leisten und opferte lieber einige Nachtstunden für einen kärglichen Nebenverdienst durch Schreiberarbeit. Daß er hierdurch seine schwache Gesundheit völlig untergrub, kam mir erst später bei seinem vorzeitigen Tode zum Bewußtsein, meiner Mutter sicherlich nicht früher. Von ihr selbst aber weiß ich auch: sie wäre jeden Augenblick ebenso bereit gewesen, Jahre um Jahre ihres Lebens für mich und meine würdige Ausbildung hinzugeben, wie sie sich denn in Wahrheit redlich bemühte, durch eigne kleine Handarbeiten das ihrige beizusteuern, was freilich wohl kaum der Rede werth war und dem Vater nur ein gutmüthiges Lächeln abgewann.

„Endlich kam sie doch zu einer gewissen Erkenntniß. So schwer es ihr wurde zuzugeben, daß

irgend ein Gebiet des menschlichen Könnens meiner Kraft verschlossen bleiben möge, so konnte sie sich bei aller Glaubenskühnheit auf die Länge nicht mehr verhehlen, daß ich für eine gelehrte Laufbahn doch wohl im Zuschnitt verdorben sein müsse und es wahrscheinlich niemals weder zum Minister noch zum Generalarzt, noch zum Konsistorialrath bringen werde. Sie gab dieser Erkenntniß aber sogleich eine neue freudige Wendung.

„Nachdem sie sich reichlich daran ersättigt hatte, ihre bittere Verachtung der trockenen und unfruchtbaren Gelehrsamkeit, alles todten Wissens auszudrücken — worin ich ihr von Herzen zustimmte —, klammerte sie sich desto heftiger an eine glückliche Erfindung, die sie schleunigst gemacht hatte: daß meine besondere Begabung nicht sowohl auf dem Felde dieses kalten Denkens und Wissens als auf den blühenden Auen der Phantasie und des sogenannten Gemüthes zu suchen sei.

„Die Tiefe meines Gemüthes erschloß sich ihr aus dem Umstande, daß ich meiner stillen Natur nach, wenn mir etwas Uebles geschah, weit leichter zu heulen geneigt war als mich mit tüchtiger Faust dagegen zu wehren; und die Fülle der Phantasie vermochte sie ebenso leicht aus meinem Hange zu einem dumpfsinnigen Träumen und zu den natürlichen Spielereien eines noch unverbildeten Kindes

herauszulesen. Da sie von Hause aus nicht ungebildet war und mancherlei Bücher las, so hatte sie sich beibringen lassen, daß Phantasie und Gemüth die vornehmlichen Kräfte seien, die den Dichter und den Künstler machen: und hiermit war denn meine künftige Bestimmung glücklich herausgefunden.

„Sie begann hinfort mir die Vernachlässigung meiner Schularbeiten gerne nachzusehen und mich dafür desto emsiger zu Thätigkeiten anzuspornen, denen sie eine künstlerische Bedeutung beimaß. Es handelte sich zunächst darum, herauszubringen, für welche der schönen Künste ich vermöge der Eigenart meines jungen Genius den inneren Beruf hätte.

„Am schnellsten wurde festgestellt, daß es mit dem Dichten nichts wäre. Es war wirklich nichts. Zur Erklärung bemerkte meine Mutter, daß die Dichtkunst unbeschadet ihrer sonstigen Vorzüge doch einen bedenklich nahen Zusammenhang mit dem kalten Denken und dem trockenen Wissen nicht verleugnen könne: selbst von Goethe und Schiller sei es bekannt, daß sie eigentlich ganz gewöhnliche Gelehrte gewesen seien, und Schiller habe sich sogar sein schönes Talent zum Theil dadurch verdorben.

„Von diesem Standpunkte aus schien nun für meine Eigenart die Musik gerade das richtige Fahrwasser zu sein. Denn daß man bezaubernd die Geige spielen könne, ohne je einen einzigen Gedanken

gehabt zu haben, war durch reichliche Erfahrung beglaubigt, und ein in unserem Hause verkehrender Musiker bewies es besonders, der sogar vier Instrumente bewundernswürdig spielte und doch nach dem Ausdrucke meines weder lieblosen noch anspruchsvollen Vaters in seinen Mußestunden ein Rindvieh erster Klasse mit Eichenlaub war.

„Diesem Manne wurde ich in die Mache gegeben, und da sich sein Lehrtalent bald als nicht ausreichend erwies, noch einem anderen vielgerühmten Lehrer, dessen Bezahlung meinem Vater noch eine Nachtstunde täglich und nach mäßiger Berechnung ein Jahr seines Lebens mehr kostete. Dieser Musiker war ehrlich genug, mir schon nach einem Jahre den Rath zu geben, ich möge mir einen besseren Lehrer oder eine andere Kunst erwählen; für die Musik eigne ich mich gerade so gut, wie er selbst zum Ballettänzer: und das war ziemlich viel gesagt, denn er hatte einen Klumpfuß und wog nicht unter 120 Kilo. Ich empfing diese Belehrung ohne Trauer; denn so große Verehrung ich den Namen Mozart und Beethoven der Theorie nach zollte, so gestand ich mir doch, daß ich einen fröhlichen Trommelschlag bei weitem lieber hörte als ihre verwickelten Musikstücke.

„Auch meine Mutter ward nichts weniger als niedergedrückt durch diesen Fehlschlag; sie schien vielmehr mit der engeren Begrenzung meiner Aussichten

nur eben desto festeren Boden unter die Füße zu bekommen. Zunächst war jetzt zweifellos bewiesen, daß ich zu nichts anderem als zum bildenden Künstler geboren sei.

„Nun besaß ich wirklich einige kleine Fähigkeiten, die zur Ausübung dieses Berufes vor allem erforderlich schienen, nämlich eine recht geschickte Hand, Lust an allerhand mechanischen Fertigkeiten, Schnitzeln, Drechseln, Graben, Bauen und ähnlichem, und auch im Zeichnen vornehmlich gerader Linien und mathematischer Figuren konnte ich mich sehen lassen. Ferner hatte ich früh einen lebhaften Farbensinn, und es war mein liebstes Spielwerk, mit bunten Tüchern, Lappen, Gardinenfetzen und dergleichen zu hantiren und sie zu hübschen Figuren und kleinen Schmuckwerken zusammenzuordnen. Ich bin auch heute durchaus der Ueberzeugung, daß aus mir ein sehr geschickter Tapezierer oder sonst ein feinerer Handwerker zu machen gewesen wäre, wenn man mich rechtzeitig zu einem verständigen Meister in die Lehre gegeben hätte.

„Statt dessen wurde es mit der hohen Malerei versucht, und ich kam nun nach Karlsruhe auf die Kunstakademie; Gott mag wissen, wie mein Vater es möglich gemacht hat, mich dort zu unterhalten, und was er darangesetzt hat. Bald sollte mir eine Ahnung dessen aufgehen.

„Mit dem Malen ging es allerdings weit besser als mit der Musik: ich vermochte gegebene Vorlagen getreulich und sauber nachzuzeichnen; nur sobald ich mich daran wagte, der Natur selbst das Geringste nachzubilden, sei es nur ein Stein oder ein Baum oder eine Nase, so scheiterte ich vollständig. So schien denn mein armer Genius auch hier immer noch auf einem Holzwege herumzulaufen.

„Aber noch war der Kreis der freien Künste nicht erschöpft; wir entsannen uns schnell, daß ich einst aus den mehrfarbigen Steinen eines mir geschenkten Baukastens höchst anmuthige Schaustücke herzustellen verstanden hatte, und uns ging nun endlich die Wahrheit auf, daß die Natur mich zweifellos zum Architekten bestimmt habe.

„Ich war über diesen Versuchen ein sehr ausgewachsener Bursche geworden, und so wagten meine Eltern es, mich gleich ganz weit in die Fremde zu schicken, nämlich nach Berlin, weil ich dort ohne Zweifel die beste Gelegenheit finden würde, die neue Kunst aus dem Grunde zu lernen und besonders mein Auge durch reiche Anschauung zu bilden.

„Meine Erfahrungen auf dem neuen Lern- und Schaffensgebiete waren, wie sich das begreifen läßt, von vornherein die denkbar traurigsten. Zuvörderst mußte ich erkennen, wovon wir zu Hause keine Ahnung hatten, daß es mit dem Baufache doch noch

eine andere Bewandtniß hat als mit der Malerei, zu deren erfolgreicher Ausübung man bei angeborenem Talent im Nothfall in der That keiner sonderlichen Vorbildung bedarf, wie es denn mancher geradeswegs vom Bauernjungen her zum großen Künstler gebracht hat. Hier aber war es eben anders. Die allerbescheidenste Thätigkeit in diesem Fache erforderte, wie ich nun sah, eine so entsetzliche Fülle der ernsthaftesten Vorkenntnisse auf mathematischen und zahllosen technischen Gebieten, daß ich sogleich von Anfang vollkommen verzweifelte und auch verzweifeln mußte. Mit aller Sicherheit gewann ich die trostlose Einsicht, daß es auf diesem letzten mir gebliebenen künstlerischen Acker für mich am allerwenigsten zu ernten gab.

„Ich hätte mich nun, da ich mir wirklich keinerlei Vorspiegelungen machte, mit einem raschen Sprunge auf das sichere Gebiet irgend eines der Kunst benachbarten ehrlichen Handwerks retten können und zwar noch mit leidlichem Anstande, da doch der klingende Schmackname des Kunsthandwerks bereits erfunden war; ich fand sogar eine besonders glückliche Gelegenheit, indem ich die Bekanntschaft eines geschickten jungen Tapezierers und Dekorateurs Namens Ernst Siewert machte und seine Freundschaft gewann, der bereits sein eigenes gutes Geschäft besaß und mich gern in die Lehre genommen hätte,

wobei mir eine angenehme Stellung gewiß gewesen wäre.

„Allein zum Unglück konnte ich mich doch nicht sogleich zu diesem Schritte zusammenraffen; ich war zu wenig an eigene Entschlüsse gewöhnt. Und so wenig ich jetzt wie früher nach irgend welchem Ruhme begierig war, vielmehr in dem Wogen dieser ungeheuren Menschenmassen der Hauptstadt jedes Hervorragen erst doppelt gefürchtet hätte, so war mir doch das Künstlerthum bereits ein wenig ins Blut gedrungen. Der bloße Name eines Künstlers auch ohne Leistung gab ein so angenehmes, mäßiges Ansehen in der Welt, wie es mir gerade behagte; man kam mit gebildeten Menschen als mit seinesgleichen zusammen, und auch das war mir wohlthuend, denn ich hatte in der Gymnasialzeit, wenn auch keine ehrlichen Kenntnisse, so doch eine gewisse äußere Bildung gewonnen, einen feineren Schliff im Sprechen und Benehmen, den ich an den Fachgenossen meines Freundes mit Unbehagen und ein wenig auch an ihm selber vermißte, obwohl er auch in diesem Punkte tapfer vorwärts zu streben verstand, wobei er meine Hülfe aufs dankbarste annahm. Auf jeden Fall war der Uebergang zum Handwerk für mich ein Hinabsteigen in einen niederen Luftkreis, das mir vorerst weit größere Beschwerden machte, als ich selbst geglaubt hätte. Auch redete ich mir ein, ich würde

unter den Handwerkern naturgemäß alsbald eine hervorragende und weit sichtbare Rolle spielen, als Einäugiger unter den Blinden König sein: und auch vor dieser bescheidenen Abart des Ruhmes empfand ich ein zagendes Grauen.

„Weit schwerer noch als diese Bedenken wog aber die Furcht vor dem unsäglichen Kummer, den meiner Mutter ein solcher Schiffbruch ihrer höchsten Lebenshoffnung verursachen mußte. Der Gedanke, ihr absichtlich mein Schicksal zu verheimlichen oder die Sachlage zu entstellen, kam mir damals noch nicht in den Sinn; ich war an Lügen niemals gewöhnt gewesen, am wenigsten im Verkehr mit meiner Mutter, der stets mein Herz so offen lag, wie sie in allen Stücken die Aufrichtigkeit selbst bis zur Einfalt war. Jetzt aber wußte ich doch, daß mein offenes Bekenntniß ihr schier das Herz brechen würde.

„Darum schob ich den nothwendigen und rettenden Schritt von Woche zu Woche hinaus und beschwichtigte meine innere Unruhe unterdessen damit, daß ich mir einen kümmerlichen Nebenverdienst durch kleine mechanische Zeichenarbeiten verschaffte, die in verschiedenen großen Baubüreaus für mich abfielen. So konnte ich immerhin der Wahrheit gemäß nach Hause berichten, daß ich im Baufache thätig sei; über das Nähere hüllte ich mich in Schweigen.

„Trotzdem mußten sich diese Berichte mit einer

stillen Nothwendigkeit allmählich so drehen, daß sie von der nackten Wahrheit wohl die äußere Gestalt behielten, aber doch in einer sehr abdämpfenden und verklärenden Färbung. Dafür sorgte schon die still auftreibende Einbildungskraft meiner Mutter, eine gefällige Hülfsmacht, auf deren Wirkung zu rechnen ich schwerlich unterlassen konnte, so wenig ich schon den Muth hatte, mir das klar zum Bewußtsein zu bringen.

„Aber schon that ich auch mehr und arbeitete dieser ihrer Phantasie mit leiser Selbstthätigkeit in die Hände. Einmal lobte ein Bauherr meine Arbeit mit den gemäßigten Worten: ‚Sie haben da eine recht saubere Zeichnung geliefert‘ — wobei ganz gut im Hintergrunde der Gedanke liegen konnte: ‚Sonst pflegen Sie nämlich nicht so sauber zu arbeiten.‘ Ich unterließ nicht, dies einzige Vorkommniß meiner Mutter zu melden, und es entschlüpfte mir dabei die kleine Ungenauigkeit, daß ich statt des Wörtchens ‚recht‘ das doch wesentlich gleichbedeutende ‚sehr‘ und statt ‚sauber‘ das ebenso ziemlich gleichwerthige ‚schön‘ einsetzte. So kam ohne eigentliche Lüge eine sehr schöne Zeichnung heraus, und es war darauf zu wetten, daß ohne Zusatz und Erfindung im Geiste meiner Mutter eine wunderschöne und in ihrem Munde eine entzückende oder bezaubernde oder hoch-geniale Zeichnung daraus werden würde.

„Auf diesem so leicht betretenen Wege schritt ich nun langsam fort, indem das unersättliche Lechzen meiner Mutter nach neuen Süßigkeiten dieser Art meine Darstellungsgabe unablässig zu neuen Kunststücken anspornte. Doch verlor ich allerdings noch nicht ein einziges Mal den festen Boden der Wirklichkeit unter den Füßen, wenn auch der verbindende Faden immer länger und immer dünner wurde. Wer jene Briefe läse, würde vielleicht nicht ein einziges Wort darin finden, das er mit Recht als gelogen bezeichnen dürfte: und doch war das Ganze eine einzige große, fortgesetzte Lüge geworden, lange ehe ich es selber wußte: ich hatte die Gewißheit, daß ich ihr binnen kurzem einen großen Schmerz bereiten mußte, und empfand das Bedürfniß, sie zum Ertragen dessen durch einige zuvor verabreichte Trostströpfchen zu stärken; das war alles, weiter keine Absicht und weiter keine Lüge.

„Plötzlich starb mein Vater. Sein Leben war erloschen fast ohne vorhergehende Anzeichen; er hatte nur wenige Tage krank oder eigentlich nur kraftlos gelegen; er war noch nicht fünfundfünfzig Jahre alt. Ich war tief erschüttert; ich empfand erst recht, wie groß meine Liebe zu dem unscheinbaren Manne war: er war mir so ähnlich in seiner Art gewesen, daß ich ihn immer wie eine stille, starke Stütze in meinem Rücken empfand gegen die rastlos befeuernden An=

stürme meiner Mutter. Diese Stütze war nun gefallen, und ich erschien mir ganz hülflos und haltlos: und doch hatte ich fast im gleichen Athemzuge ein seltsames Gefühl der Erleichterung. ‚Jetzt muß meine Sache zur Entscheidung kommen,‘ dachte ich, ‚meine Mutter bleibt fast mittellos zurück; da fällt die Künstlerlaufbahn von selbst in sich zusammen; ich bin gezwungen, einzig an Erwerb zu denken und ein Handwerk zu ergreifen. So kommt es zum Klappen, und ihr bleibt zum wenigsten der Schmerz erspart, daß meine Unfähigkeit die Schuld an diesem Scheitern ihrer hohen Pläne trägt.‘

„Auf der traurigen Heimreise zum Begräbniß meines Vaters legte ich diese Gedanken fest und klar in mir zurecht. ‚Sie wird nothwendig anfangen müssen, davon zu reden, und dann bringen wir alles mit einem Schlage ins Reine.‘

„Allein es kam anders: das Unwahrscheinlichste geschah, daß meine Mutter nicht ein einziges Wort von mir und meiner Zukunft redete. Den Grund begriff ich erst sehr langsam; anfangs schrieb ich ihr Schweigen nur ihrem Schmerze zu, wie sie denn wirklich fast gebrochen erschien. Ich ertappte mich auf einer heimlichen Verwunderung über die leidenschaftliche Tiefe ihres Grames; ich hatte nicht gewußt, wie viel der scheinlose Mann auch ihr gewesen war. Sie hatte mit ihm die Lebensfahrt gemacht

wie ein ungestümes, halbwildes Pferd neben einem gezähmten, frommen, durch dieses immerfort vor zügellosem Scheuen und Ausbrechen bewahrt. Sie mochte jetzt erst recht die Gefahren ihres Temperamentes fühlen.

„Aus einigen abgebrochenen Kummerworten merkte oder ahnte ich jedoch allmählich, daß ihr noch etwas Anderes gewaltsam auf die Seele drückte. Sie fühlte sich nicht schuldlos an dem jähen Zusammenbrechen ihres Gefährten; er hatte um meinetwillen seine Kräfte überspannt: und meine Sache war ihre Sache. Das war der Grund, warum sie schwieg: sie vermochte es nicht über sich, am frischen Grabe von dem zu sprechen, was sein Leben untergraben hatte.

„Mit der ersten Ahnung solches ihres qualvollen Bewußtseins packte mich ein furchtbar erschreckender Gedanke: ‚Wenn sie nun erst sich klar macht, daß er sein Leben vergeblich geopfert hat, so ist sie ganz und gar verloren.‘ Und also schwieg auch ich und rührte nicht an den gefährlichen Punkt. Erst mußte die Zeit die Kraft des ersten Schlages lindern. ‚Wenn der Zeitpunkt da ist, wo ich mein Geld vom Vater zu empfangen pflegte, dann muß sie es ja zur Sprache bringen; und dann wird es aus der Ferne sich ruhiger klären, es würde erschütternder wirken, wenn sie mich bei der Eröffnung mit Augen vor sich sähe.‘

„So reiste ich ab ohne jede Aussprache. Um ihren eigenen Lebensbedarf brauchte ich nicht zu sorgen; ich wußte, sie erhielt ein Wittwengehalt, das denkbar kümmerlichste zwar, aber doch für ihren Unterhalt genügend: ihre Ansprüche für die eigene Person waren stets die bescheidensten.

„So lagen denn die Dinge, als ich nach Berlin zurückkam, auf dem alten Punkte; nur war die Lösung für mich schwieriger geworden. Aus den Reden unserer Hausbekannten hatte ich mit geheimem Schrecken ersehen, wie hoch mein Ruf als zukunftsvoller junger Künstler in der Heimat bereits gestiegen war; es hatte sich unter ihnen eine gewisse feste Redensart gebildet: ‚Der wird einst den zweiten Thurm des Straßburger Münsters bauen.‘ Es war nicht schwer, hieraus auf die Meinungen meiner Mutter zu schließen.

„Gegenüber solcher naiven Bewunderung meines Künstlerthums hatte ich eine äußerst wunderliche Empfindung, widerspruchsvoll in sich und mir selber schwer zu erklären. Wäre mein Ruhm in der Wirklichkeit begründet gewesen, ich hätte mich scheu und gepeinigt von dem blendenden Glanze in mich selbst und meine stillsten Winkel zurückgezogen; ich hätte jedes Lobenswerthe als beschwerlich und stechend empfunden: so aber, da ich das Wesenlose dieses Glanzes kannte, vermochte die Blendung mir nichts

anzuhaben, und ich nahm mit gelassenem Behagen die Huldigungen entgegen, weil sie mich ja in Wahrheit nichts angingen und ich jeden Augenblick die Macht besaß, sie in ihr Nichts zurückzuweisen, wenn ich wollte. Auch in Berlin noch wirkte dies Behagen lange nach; in meiner unbeachteten Stille dort erquickte ich mich an dem geheimen Dufte der fernher anwehenden Weihrauchwolke.

„Ich that nichts, die künftige Enttäuschung meiner Mutter vorzubereiten; ich that einiges in jener früheren Weise, die Täuschung nur noch zu stärken. Hatte sie Trost doch freilich nöthiger als je. Ihre Vorstellung von meiner Lebensweise war jetzt ungefähr die, daß ich unter den Augen und in den Werkräumen — nicht etwa im Dienste — eines großartigen Bauherrn, dem ich ein ansehnliches Honorar bezahle, in selbstthätiger Wirksamkeit lerne, mein Talent in mächtig aufstrebendem Zuge entfalte und nebenbei die allgemeine Bewunderung meiner neidlos auf mich hoffenden Berufsgenossen erwecke. Ich hatte diese Vorstellung ihr nicht beigebracht — nein. Aber ich will nicht behaupten, daß ich etwas that, sie zu zerstören.

„Nun kam der Tag, an dem ich nach früherer Gewohnheit mein Geld hätte empfangen müssen, ohne das ich auch zweifellos so nicht fortleben konnte; mit stillem Grauen hatte ich ihm entgegengesehen: fast

noch größer aber war mein Schreck, als ich die gleiche Summe wie früher pünktlich und richtig von meiner Mutter empfing, ohne daß sie ein Wort der Erklärung beifügte.

„Das störte mich auf. Es war schlechthin ein Unding, zu glauben, daß sie diese Summe selbstthätig könnte erübrigt haben: denn sie war größer als ihr ganzes vierteljährliches Einkommen. Sie mußte es also erborgt oder erbettelt haben! — Doch nein, es stammte sicherlich noch vom Vater, es war der Ertrag seines letzten schweren, todtbringenden Fleißes. Das Haar sträubte sich mir bei dem Gedanken, dieses fürchterliche Geld für mich zu verwenden; es brannte mir in den Fingern.

„Doch mit welcher Begründung konnte ich es ihr wieder zustellen? Meine Hoffnung, durch die Noth zum Ergreifen des Handwerks gezwungen zu werden, war ja nun vernichtet oder doch zunächst um ein volles Vierteljahr hinausgeschoben; ich hätte ihr also doch noch alles offenbaren müssen, meine ganze Unfähigkeit, auf dem Felde der Kunst auch nur das dürftigste Mittelmaß je zu erreichen. Aber das — das konnte ich nicht mehr; ich hatte mich des Gedankens völlig entwöhnt, ich wußte mich nicht mehr zu ihm zurückzufinden. Auch war seine Ausführung schwerer als je geworden, denn ich hatte im Bewußtsein, daß dieser Zustand seinem Ende entgegengehe,

in den letzten Wochen weit kecker als sonst meine heiteren Farben den mageren Thatsachen aufgestrichen. Die Grausamkeit, ihr den Glauben an mein Genie zu entreißen, war jetzt mehr als verdoppelt; ich merkte, daß mein luftiges Gewebe mich jetzt schon völlig verstrickt hatte.

„Ich beschloß, das Geld einstweilen zu behalten, für meine Mutter zu verwahren, bis ich ihr mit Wahrheit sagen könnte: ‚Ich brauche es nicht mehr, ich verdiene jetzt selbst genug.‘ Ich trug es auf die Sparkasse.

„Und wovon nun leben? Für eine Woche etwa war ich noch von meines Vaters Zeiten her versorgt; aber dann genügten die unregelmäßigen kleinen Einkünfte aus den gelegentlichen Zeichenarbeiten nicht mehr, mich zu erhalten. Ich mußte mich also wirklich entschließen, bei meinem Freunde, dem Tapezierer, regelmäßige Arbeit zu nehmen; ich durfte hoffen, er würde mich auch schon während meiner Lehrzeit leidlich bezahlen oder allenfalls mir auch Vorschüsse machen.

„Das schien also ganz einfach — aber — aber dann mußte ich durch die Verheimlichung dieses Schrittes meine Mutter geradezu belügen! Ich mußte den Faden zerreißen, der mein schönfärbendes Gewebe an die Wirklichkeit knüpfte. Und dagegen sträubte sich meine ganze Seele! — So räthsel-

hafte Widersprüche lebten in meinem bedrängten Gewissen.

„Wieder noch einmal entschloß ich mich abzuwarten, im Nothfalle zu hungern, vor dem Verhungern von dem Freunde zu borgen. Nach einem Vierteljahre mußte ja doch die Entscheidung kommen, konnte die Noth mich ins Handwerk zwingen. Sie hatte den Vater dann doch keinem unfähigen Sohne in Verblendung zum Opfer gebracht: für das Unglück aber konnte sie nicht verantwortlich sein.

„Ich lernte wirklich damals zum ersten Male hungern; das Geld meiner Mutter ruhte und trug seine stillen Zinsen.

„Da bekam ich eines Tages einen Brief aus der Heimat von fremder Hand, nachdem ich mich im Stillen schon um ein längeres Schweigen meiner Mutter geängstigt hatte. Diesen Brief will ich hier wortgetreu abschreiben, weil er doch die letzte Entscheidung in mein Schicksal gebracht hat. Er lautete: ‚Lieber geehrter Herr Baumeister oder Künstler! Ich weiß ja nicht, was Sie eigentlich sind. Indem ich Sie eigentlich auch aus Sachsen bin, aber bloß aus der Gegend von Chemnitz, hören Sie, den Ort kennen Sie ja doch nicht, und indem ich hier bloß als Dienstmädchen gehe bei der anderen Herrschaft in dem Haus, wo Ihre Frau Mutter wohnt, daher kommt eigentlich mein großes Gefühl für Sie. Wenn

Sie es noch nicht wissen, und wo sollten Sie es denn her wissen, daß sie sehr krank ist, denn sie hat allen Leuten verboten, an Sie zu melden, damit daß Sie nicht in Ihren berühmten Arbeiten gestört würden, so ist es doch richtig, und sie hat emsig mit dem Tode gerungen, und der Doktor sagt selbst, solche zähe Bärennatur hätte er ihr nicht angesehen, daß sie solch ein Fieber, hören Sie, würde durchhalten können. Aber sie selbst hat immer laut gesagt: ‚Seien Sie ohne Sorge, ich sterbe nicht, ehe ich den vollen Glanz meines Sohnes gesehen habe.‘ Und das sage ich auch immer: wenn einer durchaus nicht sterben will, da ist er zäh und stirbt auch nicht, außer wenn man ihm mit Kloben auf den Kopf schlägt oder mit Kugeln schießt; dann natürlich; aber davon kann hier doch keine Rede sein. Ich habe nämlich manchmal bei Nacht ein bißchen bei ihr herumgewacht, hören Sie, weil sie nu eben doch auch eigentlich aus Sachsen ist. Aber jetzt, wo es mit dem Fieber aus ist, nu ist sie so von Kräften, daß es ein Jammer ist und sie am Ende doch noch draufgehen wird. Denn der Doktor schüttelt den Kopf und sagt: ‚Jetzt kommt es dicke nach!‘ und ich sehe es ihm an, er freut sich ordentlich, weil er doch gleich gesagt hat, sie würde nicht durchkommen. Starken Wein hat er verordnet, und den kriegt sie auch, weil Leute kommen, die ihn bringen, und das

thun sie aus lauter Respekt vor Ihnen, gnädiger Herr, daß Sie so berühmt sind, und etwas hilft der Wein ja auch wohl, aber nicht so viel. Und was kein Doktor nicht wissen thut, das weiß manchmal ein armes Dienstmädchen oder was sonst im gewöhniglichen Leben nur dumm ist und nichts gelernt hat als das bißchen Kochen oder so was, nämlich daß manches Mal eine große Freude einen Menschen wieder lebendig kann machen, wenn er schon dreiviertel todt ist. Und so weit ist sie noch gar nicht mal, sondern höchstens halb. Darum kommen Sie nur und machen Sie ihr die Freude, hören Sie, denn weiter hat sie doch keine andere Freude auf der Welt, wer das nicht merkt, müßt' ein rechtes Rindsvieh sein. Sowie Sie ankommen, wird sie gesund, passen Sie auf. Und wenn das nicht geht mit Ihren berühmten Arbeiten, da schreiben Sie ihr sonst was Schönes, wenn es auch nicht mal wahr ist. Darauf kommt es manchmal im Leben nicht immer so sehr an. Sonst müßten alle Doktors gleich geköpft werden, weil sie immer lügen und einem niemals ehrlich sagen, daß man Matthäi am letzten ist. Anders kriegen wir sie nicht hoch, das sage ich Ihnen. Freude muß sein. Darum habe ich Ihnen dies geschrieben, und wenn sie es noch hundertmal verbietet. Und hören Sie, lieber Herr, Sie sollten aber wirklich kommen. Ihre hochachtbare Katharine Mieseke.‘

„Auf diesen Schrecken telegraphirte ich ohne Besinnen und wie im Traume: ‚Großen Preis erhalten; goldene Medaille. Komme morgen.‘

„Das war das erste Mal, daß ich ganz aus freier Hand und ohne Anlehnung an etwas Wirkliches log.

„Darauf holte ich das Geld von der Sparkasse und fuhr nach Hause. Ich reiste zum ersten Mal im Leben zweiter Klasse, um den Schnellzug benutzen zu können; und ich konnte in dem schönen Wagen das schmeichelnde Gefühl nicht los werden, daß ich wirklich einen Preis gewonnen haben müsse.

„Ich muß es dahingestellt sein lassen, ob wirklich das Rezept der guten Katharine Mieseke sich so bewährt hat; sie aber schwur darauf, von dem Augenblicke an, wo meine Depesche ankam, sei meine Mutter so gut wie gesund gewesen. Und sicher ist, daß ich sie bei besserem Befinden traf, als zu erwarten gewesen, und daß sie nun mit erfreulicher Schnelligkeit ihre Kräfte wiedergewann.

„Sie selber sagte zu mir mit glänzenden Augen: ‚Ich wußte, daß diese Nachricht kommen würde, und darum konnte ich nicht sterben und brauchte dich nicht aus deiner Arbeit zu reißen. Und jetzt habe ich auch vor deinem Vater wieder Frieden.‘

„Dies letzte Wort gab mir eine schmerzliche Ahnung, wo ich vielleicht die Ursache ihrer Krankheit zu suchen hätte.

„Sobald sie sich einigermaßen erholt hatte, wollte sie mich wieder fortschicken; die Sorge um meinen Ruhm ließ ihr keine Ruhe. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich endlich, woher sie das Geld zu meiner Unterstützung genommen hatte und weiter zu nehmen gedachte. Denn was mein Vater in der letzten Zeit noch erworben hatte, war durch das Begräbniß verschlungen worden.

„Meine Mutter hatte einen älteren Bruder Karl, von dem bei uns im Hause nur selten die Rede war und nie in freundlichem Sinne. Es war wohl der einzige Mensch, mit dem mein Vater in voller Feindschaft lebte, für den er nur Haß und mehr noch Verachtung hegte. Ich wußte von ihm nicht viel, nur daß er als Subalternbeamter eine wahrhaft glänzende Karriere gemacht hatte, den Titel Geheimrath trug und durch eine reiche Heirath seine Verhältnisse noch glücklicher gestaltet hatte. Die Frau war älter gewesen als er und längst gestorben, ohne ihm Kinder zu hinterlassen. Er lebte als Wittwer in Potsdam, bei der Oberrechenkammer angestellt. Zweifellos war, daß er sein Glück zum guten Theil auf unlauterem Wege, wenn nicht durch strafbare, so doch durch unschöne Streberkünste gemacht hatte. Mein reiner Vater verachtete ihn darum von ganzem Herzen; doch wenn er ihn überdem auch bitterlich haßte, so lag der tiefste Grund dafür gewiß nicht sowohl

an dem groben Hochmuth, mit dem jener den in der Laufbahn zurückgebliebenen Schwager behandelte, als vielmehr in dem feineren Umstande, daß er in diesem Hochmuth und diesem Streberwesen die Ausartung und Karrikatur des rastlos nagenden Ehrgeizes meiner Mutter erblickte.

„Diese selbst aber theilte wohl nicht so sehr das Gefühl der Verachtung; denn das weibliche Rechtsgefühl ist selten so entwickelt, um die Mittel zu einem glücklich erreichten, recht ansehnlichen Ziele immer mit gleicher Peinlichkeit zu wägen. Desto heftiger aber war ihre Empörung über jenen erbärmlichen Streberdünkel; ihrer ganzen Natur nach konnte nichts in der Welt ihr unerträglicher sein, als sich und die Ihrigen von hochmüthiger und ungerechter Geringschätzung getroffen zu sehen.

„Und nun erfuhr ich, daß sie um meinetwillen ihren Stolz so weit gedemüthigt hatte, den plumpen Verächter um Geld zu bitten! Und durch welches Mittel sie ihn zu der kaum zu hoffenden Freigebigkeit gestimmt hatte, war deutlich genug aus den Zeilen seines kurzen und groben Antwortschreibens herauszulesen: ‚Da der Bengel väterlich Versäumtes nachzuholen und etwas für die Ehre der Familie zu thun scheint, so soll er das Geld haben. Wenn er sich einen Namen macht, kann er auch mehr kriegen.‘ So lautete der entscheidende Satz des Briefes.

„Ich empfand einen unsagbaren Ekel vor diesem Gelde. Nicht bloß die Voraussetzung, unter der es gegeben war, sondern am allermeisten das Gefühl, dies sei eine Demüthigung meines Vaters noch im Grabe, machte mich heimlich schaudern. Kein Hunger würde mich vermocht haben, noch einen Pfennig mehr von diesem Menschen anzunehmen. Und um diese Gefahr auch für meine Mutter ein für allemal abzuschneiden, zwang ich mich zu einem Lachen und rief: ‚Als ob ein solches Sümmchen für mich jetzt noch der Rede werth wäre! Auf meine Preismedaille gestützt, werde ich fortan das Dreifache spielend verdienen; ich brauche nur die Hand aufzuthun; und sicher wird es bald das Zehnfache werden!‘

„So leicht und freudig vermochte ich jetzt auf einmal schon zu lügen, nachdem nur der Damm durchbrochen war. Ja, indem ich es that, empfand ich geradezu eine kecke Genugthuung und eine Lust an der Sache selbst, auch wenn es gar keinem Zwecke weiter gegolten hätte.

„Die Neuigkeit überzeugte und entzückte meine Mutter gleicherweise. Ich aber hatte trotzdem noch die Bitterkeit zu kosten, daß ich von diesem Lügen- und Schandengelde so viel entnehmen mußte, als die Rückreise in der vierten Klasse erforderte. Den Rest übergab ich meiner Mutter.

„Nachdem ich diese Reise in zwei Tagen und

einer Nacht bewerkstelligt hatte, fand ich in meinem Berliner Kämmerchen eine Depesche vor, welche den jähen Tod meines Oheims in Folge eines Schlagflusses meldete. Statt aller verwandtschaftlichen Trauer empfand ich einzig die größte Erleichterung darum, daß dieser Mann es sich nun nicht mehr beikommen lassen konnte, wie sonst sehr wäre zu fürchten gewesen, mich aus so unangenehmer Stadtnähe gelegentlich etwa in meinem Treiben und Leisten ein wenig zu kontrolliren.

„Denn darüber war ich mir jetzt auch ohne besiegelnden Entschluß vollkommen klar, daß ich verurtheilt war, die Rolle des glücklichen Künstlers vor meiner Mutter bis an ihr Lebensende mit allen Mitteln durchzuführen. Alle Heimwege zur Wahrheit hatte ich mir versperrt. Die vorhandene Möglichkeit aber, dies qualvolle Spiel durch die Jahre hindurch zu treiben, so abenteuerlich das auch erschien, übersah ich sogleich wie mit dem ahnenden Blicke eines Hellsehers. Vor dem ehrlichen Kinderglauben ist schon weit Schwereres möglich geworden. Einer eingehenden Ueberlegung freilich ging ich mit einem dumpfen Angstgefühl aus dem Wege.

„Mit keinen schöneren Empfindungen fuhr ich zum Begräbnisse meines Oheims nach Potsdam hinüber. Daselbst erwartete mich eine neue Ueberraschung. Es war unter den Leidtragenden (was

man so nennt) bereits bekannt und wurde eifrig besprochen, daß der Verstorbene ein altes Testament, davon er oft mit Lautheit und Absichtlichkeit geredet und das sein Vermögen einer Missionsgesellschaft vermachte, zuguterletzt noch wieder umgestoßen und kein neues an die Stelle gesetzt habe.

„Das Gerede wurde amtlich bestätigt. Damit war meine Mutter die Erbin. Seine Meinung war durchsichtig genug: der Sohn seiner Schwester, dessen werdender Künstlerruhm seine Familieneitelkeit kitzelte, sollte das Geld haben: dem Sohne des verhaßten Schwagers aber es ausdrücklich zu vermachen, ging ihm wider die Natur.

„So war meine Mutter gegen alle menschliche Voraussicht plötzlich eine wohlhabende Frau geworden — und das in gewissem Sinne durch mein Verdienst. Es war unmöglich, ihr den behaglichen Lebensabend zu mißgönnen: für mich aber wäre es in doppeltem Sinne schimpflich und widerwärtig gewesen, an dem unwissentlich erschlichenen Erbe irgend welchen Theil zu haben. Ich habe in aller Lebensnoth nie eines Pfennigs Werth daraus angenommen; ich verschanzte mich gegen jede Unterstützung ausdauernd hinter meine überreichen Einkünfte. Um so mehr aber galt es nun, mein Lügengebäude nach einem festen System zu stützen und auszubauen. Meine erste Sicherheitsmaßregel war die, daß ich meine Mutter beredete,

sich in einem abgelegenen Vogesenstädtchen ein Anwesen, das zufällig zu guten Bedingungen ausgeboten wurde, Garten, Haus und Weinberg, zu erstehen. Mir lag vor allem daran, sie möglichst weit aus der Welt zu haben: zu solchem Zweck war jenes Nestchen wie geschaffen, das halb im Mittelalter und halb in Frankreich lag und von Berlin nur gerade noch den Namen kannte, mit seinem Leben nicht die leiseste Berührung hatte. Unser Schlettstadt lag mir noch zu sehr in offener Ebene und an der großen Eisenbahn; auch waren die Gesichter der alten Bekannten in meinem neuen bewußten Betrügerstande mir unangenehm.

„Dort in Thannweier hatte ich sie nun für eine Weile sicher eingesponnen, so lange, bis die Einrichtung des neuen Heimes ihr gar nichts mehr zu thun gab. Da aber faßte sie endlich den Gedanken, den ich lange gefürchtet hatte, mich in Berlin in meiner neuen Herrlichkeit zu besuchen.

„Eine Zeitlang wußte ich das noch hinzuschieben mit dem Vorwande gewichtiger Arbeiten, für die jede zarteste Störung gefährlich sein würde: doch konnte das unmöglich für alle Zeit verfangen.

„In dieser Noth verfiel ich auf eine neue Erfindung: ich schrieb, ich habe plötzlich einen ebenso ruhmvollen als glänzenden Ruf nach Sankt Petersburg zum Bau einer neuen gewaltigen Kathedrale

erhalten. Angeregt war ich zu diesem Märchen durch die in dieser Zeit stattfindende Uebersiedelung meines Freundes Ernst nach der russischen Hauptstadt, woselbst er als Kompagnon in eine ihm längst geschäftlich befreundete deutsche Firma seines Handwerks eintrat.

„Ich dachte ursprünglich nicht entfernt daran, ihm etwa wirklich dorthin zu folgen; der muthige Trieb in die Ferne war meine Sache nicht. Ich verabredete aber mit ihm, daß er die Briefe an meine Mutter von mir unter doppeltem Kouvert empfangen und nach Abtrennung des oberen neu frankirt auf diesem seltsamsten Umwege an sie weiterschicken sollte; wie wir es denn seitdem alle Jahre wirklich immer gehalten haben. Ebenso gingen ihre Briefe an mich unter seiner Adresse, als ob ich in seinem Hause wohnte, und er ließ sie mit neuem Umschlage an mich weitergehen. Das kostete viel Porto, erfüllte aber vollkommen seinen Zweck. Den Grund dieser umständlichen Einrichtung habe ich ihm nicht mitgetheilt; er dachte vornehm genug, niemals danach zu fragen. Er mag an eine politische Veranlassung glauben; er selbst war nicht ganz frei von sozialistischen Neigungen gesetzlicherer Art.

„Nun war ich leidlich in Sicherheit; eine Reise meiner Mutter nach Petersburg war ungleich leichter zu hintertreiben als jene nach Berlin. Ich gedachte

hier zu bleiben, in der weiten Stadt mich unter die Masse zu ducken und vorläufig meine kümmerliche Nahrung zu suchen, so gut es eben ging.

„Da erwachte plötzlich in mir noch einmal jener widerspruchsvolle und wunderliche Wahrheitstrieb, daß ich mein Lügengespinst doch gern mit einem Faden wieder an das feste Gerüst der Wirklichkeit anknüpfen wollte. Es war wie ein Aberglaube, der mich jählings mit aller Gewalt ergriff, ein dunkles Bangen, so ungefähr, als hätte ich meinen Schatten verloren — oder richtiger, als wäre nur ein seelenloser Schatten meiner selbst hier zurückgeblieben, seit meine Mutter mich in Berlin nicht mehr anwesend wußte. Dieser Zustand wurde täglich bedenklicher; ich hatte krause, schauerliche Träume mitten im Wachen: und dann befand ich mich allemal in Sankt Petersburg, indeß ich in endloser Ferne meinen grauen Schatten todestraurig durch die breiten, grellsonnigen Berliner Straßen schleichen sah.

„In einem Anfall halb irrer Verzweiflung unternahm ich den Versuch, mich wirklich nach Petersburg zu begeben und so den Betrug nachträglich noch halb wahrheitsmäßig abzustempeln.

„Auch beklemmte in Berlin mich mehr und mehr die äußerste Noth: hier hatte ich jede Thatkraft verlernt, mich selbst emporzuraffen; in dieser Umgebung war das Zaudern und Schwanken mir all=

zusehr zur schauerlichen Gewohnheit geworden. Am anderen Orte mochte es besser werden, und wenn nicht aus eigener Kraft, so jetzt mit Hülfe des Freundes.

„Fast ohne Baarschaft reiste ich ab nach Stettin, in der unbestimmten Hoffnung, eine kostenfreie Ueberfahrt zur See auf irgend eine Art herauszudrücken. Die Reise war von Anfang an ein träumerisches, bodenloses Unternehmen ohne jedes klare Vorbedenken.

„In Stettin war gerade seit einigen Tagen die Schiffahrt geschlossen, das Haff vereist. Mir weiterzuhelfen hatte ich noch sieben Mark, eine magere Empfehlung eines Baubüreaus wegen meiner Zeichenkünste und einen ganz bedeutungslosen Nachweis, daß ich einst die Karlsruher Akademie besucht hatte — von Leistungen war nichts darin geschrieben. Ich nahm eine Fahrkarte in der Richtung auf Rußland zu, soweit mein Geld reichte, nachdem ich eine letzte Mahlzeit gehalten und einen Zehrpfennig für die allerletzte Noth beiseite gesteckt hatte. Die Karte lautete bis Stolpenburg, woselbst der Zug des Abends liegen blieb. Die Nacht verbrachte ich frierend im Wartesaal des Bahnhofes.

„Am Morgen suchte ich mir das Geschäftszimmer eines Maurermeisters und bat um irgend welche Zeichenarbeit. Er schien ein gutherziger Mann, hatte jedoch gerade keine Gelegenheit, mich unterzubringen.

Doch als er mein zweifelhaftes Malerzeugniß gelesen hatte, kam ihm ein rascher Einfall.

„‚Wissen Sie,‘ meinte er, ‚mein Junge sagte mir, daß sein Zeichenlehrer vom Gymnasium erkrankt sei; der Schlingel hat natürlich eine unsinnige Freude darüber: die könnten wir ihm versalzen. Ich sehe nicht ein, warum das Zeichnen so lange ausfallen soll, bis es dem alten Herrn einfällt, wieder gesund zu werden; ich finde das Zeichnen wichtiger als all das Zeug von Latein und Griechisch. Melden Sie sich doch beim Direktor zur Vertretung und sagen Sie nur, ich hätte Sie geschickt: ich gehöre nämlich zum Kuratorium!‘

„So wurde ich Lehrer am Stolpenburger Gymnasium, zuerst in Vertretung; dann starb mein Vorgänger, und ich blieb.

„Fortan gewann mein Leben eine neue und feste Gestaltung. Seltsamerweise war das gespensterhafte Schattengefühl an diesem Orte alsbald von mir gewichen, als ob ich wirklich in Petersburg angelangt sei; ich empfand mich in dieser unbekanntesten Fremde wohnhaft und sicher.

„Mein Einkommen war hier beträchtlicher, als ich es je in Berlin gehabt, und zudem regelmäßig zufließend; ich hätte bequem und nach meinen Ansprüchen fast reichlich davon leben können, wenn ich nicht für die künftigen Besuche bei meiner Mutter

hätte Vorsorge treffen und den größeren Theil hätte zurücklegen müssen. Denn diese Rücksicht konnte sie von mir verlangen — und kam ich nicht zu ihr, sie wäre zu mir gekommen bis nach Indien oder China hin.

„Und keineswegs die Reisekosten allein hatte ich zu bestreiten, sondern ich mußte mich auch ausrüsten für ein glänzendes Auftreten in ihrem Wohnort. Denn von ihr durfte ich nichts annehmen, um meinen Reichthum zu zeigen, und weil der Abscheu vor jenem Gelde des Oheims mir es verwehrte.

„Also lebte ich in Wahrheit schlecht genug, und wenn ich nicht geradehin hungerte, so mußte ich mich doch manche Wochen hindurch mit abgekochten Kartoffeln und Salz begnügen, eine Kost, die für mich nur wenig gesunder war als langsames Gift.

„Für diese Entbehrungen entschädigte mich bald ein wenig die stilldauernde, ernste Freude an einer Arbeit, die doch recht seltsam erscheint und die mir anfangs in der That nur eine endlose Fülle von Schwierigkeiten entgegengehalten und mir wahre Schrecknisse bereitet hatte: das waren die Briefe an meine Mutter.

„Es kam darauf an, diese Berichte mit dem vollen Schein der Wirklichkeit zu erfüllen; ich mußte meine Arbeiten schildern, den langsamen Fortschritt des gewaltigen Baues, ich mußte mit mannigfachen

Menschen verkehren, Freundschaften schließen und mir Feindschaften zuziehen, mußte Neid erwecken und vor allem immer Triumphe feiern und neue Ehren erringen. Mein Ruhm mußte sich beständig und doch in wohlbemessenem Fortgang steigern, um nicht zu bald ins Unmögliche auszuwachsen.

„Vielleicht hätte ich es mir leichter machen können meiner gläubigen Mutter gegenüber; allein ich wußte doch, daß ich bei ihrer ehrgeizigen Redseligkeit gewissermaßen offene Briefe an eine ganze Stadtgemeinde schrieb; und zudem war ich immer noch ein sehr gewissenhafter Lügner, der sich vom Erdboden nicht allzuweit in die Lüfte heben mochte und zum wenigsten nichts sagen wollte, was unter den vorausgesetzten Bedingungen nicht hätte sein können, wenn es auch nicht war.

„Um das zu ermöglichen, begann ich mit Hülfe unserer Gymnasialbibliothek ein mehr und mehr vertieftes Studium einerseits aller russischen Verhältnisse, nach Seiten der Geographie, der Geschichte, des Volksthums, der Politik, der Gesellschaft, und andrerseits der Geschichte und Art meiner besonderen Kunst, der Architektur, doch allmählich daran anschließend auch aller anderen Künste, ja einer allgemeineren Kulturgeschichte.

„Auf diese Weise und in so ausdauernder Arbeit gewann ich für meine Erfindungen einen greifbaren

und festen Hintergrund, auf dem ich bald mit gelassener Sicherheit herumwandeln lernte. Die Briefe wurden mir ein ernstes Lebenswerk; sie erzogen mich zu einem Fleiße, der, zu rechter Zeit und an rechter Stelle angewandt, vielleicht sogar doch einen regelrechten Gelehrten aus mir hätte machen können.

„In einen ganz feurigen Fluß kam diese Thätigkeit seit meinem ersten Besuche in Thannweier. Mit herzlicher Bangigkeit hatte ich die Reise angetreten: es schien doch zehnmal leichter, im einsamen Schreibstübchen die Lügen auszubrüten, als sie mit meiner ganzen Person im vollen Sonnenlichte zu vertreten. Und doch gelang das Wagniß über Erwarten gut. Meine Mutter hatte mir den Boden meisterlich bereitet; ich brauchte mich eigentlich nur duldend zu verhalten und von Zeit zu Zeit ein Ja zu sprechen, so ging alles von selber.

„Auch meine angeborene Schüchternheit und Scheu vor dem Auffallen machte mir weit weniger zu schaffen, als ich gefürchtet hatte: mir half wie früher das seltsame Bewußtsein, daß all diese Größe ja doch nur leerer Schein war, daß diese Huldigungen in Wahrheit nicht mir galten, sondern jenem berühmten Baumeister aus Sankt Petersburg, von dem ich hier nichts weiter als die Kleider trug. So flossen die Ehren, die man mir erwies, unschädlich von mir ab, ohne mich zu beschämen, zu drücken, zu

verschüchtern. Von Tag zu Tage ging ich freier umher und hatte bald meine Gebärden und Mienen vielleicht nicht schlechter in der Gewalt als ein Fürst, der von Jugend auf zu Haltung und bewußtem Selbstgefühl erzogen wird. Ein solcher, meine ich, wird in den Tiefen seines Herzens auch wohl wissen, daß man nicht den Kern seines Wesens ehrt, sondern Hülle und Namen, die er trägt: und darum schreitet er so sicher. Oder wie sollte er sonst nicht der geheimen Beschämung erliegen, da er doch weiß, daß er ein Mensch ist mit hundert menschlichen jämmerlichen Schwächen, um gar nichts besser als all die armen kleinen Thoren, die bewundernd zu ihm aufblicken?

„Wenn ich dagegen gehofft hatte, meine Mutter werde in dem fremden Städtchen unter den maulenden Elsässern nicht allzugroßen Anhang gewinnen, so hatte ich mich getäuscht. Ihre naive Natur half ihr selbst hier zu einem vollständigeren Siege, als mir anfangs lieb war; auch kam ihr zu gute, daß sie weder eine ‚Schwäbin‘ aus dem gehaßten Nachbarlande, noch gar eine scheußliche Preußin war, vielmehr dem unbekannten, gemüthlichen Sachsen entstammte. Daß ich selbst nicht in deutschen, sondern in russischen Diensten stand, ward mir auch gut angerechnet; und der bürgerliche Stolz, einen Mann so fernher glänzenden Ruhmes als freiwilligen Bürger

ihres winzigsten aller Bergstädtchen zu sehen, that dann das übrige.

„So kehrte ich nicht nur körperlich gestärkt, sondern auch im Herzen erquickt und wahrhaft gehoben von dem vierwöchentlichen Sommeraufenthalte zurück; die Erinnerung an goldene Tage umstrahlte mich das ganze Jahr hindurch mit belebendem Schimmer.

„Von jetzt an begannen mir Jahre, die ich nur als wahrhaft glückliche bezeichnen kann. Ich war ein innerlich ganz verwandelter Mensch; jedes Bedenken, jede Scheu war von mir abgefallen. Meine Briefarbeit nahm ich nur ernster als zuvor; allein sie war mir schon kein schweres Tagewerk mehr, sondern eine Lust und ein leidenschaftliches Bedürfniß. Die Leichtigkeit der Erfindung wuchs mir überraschend; meine Phantasien quollen längst schon weit über das Bedürfniß hinaus; es ward unmöglich, alles zu Papier zu bringen, was mir an inneren Erlebnissen zuströmte. Schon empfand ich oft eine wilde Freude an meinen maßlos aufwuchernden Lügen, wohl ähnlich der Lust eines spielenden Raubthieres, die tolle Lust, in schrankenloser Freiheit mit den armen Köpfen der Mitmenschen nach meinem Belieben umzuspringen; ich erschien mir wie ein Eroberer in einem überfließend reichen Gefilde, das mir lange hartnäckig widerstanden.

„Allmählich jedoch ermattete dieses bösartige Vergnügen; das Bewußtsein der absichtlichen Täuschung ward dumpfer, sogar das Gefühl der Selbstthätigkeit, des freien Beherrschens der Erfindungen ging mir zuweilen verloren; die Abenteuer kamen ungewollt und ungerufen; mein Werk nahm seinen Fortgang mit entzückender Mühelosigkeit.

„So lebte ich ein zwiefaches Leben des Glanzes und der Befriedigung: das eine in Sankt Petersburg und das andere zu Thannweier im Elsaß — Stolpenburg allein war mir eine leere Hülse, von keinem lebenden Kerne gefüllt. Die Kollegen, die einzigen Menschen, mit denen ich hier doch eine äußere Gemeinschaft hatte, waren mir gleitende Schatten; ihnen gegenüber empfand ich nichts als ein leise sprühendes Gefühl der Ueberlegenheit, daß sie so gar keine Ahnung hatten, wer ich war, wer ich jeden Augenblick sein konnte, sobald ich befahl, der Domerbauer von Sankt Petersburg, der Ehrenheld von Thannweier; die gleiche Ueberlegenheit freilich empfand ich dann auch wieder vor meinen guten Elsässer Pfahlbürgern, daß der arme Zeichenlehrer aus Hinterpommern ein so übermütig geistreiches Spiel mit ihnen zu treiben vermochte.

„Die Gestalten meiner Träume erschuf ich mir nun nicht mehr, sie erschufen sich selbst, und sie wurden immer lebendiger, kecker, wirklicher und greif-

barer. Oft empfand ich mein malerisches Unvermögen schmerzlich; ich hätte so gern die Gesichter, die mir besonders gefielen, in einer Zeichnung festgehalten. Später jedoch fühlte ich nicht einmal dies Bedürfniß mehr: sie standen in meiner Phantasie viel fester, als in der schärfsten Zeichnung möglich gewesen wäre.

„Allmählich sammelte ich um mich einen geschlossenen Kreis von Gestalten; neue Eindringlinge wurden nicht mehr gern gesehen; ich hatte die geheime Furcht, die Herrschaft über sie zu verlieren. Uebrigens gehörten diese Gestalten sämmtlich der Petersburger Gesellschaft an, ohne daß sie jedoch an den Ort ihres Ursprunges gebunden blieben: sie machten Reisen mit mir und besuchten mich in den verschiedensten Städten Rußlands und Deutschlands; nur Thannweier vermieden sie aufs strengste, und Stolpenburg gab es überhaupt nicht für uns.

„Da ich mich auch gern und viel mit Frauen umgab, so konnte es nicht fehlen, daß ich in Liebesverhältnisse verstrickt wurde. Doch hielten sich diese so lange in den engsten platonischen Grenzen, nicht über das Sehnen und Seufzen hinaus, bis endlich die sinnlich glühende Leidenschaft einer jungen russischen Fürstin den zarten Bann durchbrach. Die erste Anknüpfung mit der reizenden Person hatte ich meiner Mutter ebensowenig verschwiegen wie die früheren Begegnungen mit andern bis zum Scheitern

meiner Hoffnung an den gesellschaftlichen und sittlichen Schranken. Diesmal aber mußte ich meine Bekenntnisse plötzlich abbrechen; das kleinbürgerliche Ehrbarkeitsgefühl meiner Mutter würde peinlich berührt worden sein durch die allzu gewaltsamen Ausbrüche einer ungebändigten Leidenschaft, wie sie nur bei solcher halbwilden slawischen Natur verständlich und verzeihlich sind.

„Nachdem ich so zum erstenmal auf diesem verführerischen Gebiete ein Geheimniß ganz für mich gehabt hatte, gerieth ich alsbald in die dringendste Gefahr, vollkommen unmoralisch zu werden — ich übergehe die Verwegenheiten wirr umflackernder Leidenschaften, die Versuchungen, denen ich mich in angstvollem Frevelmuth, in scheu antastender Begierde aussetzte — — ich wurde gerettet durch eine neue zartere und tiefere Liebe zu einem deutschen Fräulein aus Kurland, der Tochter eines Grafen Plathe —“

„Mein Gott, das ist ja aber ein fürchterlicher Mensch!“ unterbrach den Vorleser hier plötzlich Konstanze, und er sah, daß eine starke Erregung sich ihrer bemächtigt hatte, ja sogar Thränen in ihrem Auge schimmerten. „Ich bitte Sie, hören Sie auf zu lesen, ich mag nichts mehr hören von der greulichen Geschichte, ich verabscheue den Menschen —“

„Ich gestehe, daß ich schon mehr Mitleid und Theilnahme für ihn empfinde als sittliche Entrüstung,“

versetzte Wiegand ernst; „ich sehe darin eine Krankheitsgeschichte von erstaunlicher Aufrichtigkeit und weiter nichts; doch es ist eine alte Erfahrung, daß gemeinhin das mildere Geschlecht über ungewöhnliche Verirrungen weitaus strenger zu urtheilen geneigt ist als wir rauhen Männer.“

Sie erröthete und blickte ihn ein wenig betroffen an.

„Sie haben gut reden,“ sagte sie nach einigem Besinnen, „Ihnen ist er stets ein Fremder gewesen, Sie haben niemals jene seine Erlebnisse anhörend und mitfühlend getheilt, nicht wie ich das alles von Woche zu Woche miterlebt. Sie können nicht verstehen, wie widrig und schauerlich es ist, zu denken, daß alle diese Menschen, die er so lebendig zu schildern wußte, niemals gelebt haben, nichts sind als öde, phantastische Schatten. Ich kenne sie ja alle, als ob ich sie mit Augen gesehen, mit ihnen gelebt hätte, den Grafen Stroganoff, die schönen Fürstinnen Wolkonsky, Mutter und Tochter, den kalten Minister Miladowitsch, die boshafte Intrigantin Sonja Korsakoff, die Hünengestalt des Zaren selbst, vor allen anderen aber die liebliche Komtesse Plathe, die mir so von Herzen sympathisch war — und nun ist auch die bloß eine erlogene Puppe! Mir ist beinahe, als habe er mir eine liebe Freundin getödtet; soll ich das nicht abscheulich finden dürfen?“

Wiegand lächelte: „Da muß ich freilich über Ihr hartes Urtheil milder urtheilen,“ sagte er, „die Entrüstung über die kaltherzige Hinrichtung einer Freundin ist gewiß kein Zeichen eines kalten Herzens. Uebrigens bin ich doch neugierig, ob dieser Herr vielleicht noch den Versuch machen wird, auch Sie, mein Fräulein, zu einem Phantom zu verflüchtigen; ich gestehe, daß ich ihm das allerdings auch ernstlich übel nehmen würde. Mit meiner armen Person hat er ja bereits in gleicher Weise aufgeräumt; wie sagte er doch? Ganz recht, ich bin ihm ein gleitender Schatten — ich habe nicht bemerkt, daß Sie darüber entrüstet waren, mein gnädiges Fräulein.“

„Sie haben mir Ihre Leibhaftigkeit heute etwas sehr nachdrücklich bewiesen!“ erwiderte sie mit einem leichten Lachen.

„Nun ja,“ meinte er, „ich habe im allgemeinen auch die Empfindung, daß ich mit festen, markigen Knochen auf der wohlgegründeten, dauernden Erde stehe — und doch, wer weiß, für Sie werde ich morgen oder übermorgen wirklich auch nichts mehr als ein gleitender Schatten sein. Um so reizvoller erscheint es mir, dies sonderbare Stück Menschenschicksal Schritt für Schritt bis zu Ende mit Ihnen gemeinsam zu durchleben. Es ist dann immer doch etwas, das Sie zuweilen an mich erinnern wird. Sie müssen aber nicht glauben, daß ich anfangen

wollte, sentimental zu werden. Ich meine nur, ich würde es als eine Gunst betrachten, wenn Sie mir gestatteten, in unserer Lesung fortzufahren. Ich mache in allen Stücken lieber ganze Arbeit als halbe."

„Sie haben recht," sagte Konstanze, „bitte, lesen Sie. Der Spuk soll mir nichts mehr anhaben."

Und er las nun weiter: „Es ist das einzige Weib, das ich wahrhaft und ohne Gaukelei geliebt habe. Und gerade sie sollte mir eine verhängnißvolle und schmerzliche Wendung meines Schicksals bringen!

„Es ist wahr, im Anfang sah ich die Züge dieser holden Gestalt noch nicht in voller Deutlichkeit; ein zarter Nebel schien sie zu umfließen, ein geistiger, ätherischer Duft, der meine verlangenden Sinne ihr nicht nahen ließ. Im Anblick dieser reinen, schwebenden und sanft verdämmernden Erscheinung empfand ich zugleich ein seliges Genügen und eine heftige Sehnsucht, meine stille Verehrung zu einer starken Leidenschaft zu verdichten. Doch bemühte ich mich, entgegen meinen sonstigen Erfahrungen, viele Wochen lang vergebens, sie völlig körperhaft zu schauen.

„Da plötzlich geschah das Wunder, das mich zugleich entzückte und entsetzte. Ich fand sie, wo ich sie am wenigsten erwartete, wohin sich noch nie ein

Geschöpf meiner Phantasie gewagt hatte, im eignen Hause meiner Mutter. Sie erschien hier unter dem Namen eines Fräulein Konstanze Dreßler —"

„Wahrhaftig, er entblödet sich nicht, auch Sie seinen Lügengeistern zuzugesellen!" unterbrach sich der Vorleser mit einem etwas ärgerlichen Lachen, „das wird aber unverschämt! Freilich begreift sich nun Ihre geheime Sympathie —"

Konstanze war roth und dann ein wenig blaß geworden.

„Ich möchte auch gerne lachen über diesen Unsinn," sagte sie, „aber ich kann es nicht; ich finde ihn schauderhaft. Als ob ich mir selbst zu einer Spukgestalt würde. Doch ich will jetzt alles zu Ende hören, ich hoffe dann wieder Fleisch und Blut zu gewinnen. Haben Sie die Güte."

Wiegand gehorchte und las: „Der Augenblick des Wiedererkennens war unsagbar schön und unsagbar fürchterlich. Die ersehnte holde Leidenschaft war da und ergriff mich mit herrlich erschütternder Gewalt. Allein ich hatte alsbald auch das schauerlich klare Bewußtsein, daß ein geheimes Band in meinem Geiste zerrissen sei, daß etwas Grausiges sich unentrinnbar in mir zu vollziehen beginne. Ich suchte und fand auch die Stelle, wo der Riß geschehen war, oder glaubte sie zu finden: ich hatte bisher mit ruhig herrschender Sicherheit die beiden

Welten, in denen ich lebte, von einander geschieden; jetzt war eine Lücke jäh in den trennenden Damm gerissen, und ich fühlte, wie durch diese Lücke die Gespenster meiner Phantasie mit unwiderstehlicher Kraft in die lebende Welt sich hineindrängten. Noch gelang es mir mit qualvoller Anstrengung, sie fernzuhalten; allein beständig folterte mich die dunkle Angst, es möchte plötzlich irgend einer meiner Petersburger Freunde lachend aus einem dieser alten Häuser treten und mich auf offenem Markte begrüßen und entlarven. Kaum wagte ich mich noch auf die Straße; mit Zittern und Mißtrauen schlich ich an den Häusern hin, wich ich jedem begegnenden Menschen aus; denn jeder konnte eine Gestalt sein, die sich hier eingedrängt hatte, die nicht hierher gehörte. Und unter alledem hatte ich doch die feste Gewißheit, daß all dies Gebahren Unsinn sei, daß nur aus meinem eigenen Gehirn der Verräther kommen konnte, der den Leuten die häßliche Wahrheit offenbarte, wer ich sei. Das wußte ich und das fürchtete ich, daß ich mich selbst in einem wirren Augenblick verrathen würde; in einem Augenblick der Angst, wenn die russischen Gespenster herandrängten, konnte ich aufschreien und ihnen vor aller Welt, vor meiner Mutter und vor Konstanze zurufen: „Ihr seid nichts Wirkliches, ihr seid meine Geschöpfe, und ich bin nicht der, den ihr sucht, ich bin auch nichts Wirkliches!‘ Unaufhörlich be-

lauschte und belauerte ich mich in solcher Sorge; jedes Wort wälzte ich angstvoll tastend in meinem Geiste hin und her, ehe ich es aussprach. Ich fühlte, daß in den weiten Abgründen meiner Seele der Wahnsinn seine Gänge wühlte.

„Am schmerzvollsten gestaltete sich mir der Verkehr mit Konstanzen. Eine schauerliche Unklarheit umwitterte mir ihre süße Gestalt, ein zuckendes Räthsel, das ich nicht zu entwirren vermochte, obgleich ich das Umirren, Abspringen und Taumeln meiner Gedanken deutlich empfand und immer nach dem festen Punkte suchte und immer suchte.

„Wenn ich vor ihr stand, kostete es mich eine übermenschliche Anstrengung, nicht zu ihren Füßen zu sinken und ihre geliebten Hände mit Küssen zu bedecken. Doch ich wußte, daß ich dies nicht durfte, nie und unter keinen Umständen dürfen würde; denn in eben dem Augenblicke, da meine Lippen sie berührten, mußte sie mit unerbittlicher Nothwendigkeit entdecken, daß ich für sie eine Wahngestalt ohne Blut und Leben war, eine Ausgeburt ihrer überquellenden Phantasie, eine mit Lebensfarben überkleidete Lüge — alles das, was sie mir hätte sein sollen, wenn sie nicht in fürchterlich süßer Lebensfülle vor mir stünde — — das eben war der Punkt, über den ich nicht hinwegkam, an dem mein Denken zerschellte und zerschmolz, der Knoten, an dem ich vergebens

mich zerrend und zupfend mühte: entweder war sie ein Gespenst oder ich; ein drittes gab es nicht. Und daß sie es nicht war, das bewies meine Leidenschaft — denn ich selbst war mir Zeuge, daß man mit solchen Gluthen keine selbsterzeugten Gebilde liebt. Aber auch dieser Schluß befriedigte mich nicht; ich wußte genau, daß er falsch war, daß etwas anderes noch dahinter steckte. Aber dies andere war es, das ich nicht zu finden vermocht, und davor ich auch zitterte, wenn ich es fände.

„Tage lang kämpfte ich mit diesen geheimen Schrecknissen; kaum wagte ich bebend flüchtige Blicke auf Konstanzens geliebtes Antlitz zu werfen und mich mit leiser Hoffnung zu stärken und zu bestricken. Dann sagte ich mir wohl mit halbbewußtem Selbstbetrug: ‚Sie naht dir so in dieser schlichten Gestalt, um dir zu zeigen, daß Rang und Stand ihr gleichgültige Dinge sind, daß sie für dich keine Gräfin sein will, sondern einzig das liebende Mädchen, das freudig bereit ist, mit dir auch Niedrigkeit und Dienstbarkeit zu theilen; du darfst sie lieben — —‘ Doch ich glaubte dieser Stimme nur auf Augenblicke, dann stieß ich die Hoffnung von mir, denn ich wußte, daß sie Lüge war, und ich haßte alle Lüge mit so krankhafter Scheu wie eine geheimnißvolle Giftpflanze oder wie ein unterseeisches Scheusal mit saugenden Fangarmen.

„Einmal geschah es mir, daß ich die Augen lange Zeit mit aller Anstrengung nicht loszureißen vermochte von dem bestrickenden Zauber ihrer Schönheit, und ich wußte, daß sie meine Blicke fühlte, und in allem Entzücken verging ich fast in namenloser Angst, sie möchte sich zu mir neigen und mit so liebevollem Vorwitz den dünnen Faden zerreißen, an den ihr Glaube an mich und mit ihm ihre Liebe gehängt war. — Die süße Gefahr ging vorüber, die Holde verharrte regungslos, von zarter Scham gefesselt; doch ich blieb noch Stunden lang wie betäubt und im Innersten erschüttert.

„Da erkannte ich, daß ich etwas thun müßte, meine Seele zu befreien, wenn es noch anginge. Wohl fühlte ich, daß die ruhigen Kräfte meines Verstandes allein nicht mehr genügten, die qualmenden Geister des Wahnsinns zu zähmen und zu bannen; ich war ja nüchtern, sehend und scharf erkennend, und sie wühlten dennoch weiter, ohne daß ich sie zu hindern vermochte. Doch ich wußte ja, woher sie kamen: der russische Spuk war es, der mir die Einheit der Seele zerriß, ihn mußte ich los werden, dann war ich gerettet. Ich mußte wieder zu der sicheren Empfindung kommen dessen, was ich doch wußte, daß all jene Menschen nichts waren als müßige Erfindungen meines eignen Kopfes, daß ich auch Konstanzen nie in jener gefabelten Welt in

Wahrheit begegnet war; ich mußte den unbegreiflichen Widerspruch zwischen Wissen und Glauben zerreißen.

„Dies hoffte ich vielleicht erreichen zu können durch eine Thätigkeit, die mich ganz in Anspruch nähme, die meine wuchernde Phantasie ganz in feste, sichtbare Grenzen bannte und in ihnen festhielt, so lange ich hier verweilte. Das versuchte ich auf folgende Weise mir aufzuzwingen. Gegen Ende des Monats Juli feierte meine Mutter ihren sechzigsten Geburtstag. Das benutzte ich, um die ganze Stadt zu einem Feste aufzubieten, dessengleichen die alten Mauern wohl schwerlich schon gesehen haben. Ich wollte einen historischen Festzug veranstalten, wie dergleichen in den neueren Jahren mehrfach an anderen Orten zu dieser und jener Jubelfeier mit Glück und freilich mit reicheren Mitteln, als mir zu Gebote standen, ins Werk gesetzt worden war. Doch es war auch hier zu erreichen; die große Mehrzahl der leidlich begüterten Bürger mit ihren Frauen und Töchtern wurde ohne Mühe bewogen mitzuwirken: meine Mutter war beliebt unter ihnen durch ihre Regsamkeit und wohlthätigen Sinn, mein großer Name that auch das seinige, und ohnehin läßt sich das rheinische Völkchen die Gelegenheit zu einem absonderlichen und bunten Vergnügen nicht gern entgehen. Das bauliche Ansehen des schönen alten

Reichsstädtchens wies von selbst auf die Zeit der Renaissance; meine Kenntniß der Trachten und Sitten dieser glücklichen Epoche war dem Bedürfnisse so gut genügend wie meine Gewandtheit in Tapezier- und Schneiderkünsten.

„Mein Gedanke erwies sich für meinen geheimen Zweck als der glücklichste: mein Eifer entbrannte so stark, daß in feuriger Arbeit alles Grübeln und Träumen von mir wich und ich auf einmal frei von andringenden Nebeln thätig und munter mitten im sonnigen Leben stand. Nicht am wenigsten wirkte meinen Eifer zu schüren, daß es vor allem auch galt, Konstanzen zur stillen Königin des Tages zu schmücken. Ich gab ihr aufs genaueste alles einzelne des kleidsamen Anzuges an, und ihre geschickte Hand wußte meine Winke trefflich zu benutzen. — So brachte ich in wochenlanger Arbeit und mit allgemeiner Theilnahme und Beihülfe ein Werk zu Stande, das ich als das einzige Kunstwerk meines Lebens bezeichnen darf. Ich kann auch sagen, ich schuf damit den glücklichsten Tag im Leben meiner Mutter.

„In der ersten Morgenfrühe lockte ich diese verabredetermaßen zu einem Spaziergange nach der stattlichen alten Burg hinauf, die unser Städtchen überragt. Mit freudigem Erstaunen fand sie das graue Getrümmer überall mit frischen Kränzen, Tannenzweigen und lustigen Fähnchen geschmückt.

„Als wir nun in dieser Höhe standen und auf das Städtchen hinabschauten, sahen wir es von einem starken Nebel überdeckt, aus dem nur der Kirchthurm und hie und da ein höherer Giebel seltsam und inselhaft hervorragte. Mir ward schon bange um den Tag, allein der Nebel stieg nicht, sondern sank, und alles gedieh noch herrlicher, als es geplant gewesen.

„Wie aus einem weißlichen Meere stieg die Stadt uns langsam, feierlich empor, Giebel, spitze Dächer, Erker, Fenster, Straßen thaten sich kund; noch wallte der Nebel leise hin und wieder, als ob er in scherzhaftem Spiele einen Ausweg suchte; hier ward ein Haus wieder eingehüllt, dort ein anderes neu aufgedeckt: und was sich solcherart endlich voll herausarbeitete, war eine neue, wiedergeborene Stadt, prangend in nie gesehenem Festesglanz; Tannenzweige, Stechpalmen, Buchengrün, reich abwechselnd mit allen fröhlichen Farben, die sich durch Fahnen, Tücher und Teppiche entfalten ließen.

„Und nun ward es lebendig in den Straßenzügen von wimmelndem, buntem, fremdartigem Volke; es scharte sich zusammen, zog sich in Richtungen hin, kam in Bewegung und quoll, in sonniger Farbenfülle hinflimmernd, zum Thore hinaus unserm Berge entgegen. Behelmte Reiter auf schweren Schimmeln vorauf, dann Frauen in Sänften getragen, Jung-

frauen mit Zöpfen und leuchtenden Sommergewändern, züchtig schreitend, Konstanze in ihrer Mitte, ihr schimmerndes Goldhaar die meisten überragend; hinter ihnen zu Schutz und Ehre der streitbare Trupp der gewappneten Bürger mit Fahnen und blitzendem Eisen.

„Es war eine Wonne unsern Augen, die herrliche Schar anrücken zu sehen die Heerstraße entlang, jetzt den steinigen Bergweg hinauf. Der führende Schimmel begann zu schlagen, zu steigen; jetzt brach er los und schoß in mächtigen Sprüngen die Steile hinan; ich zitterte mehr noch vor Entzücken an dem Anblick als vor Sorge um den Reiter; glücklich erreichte dieser die Höhe, bändigte sein Roß und neigte sich grüßend vor meiner glückselig staunenden Mutter. Die anderen folgten in beschleunigtem Trabe, die jugendlichen Fußgängerinnen drängten sich vor, die Sänften überholend, und mit ihnen nahte sich uns in ihrem herrlich heiteren Schritt Konstanze.

„‚Ich habe wahrhaftig noch nicht gewußt, daß sie so schön ist,‘ flüsterte meine Mutter mir zu, und fast mußte ich bekennen, ich hatte es auch noch nicht gewußt.

„Nun folgte ein lustiges Treiben, Wogen, Lachen, Lärmen durch die Gänge und Räume der zu plötzlicher Jugendpracht entstandenen Burg. Tische wurden aufgestellt aus Brettern und Böcken; aus den

Sänften entstieg mit den würdigen Patrizierinnen zugleich eine herzerfreuende Fülle von Gläsern, Flaschen und Speisekörben, und ehe man sich's versah, war ein frühes Festmahl im Gange, das in wechselnder Lust mit Tänzen und fröhlichen Aufzügen sich bis an den Mittag hinzog. Es ist selbstverständlich, daß auch ich nicht in meinem Alltagskleide stehen blieb; in einem umschlossenen Burggemache konnte ich mich verwandeln und schritt nun stolz einher in der heiteren und würdevollen Tracht eines glänzenden Kunstmeisters jener Zeit.

„Gegen Mittag kehrten wir zur Stadt zurück und füllten den ganzen Tag hindurch die sonst so stillen Gassen und Häuser mit dem holden Wirrsal des neuen freudesprühenden Lebens. Immer leuchtete Konstanze vor allen geschmückten Bürgertöchtern wie eine Herzogin in lauterer Anmuth und Hoheit."

Der Vorleser hielt inne.

„Ist das nun alles auch erdichtet?" fragte er, nicht ohne heimliche Entzückung in das erröthende Antlitz seiner Zuhörerin blickend, „oder ich muß sagen: wenn auch nur ein Theilchen davon der Wahrheit entspricht, so hätte ich wohl dabei sein mögen."

„Ich denke, Sie werden die Arbeit seiner Phantasie wohl selbst erkennen," versetzte Konstanze mit einem schalkhaften Lächeln, nämlich, daß er die Vor-

züge seiner Komtesse Plathe immerfort mit aller Gewaltsamkeit ihrer hiesigen armen Vertreterin unterschiebt, ohne daß ich deshalb behaupten will, es hätte in dem schönen Renaissancekleide mit Puffärmeln, Mieder und Zöpfen irgend eine von uns Mädchen hier geradezu mordshäßlich ausgesehen. Denn das ist richtig: alles andere ist zum Verwundern wahr und getreu so geschildert, wie es damals lebendig vor sich gegangen ist, und ich will ihm auch gerne das Recht zugestehen, dies Fest ein echtes Kunstwerk zu nennen. Wer es miterlebt hat, wird es nicht leicht vergessen. Und auch den Anblick der glückstrahlenden Mutter vergesse ich nicht: es ging ihr recht nach dem Herzen, sich so als Königin eines rauschenden Festes verehrt zu sehen, das ja doch im letzten Grund dem Ruhm ihres Sohnes galt. Ich hörte sie nie soviel von der Mutter der Gracchen reden wie an jenem Tage, und das ist meist bei ihr ein Zeichen tiefer Befriedigung."

„Es ist gut, daß wir einmal ein Mittel zur Kontrolle seiner Bekenntnisse zur Hand hatten," meinte Wiegand, „wir können ihm nun mit größerem Vertrauen weiter folgen."

Und er fuhr fort zu lesen:

„Ich fühlte diesen ganzen Tag hindurch eine vollkommene Gesundheit und Frische, selbst meine Leidenschaft wallte in beruhigtem Strome, meine

Augen waren begierig weit aufgethan und sogen freudig all die edelfarbige Schönheit auf, meine Seele lag heiter und klar unter dem Sonnenscheine des Glückes.

„Als es jedoch Abend wurde und zu dunkeln begann, erwachte mit den Schatten der Dämmerung in mir ein neues folterndes Angstgefühl: der Gedanke war mir unerträglich beängstigend, daß all die bunte Herrlichkeit nun für immer wieder sollte ins Dunkel tauchen, daß ich die Stadt und ihre Menschen nun wieder im störenden gemeinen Alltagsgewande erblicken müßte. Und am meisten zitterte ich davor, den heute so harmlos fröhlichen Verkehr mit Konstanzen morgen wieder in die alte peinvolle Bahn beklemmenden Zwiespalts einlenken zu müssen.

„In dieser trüben Vorahnung faßte ich den raschen Entschluß, sofort abzureisen und die frisch geschauten lichten Festgestalten ungebrochen in scharfer Prägung mit mir fortzunehmen. Meiner Mutter gab ich als Vorwand das Auftauchen eines großen künstlerischen Gedankens, der einer unverweilten stillen Pflege der Einsamkeit bedürfe: eine solche Erklärung, das wußte ich, schnitt bei ihr jeden Einwand ab. Von Konstanzen nahm ich keinen Abschied; es wäre eine leere Form gewesen; ich wußte, sie blieb ja doch bei mir.

„So wanderte ich still thalab in die Nacht hinein, das Nachsenden des Gepäcks meiner Mutter überlassend.

„Mit Nachtzügen schlug ich mich durch bis Heidelberg, wo ich noch kurz vor dem Morgendämmern ankam. Den ganzen Tag hindurch blieb ich eingeschlossen im Zimmer meines Gasthofes, denn ich zitterte vor dem Anblick der nüchternen Welt der Wirklichkeit draußen. Statt dessen nährte ich in stundenlangem Halbschlummer beglückt die neuen glänzenden Bilder in meiner Seele.

„Bei Nacht erst wagte ich mich ins Freie, verließ die Stadt und klomm im matten Schein des halben Mondes hinauf zu der wunderbaren Schloßruine, die ich noch nie gesehen hatte. Der Anblick ergriff mich mit übermächtiger Gewalt; ein berauschender Traum im vollen Wachen erfüllte mir die Räume sogleich mit all dem herrlich glühenden Leben, das gestern meine Sinne umjubelt hatte.

„Als ich zurückkam, trug ich in meinem Geiste eine vollendete Klarheit. Ich fühlte mit beseligender Gewißheit, daß ich gerettet war vor dem Dunkel der wühlenden Schrecknisse: der Riß in meiner Seele war geheilt, die gefahrdrohende Kluft überbrückt; ich hatte die Einheit meines Lebens wiedergefunden. Ich wußte wieder, wer ich war; ich hatte keine Gemeinschaft mehr mit dem russischen Spuk, der in hohle

Fernen vor mir zerflossen blieb; mein Geist verweilte rein und ungetheilt unter den edleren Gestalten der neuen glücklicheren Zeit.

„Ebendieselbe siegreiche Klarheit aber zeigte mir nun auch zugleich in scharfem Lichte die neue Riesenaufgabe, zu der ich berufen war. Der Gedanke an Konstanzen war es, an dem dies Licht sich hier zuerst entzündete. Konstanze liebt dich, sagte ich mir, du darfst nicht zweifeln nach dem, was sie um deinetwillen gethan und auf sich genommen hat; allein so wenig ihre große Seele nach Glanz und äußeren Ehren fragt, eines ist doch gewiß: was sie ahnend in dir liebt, ist doch der schaffende, weltgestaltende Genius des großen Künstlers; du hast kein Recht auf ihre heilige Liebe, ehe du das nicht im höchsten und erfülltesten Sinne geworden bist. Mag auch der Genius unzerstörbar in dir weben; für jede andere Seele, auch die liebende, wird er dennoch erst zu einer Wirklichkeit, wenn er in Thaten sich ausstrahlt. Noch hast du nichts geschaffen als ein farbenschönes, doch vergängliches Spiel: ein echtes Kunstwerk aber ist nicht ohne den Gedanken der Ewigkeit. Du mußt etwas leisten, schaffen, zeigen! Vor die Welt mußt du treten und rufen können: ‚Hier bin ich, und hier mein Werk!‘ Die Welt soll auf dich blicken und zu dir emporstaunen — du aber wirst die wahre Welt in deiner Konstanze sehen!

„Mit dieser neuen Erkenntniß, die tiefe Sorgen und doch eine freie Zuversicht in ihrem Schoße barg, bin ich in meine Stolpenburger Klause zurückgekehrt. Ich wußte, daß ich leisten würde, was ich leisten mußte; aber ich kannte auch die ungeheuere Arbeitslast, die zwischen mir und meinem Ziele lag: galt es doch nicht bloß dies eine Schloß zu bauen — auch das fürwahr schon ein edles und würdiges Werk —, sondern es galt unendlich über alle Einzelheit hinaus das Neue, das Große, das Unausgesprochene — doch Gott weiß, nicht diese Heldenbürde des Schaffens war es, was mich jetzt von Tag zu Tage mehr bedrückte, ängstigte und quälte: es war das andere, das Kleine, Gemeine, die dennoch ungelöste und noch nicht lösbare Lüge. Die Briefe an meine Mutter, die nun heimlich zugleich Konstanzen galten, wurden mir fortan zu einer überströmenden Quelle stets erneuter Seelenpein.

„Denn ich war genöthigt, meine Briefe wie zuvor aus Sanct Petersburg zu datiren: ich konnte ihr den übergewaltigen Geistesschwung nicht zumuthen, sich mit mir aus jener ihr geläufigen Welt sogleich in mein neues edleres und wirkliches Dasein zu versetzen. Erst mußte ich mit langer, zäher Mühsal sie vorbereiten und dann zuletzt mein fertiges Werk ihr zeigen; bis dahin war ich verurtheilt, sie zu täuschen mit dem trüben Schein unwirklicher Namen. Namen!

Es waren nur Namen, die ich erlog, alles andere erzählte ich in gewissenhafter Treue, wie ich es erlebte; und was ich verschwieg, das durfte und mußte ich verschweigen. Aber diese Namen, diese entsetzlichen russischen Namen, mit denen ich den herrlichen Kern der Wirklichkeit umhüllen mußte, wurden mir zu unerträglichen Quälgeistern. Schon das bloße mechanische Schreiben dieser widerwärtig häßlichen Silben verursachte mir einen körperlichen Schauder und zuletzt nicht selten eine schreckliche Art von Nervenkrämpfen. Die ganze angeborne Wahrheitstreue brannte jetzt zu meinem Unglück in mir wieder auf. Ich kann nicht lügen, kann nicht; es ist mir das Schrecklichste auf der Welt, einen Menschen betrügen zu sollen. Und gar meine Mutter! Mein einziger Trost war der: Konstanzen betrog ich nicht; ihr sonniger Blick, das wußte ich ja, durchdrang alle Nebel dieser Lüge. Sie war bei mir und lebte mit mir all mein Glück und meine Leiden.

„Doch dieser lechzende Drang nach Wahrheit wuchs und wuchs und gebar in mir neue, schrecklichere Aengste. Nicht meiner Mutter allein, es durchwühlte mich mit rastlosem Stachel das zuckende Verlangen, aller Welt mit lautem Freudenschrei es zuzurufen und zu schildern, in wie goldener Zeit und wie schön ich lebte. Selbst vor den sonst so gleichgültigen Kollegen in Stolpenburg drängte es mich

mit unerhörtem Kitzel mein Herz zu ergießen und stolz mein köstliches Geheimniß zu offenbaren.

„Noch behielt ich die Kraft, mich zu bezwingen und meiner lüsternen Zunge zu gebieten; doch unablässig plagte mich die Angst, ich möchte doch einmal in schwächerer Stunde dem heißen Begehren unterliegen und wirr hinplaudern, was in mir brennt. Und diese Angst ist voll grimmiger Schauer, denn ich weiß mit furchtbarer Gewißheit, was dann meiner harrt: es wird mich die grausige Ironie des Schicksals treffen, für wahnsinnig zu gelten gerade jetzt, wo ich der aus dunklem Abgrund herlauernden Gefahr mit eigner stolzer Geistesthat entronnen bin! Ich weiß es, keiner wird sie mir glauben, die goldene Wahrheit, ehe denn mein Werk vollendet mit vernichtendem Zeugniß vor ihren blöden Augen steht, keiner, keiner — vielleicht nicht einmal meine Mutter! Für wahnsinnig werden sie mich erklären in der kahlen Dumpfheit ihrer staubfressenden Würmerseelen — und dann erbarme sich Gott meiner unglückseligen Mutter! — — —

„Und das Schreckliche ist dennoch geschehen vor wenigen Wochen — oder fast doch geschehen: im letzten Augenblick nur habe ich das äußerste Unheil noch aufgehalten. Ich beging die Tollheit, keinem anderen als unserm Director, diesem kalten, öden, mißtrauischen Kritiker, meine Berufung zum Bau

des Heidelberger Schlosses mitzutheilen — weiter nichts, das Höhere behielt ich doch für mich, das Große Unausgesprochene: und zum Glücke waren es gerade seine kalten, öden, mißtrauischen Augen, die mich noch rechtzeitig zur Besinnung brachten. Als ich diese Augen auf mir ruhen fühlte, zuckte ich zusammen und riß mein Vertrauen zurück; ich gab vor, an schlimmen Träumen zu leiden, die mich bisweilen in den hellen Tag verfolgten — eine Krankheit der Nerven offenbar, Ueberreizung oder wie man es nennen wolle. So gelang es mir, den dummen Teufel diesmal noch zu überlisten; der dürre Kritiker war hier der kindische Narr, mir alles zu glauben.

„Allein ich weiß auch, daß ich seitdem überwacht werde von klugen, freundlichen, langsam bethörenden Blicken, und ich weiß auch, es wird ein Tag kommen, da mein heldenhaftester Widerstand zum andernmal und dann vollkommen erlahmt: ich werde alles, auch das Große, heilig Geheimnißvolle aus offener Seele hinausjubeln in alle Welt; und ich werde rettungslos verloren sein. Denn welche Gewalt hat ein Opfer, das der platte Scharfsinn der Menschen für irrsinnig erklärt, sie zu überzeugen von der überlegenen Gesundheit und Tiefe seines eignen Geistes? Keine; je höher er sie überragt, desto wüthender werden sie ihn hinunterzerren und unter ihre Füße treten. Ja, ich kenne mein Schicksal; ich stehe, als sei ein

Strick um meinen Hals gelegt und über mir an das Galgenholz gebunden; noch vermag ich auf den Zehen hochgereckt mich so weit über dem Erdboden zu halten, daß sich die Schlinge nicht zuzieht: aber wie lange noch?

„Ich bin gefaßt auf das Schreckliche. Und dennoch will ich kämpfen und schweigen, solange meine arme Menschenkraft es erträgt, schweigen, schweigen, mag auch der wilde Drang nach Offenbarung langsam mein Herz zerfressen.

„Ich habe dieses alles mit eherner Wahrhaftigkeit zu Papier gebracht für euch, die ihr euch dann meine Aerzte nennen werdet, und doch in Wahrheit nicht für euch — denn wie sollte euer armer Scharfsinn das abgrundtiefe Geheimniß, das in mich gelegt ist, je begreifen? — sondern um die Nachwelt zum Richter aufzurufen zwischen euch und mir. Vernichten dürft ihr diese Blätter nicht, ich weiß es, vielmehr werdet ihr sie mit Freuden offenbaren als lehrreiche Dokumente — o nicht dessen, was ihr meint, sondern in Wahrheit eurer eignen hochmüthig hohlen Geistesblindheit. Die Nachwelt wird richten.

„Ich werde ihr hinterlassen, wonach sie urtheilen mag. Dem Himmel sei Dank, ich bin auf dem Wege zu meinem Ziele, ich bin ihm nahe. Mein Werk ist im Entstehen. Unscheinbar, glanzlos, gestaltlos noch vor unerleuchteten Augen, wächst es im

stillen gewaltig empor; denn kein einzelnes schönes Bauwerk unter anderen schönen ist es, was ich erschaffe, sondern die neue Baukunst selber ist es, die ich erschaffe, die Baukunst von innen heraus, der vielgesuchte, schlechthin neue, wahrhaft moderne Stil der Architektur, der aus diesem reinen Prinzip emporsprießen wird als eine Riesenblume aus tief versenktem Keime.

„Sie ist gefunden und ist verrathen, die Zauberformel: von innen heraus. Ich nenne die neue Architektur die fünfte Projektion der Seele. Das Motto heißt: Es ist der Geist, der sich den Körper baut. So geschieht es in Wahrheit. Die Seele projizirt sich zum erstenmal und gebiert den Körper, der eins ist mit ihr, untrennbar, ihr vollkommen deckendes Wiederbild. Der Körper projizirt sich und gebiert das Kleid — nicht das sinnlos von der Mode geschaffene, sondern das Prinzipialkleid, jedes einzelnen Körpers reines, individuelles Wiederbild. Das Kleid projizirt sich, indem es in dialektischem Prozesse sich zugleich im Raume zersplittert, und gebiert das Möbel. Das Möbel concentrirt sich in fortschreitender und zugleich rückläufiger Dialektik und gebiert die Halle oder den Innenraum. Die Halle projizirt sich, schlägt um (‚krempelt sich‘, sage ich technisch), veräußert sich, schwitzt aus: das vollendete Architekturwerk ist geboren.

„In meinem Kopfe ist alles reif und fertig; die technische Ausführung ist mir vorgeschritten bis zur dritten Projektion; der vierte Prozeß ist im vollen Flusse; ihn möchte ich noch vollendet sehen vor Beginn der Sommerferien. Die letzte gewaltige Umsetzung wird wohl für sich ein rundes Jahr in Anspruch nehmen.

„Doch mit dem Schauen, der gewissen Hoffnung mischt sich die ewig nagende Angst der Verzweiflung. Das Werk wird gelingen, weil es schon gelungen ist, allein die Welt wird es nicht erkennen. Es werden Jahrhunderte vergehen, bis der ungeheure Gedanke sich durchgerungen hat. Dann wird man meinem Andenken Tempel bauen, die Menschheit wird mit dumpfer Selbstanklage an ihre Brust schlagen, daß sie den Genius, der in mir wohnte, zu Grunde gehen ließ — im Irrenhause! Wer aber tröstet meine unglückselige Mutter? Ich ertappe mich zuweilen auf einem schauderhaften Gedanken: ich sehne ihren Tod herbei.

„Wie Sonnenfinsterniß brütet es grau über den weiten Gefilden meiner Seele.

„Wenn sie stürbe, bliebe das Schreckliche ihr erspart.

„Und mehr noch: ich selber könnte ein Ende machen. Ich sehne mich nach dem Ende, nach Erlösung von der Angst, nach Todesruhe.

„Welch eine Wonne, in freiem Sterben der Welt

hohnlachend das Donnerwort ins Gesicht zu schweigen: Ich habe euch alle ein Leben lang mit göttlicher Riesenlist betrogen, und das erleuchtende Geheimniß meiner großen Wahrheit nehme ich mit mir ins Grabesdunkel!

„Doch meine Mutter lebt, und ich muß diese Qualen alle weiter dulden.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Der Besuch des Kaisers bei unserm Kurfürsten gestaltete sich wahrhaft glänzend. Man bewundert allgemein die tiefgehenden Kenntnisse des hohen Herrn auf dem Gebiete der Astronomie und mancher verwandten Wissenschaft. Auch den Künsten zeigt er sich gnädig und voll rechten Verständnisses. Den Schloßbau unterzog er der eingehendsten Besichtigung, daß ein schlechter Werkmeister sich hätte fürchten mögen. Meine Seele blieb ruhig und ernst.

„Nachdem er zu Ende gekommen war, belobte er die Arbeiter, am meisten die Steinmetzen, mir aber schwieg er. Doch als die Herren und ich in ihrem Gefolge den harrenden Hofstaat wieder erreichten, da blickte die kaiserliche Majestät mit einem großartigen Lächeln im Kreise umher und fragte allen vernehmlich: ‚Ich sehe hier in den schönen Westländern des Reiches manche Früchte, die der Osten nicht zeitigt; sollte nicht auch der herrliche Lorbeer hier wachsend zu finden sein?‘

„Mein Kurfürst, seine Meinung verstehend, winkte eifrig, zu einem Gärtner zu schicken. Da trat zu aller Erstaunen die reizende Hofdame Konstanze von Plathe voll hoher Anmuth einen Schritt dem Kaiser näher und sprach, indem sie einen mächtigen Kranz von blühendem Rothdorn, der so herrlich duftet, emporhob: ‚Es sollte Eurer kaiserlichen Majestät bekannt sein, daß Deutschland seine großen Männer mit duftenden Dornen zu krönen gewohnt ist.‘

„Und als der Kaiser ihrem fragenden Blicke mit einem milden Lächeln seine Zustimmung winkte, kam sie strahlend auf mich zugeschritten, der das Knie beugte vor ihr und der Majestät zugleich, und drückte den Kranz mit einer Gebärde von zartester Feierlichkeit auf meine Stirn. Ich merkte, daß die Dornen meine Haut aufritzten und Blutstropfen niederrannen; doch der süße Geruch betäubte meine Sinne so, daß ich nichts empfand als die Entzückung vollkommenster Seligkeit.

„Noch hörte ich den Kaiser vernehmlich die Worte sagen: ‚Beneidenswerther Mann, den solche Hände mit Dornen kränzen.‘ Und dann vergingen mir die Sinne in lauterer Wonne. Als ich aufwachte, lag ich mit jener Hoftracht angethan einsam in meiner Kammer auf dem Ruhebette; der Kranz war verschwunden, doch sein Duft durchwehte mit

würziger Kraft den ganzen Raum, und ich wußte, daß Konstanze bei mir gewesen war.“

Hier endete die Handschrift.

Wiegand legte das Heft auf den Tisch und bewahrte, bewegt vor sich niederblickend, ein nachdenkliches Schweigen.

„Beneidenswerther Mann!“ begann er endlich. Man möchte es auch fast sagen; oder ist der nicht noch zu beneiden, der aus einem verfehlten Leben solchen Ausweg findet? Und doch hat man den Muth nicht zu so zweifelhaftem Neide.“

„Und beweinenswerthe Mutter!“ fiel Konstanze ein. „Welch eine schmerzliche Aufgabe für uns, sie so aus ihren Himmeln zu reißen. Ich weiß noch kaum, wie ich den Muth gewinnen soll, ihr diesen zweifelhaften Dienst zu leisten.“

„Die Wahrheit ist schließlich immer ein zweifelhafter Dienst,“ meinte Wiegand, „am meisten auch jene Wahrheiten, die der Menschheit ihren geliebten Aberglauben nehmen. Dieser unglückliche Spilling hat eben auch nur nicht den Muth gewonnen, der armen Frau so wehe zu thun; ich glaube nicht, daß wir ihn zum Muster nehmen dürfen.“

„Sie haben recht,“ sagte sie ernst, „wir dürfen nicht zögern, sie aufzuklären. Lassen Sie mich vorangehen und leise vorbereiten; dann mögen Sie kommen und mir helfen, den schmerzenden Schlag zu thun.

Vielleicht eine Stunde nach mir, möchte ich Sie bitten. Oder sollten Sie etwa noch den Zorn des Volkes fürchten —“ fügte sie lächelnd hinzu.

„Mit Ihnen im Bunde, nein!“ rief er heiter. „Und ich denke, ich habe auch keine Ursache mehr, denn wer kann gegen mich zeugen als Sie allein? Wer hat meinen gefährlichen Leumund verschuldet als Sie allein? Sie werden die Wunde heilen, die Sie geschlagen haben.“

Sie erröthete leicht. „Im Nothfalle wissen Sie ja auch verborgene Wege zu finden,“ lachte sie, „und ungesehen ins Haus zu dringen. Gebrauchen Sie Ihre kühnen Künste, wenn es nöthig wird. — Indessen möchte ich gern dies inhaltsschwere Heft gleich mit mir nehmen; es könnte sich doch ergeben, daß ich in einem unvorhergesehenen Falle sein klares Zeugniß schon benutzen darf.“

„Es steht völlig zu Ihrer Verfügung,“ sagte Wiegand, „und ich werde nach der festgesetzten Stunde mich gehorsam zu Ihrer Unterstützung einstellen. Inzwischen genieße ich die Aussicht und die Erinnerung. Möge unser gemeinsames Werk sich glücklicher vollenden, als noch zu hoffen ist.“

Sie reichte ihm die Hand und ging. Sie schritt gesenkten Kopfes am Waldrand entlang und durch die Weinberge hinunter dem Städtchen zu.

Sie fand Frau Spilling in ihrem Garten,

wo sie in sichtlicher Erwartung auf und nieder ging.

„Endlich kommen Sie wieder,“ rief die alte Dame ihr entgegen, „liebe Konstanze, ich warte schon lange auf Sie. Mir ist schlecht zu Muthe, so sonderbar unruhig. Es nagt eine Angst an mir. Sehen Sie, Kind, was gestern der wunderliche Herr aus Pommern behauptete — es klang ja wie lauter Narrheit und Unverstand — und dennoch, es ist doch zu auffallend, daß auch heute noch kein Brief gekommen ist — und mein Sohn ist noch niemals ungemeldet hier erschienen, er liebt die Ueberraschungen ganz und gar nicht; wenn nun doch vielleicht irgend etwas Wahres daran wäre — er doch krank wäre, krank in der Fremde, und ich nicht bei ihm! Es könnte zum Beispiel — ich habe mir das langsam zurechtgereimt: es könnte ja so zusammenhängen; und das Räthsel wäre vollkommen gelöst, und wir hätten dem fremden Herrn dann leider sehr unrecht gethan. Ach, wissen Sie, Kind, er sah im Grunde auch gar nicht so recht wie ein richtiger Verrückter aus, er hat mir im Anfang sogar sehr gut gefallen; ich meine nämlich so: mein Sohn ist auf der Reise krank geworden, ist in der pommerschen Stadt da liegen geblieben, und sehen Sie, um nicht etwa durch Kundgebungen und Ovationen belästigt zu werden, gab er sich einfach für so etwas aus — nicht wahr,

für einen Zeichenlehrer sagte der Herr? — Meinen Sie nicht auch, daß es so sein könnte? Aber dann müßte man doch sofort dorthin reisen — o mein Gott, wenn ich doch den Herrn noch einmal sprechen könnte, um Genaueres zu erfahren —"

„Sie sollen Genaueres erfahren, liebe Frau Spilling," unterbrach Konstanze mit fester Stimme ihren Redeerguß, „ich habe soeben den Herrn zufällig noch einmal getroffen, er ist ein vollkommen vernünftiger und obendrein sehr liebenswürdiger Mensch, und Sie sind wirklich auf dem rechten Wege mit ihrer Vermuthung. Ihr Sohn liegt leider erkrankt in jener Stadt Stolpenburg — jedoch nicht lebensgefährlich, fürchten Sie nichts, sein Arzt ist gänzlich ohne Sorge — doch immerhin erkrankt und der mütterlichen Pflege bedürftig —"

Sie schwieg. Sie erwartete einen heftigen Erguß des Schreckens und übertriebenen Kummers zu vernehmen. Statt dessen brach die alte Dame in einen unverkennbaren Freudenruf aus: „Schnell, schnell, Konstanze, wir reisen! Noch heute. Auf der Stelle. O wie herrlich, daß ich ihn draußen aufsuchen und ihn mit eignen Händen pflegen kann. O mein Gott, seit wie vielen Jahren ist das meine heißeste Sehnsucht gewesen, wieder wie einst für ihn schaffen zu dürfen, tröstend an seinem Bette zu sitzen, seine Stirn zu kühlen, seine Hand zu halten und zu streicheln

wie einem Kinde, wieder wie sonst seine Mutter, ganz seine Mutter zu sein! Aber nicht wahr, Konstanze, es ist recht frevelhaft und kindisch obendrein, mich zu freuen über eine Krankheit? Doch wenn Sie wüßten, welch ein Glück das ist, so ganz allein über einem Kinde zu wachen, das man an die Welt sonst halb verloren geben mußte — und o wie schnell soll diese Krankheit weichen, ich fürchte sie nicht, nein, nein, sie hält nicht stand vor den heilenden Händen einer Mutter! — Kommen Sie, Kind, wir wollen uns zur Reise rüsten."

Konstanze horchte lebhaft auf bei diesem seltsamen Freudenausbruche. Mit kühnem Besinnen faßte sie einen schnellen Entschluß.

„Liebe Frau Spilling," sagte sie mit ernstem Nachdruck, „dieses Glück, dies verlorene Glück, wenn Sie es nun wiedergewinnen könnten auf immer — wenn Sie Ihren Sohn der fremden Welt entreißen und wieder ganz allein an Ihrem Herzen halten könnten — wenn es Sie nur eine kleine Entsagung kostete —"

Die alte Dame blickte sie erwartungsvoll und verwundert an.

„Eine Entsagung?" fragte sie. „Glauben Sie, daß es etwas giebt in der Welt, dem ich nicht entsagen könnte um meines Sohnes willen?"

„Und Sie sollen nur einem Gedanken entsagen,"

fuhr Konstanze eifrig fort, „einem leeren Wahne, einem Schatten, einem Traumbilde ohne Wesen und Wahrheit — und einem Traumbilde ohne Glück — wie oft habe ich Sie sagen hören, der Ruhm sei eine Dornenkrone! und nur diese Dornen sollen Sie vom Haupte Ihres Sohnes reißen, nur jenem Wahn von seinem Ruhme sollen Sie entsagen! Für den öden Glanz des Ruhmes sollen Sie das Glück eintauschen, das Glück für ihn und für sich selber."

Die Frau sah sie mit einem wunderlich verworrenen Blicke an. Plötzlich schien ihr ein Licht aufzugehen.

„Er ist in Ungnade gefallen!" rief sie lebhaft, mit Ueberraschung, doch ohne Schrecken im Tone. „O, ich verstehe. Und das, meinen Sie, sollte mir schwer werden zu ertragen? Freuen will ich mich, nur freuen. Er wird nur ein freierer Mann sein als zuvor, das ist alles. Was kann einem Künstler von Gottes Gnaden die Ungnade eines irdischen Herrschers sein? Eine bunte Scherbe, die zerbrach und über die er gelassen hinwegschreitet; nichts weiter. Nein, liebe Konstanze, das ist keine Entsagung, die uns schwer fiele; über solche Verluste lächeln wir. Er trägt seine Größe in sich selbst, die heiligen Schätze seines Innern kann niemand ihm rauben."

Konstanze griff diese pomphaft gesprochenen

Worte eifrig auf. „O halten Sie das fest, liebe Frau Spilling,“ rief sie, „und sagen Sie sich: was kann Ihnen denn der Ruhm bei allen anderen Menschen sein? Wie wenig muß Ihnen der Beifall der niederen Masse bedeuten, wenn Sie sogar eines Kaisers Gnade so leicht verschmerzen! Nicht wahr, und wenn er auch all seinen Ruhm bei den Menschen verlöre, wenn er nichts mehr wäre als ein einfacher Mann, der in stiller Stellung unbeachtet seine Pflicht in Ehren thut und nichts darüber — wenn Sie zum Beispiel die gewisse Nachricht erhielten, er sei der berühmte Künstler garnicht, für den wir ihn hielten, er sei vielmehr in ruhigem, dunklem Wirken ein geschickter Handwerker oder auch ein fleißiger Zeichenlehrer — geachtet, geliebt, aber ganz und gar ohne Ruhm und äußeren Glanz — nicht wahr? wenn Sie das hörten, Sie würden auch dann die Fassung nicht verlieren, Sie würden auch dann mit echtem Stolze sich trösten und sagen: die Schätze seines Innern, das friedliche Glück eines bescheidenen Herzens — und den Schatz Ihrer Liebe kann ihm auf der Welt doch niemand rauben!“

Frau Spilling war immer aufmerksamer und immer unruhiger geworden; der ernste und dringliche Ton des jungen Mädchens mußte seine Wirkung thun; die Bänder ihrer Flügelhaube wackelten heftig wie die Schwingen eines gefangenen Vogels, der

auffliegen möchte, ihre Füßchen trippelten rastlos auf dem Boden umher. Doch als Konstanze nun schwieg, nahm sie festen Stand, legte die Arme übereinander und sprach erhobenen Hauptes: „Fassung? Gute Konstanze, die Mütter großer Männer verlieren die Fassung nicht. Die Mutter der Gracchen sah ihre beiden Söhne sterben und verlor die Fassung nicht: denken Sie von mir nicht kleiner. Aber ich merke, Kind, Sie wollen etwas sagen und finden die Worte nicht — Sie thun so sonderbar — Sie wissen etwas — irgend etwas Unbegreifliches, Großes, das Sie für schwer und schrecklich halten — o ich merke das, Sie bilden sich ein, Sie müßten mich schonend vorbereiten — Sie liebe Närrin, Sie kennen die Kraft meines Charakters nicht, die Kraft zu dulden und zu entsagen — ich bitte, sprechen Sie endlich aus, was Sie ängstigt; Sie quälen mich mit Ihrem scheuen Ausweichen. Was kann es denn Schlimmes sein? Die Krankheit ist nicht gefährlich, sagen Sie selbst mit Bestimmtheit, und ich weiß, daß Sie nicht lügen, nicht lügen können, Sie sind eine ehrliche Natur, ganz wie mein Sohn, der auch in seinem Leben nicht lügen konnte, nicht einmal in Kleinigkeiten — o, es war ganz lächerlich, wie schwer es ihm allezeit wurde, auch nur aus Höflichkeit die Worte ein klein wenig zu einer Nothlüge herumzudrehen — — aber Mädchen, so reden Sie doch

endlich! Ich will es, sage ich Ihnen, ich will es! Alles will ich hören, was Sie wissen, sofort — o, Sie kennen meinen Charakter nicht!“

„Sie sollen es hören!“ rief Konstanze schnell. „Alles sollen Sie wissen — nicht von mir, sondern von Ihrem Sohne selbst. Nur ein Wort noch von dieser Krankheit, wie er sie selbst beschreibt, hören Sie, mit eignen Worten beschreibt, genau, sachkundig und klar, wie kein Arzt es vermöchte — es ist ein Fall besonderer Art, ein Nervenleiden, eine Ueberreizung des Gehirns, gewissermaßen eine Krankheit der Phantasie —“

„Der Phantasie!“ unterbrach sie Frau Spilling. „O, sehen Sie! Er war ein so unendlich phantasievolles Kind! Da ist es kein Wunder, wenn eine Ueberreizung eintritt. Doch das kann nicht bedenklich sein — seine Phantasie ist riesenstark — er ist ja ein Künstler!“

„Es ist nicht bedenklich,“ nahm Konstanze mit Ernst wieder das Wort, „zum wenigsten ist die Heilung in sicherer Aussicht: er selbst war der erste, der seine Krankheit erkannt und seinen Aerzten mit bewundernswerther Kunst beschrieben hat. Sie werden das lesen, liebe Frau Spilling, und Sie werden begreifen, daß die Heilung nicht zweifelhaft ist, da er selbst dem Arzte den Weg gewiesen. Es ist nur eine einzige falsche Idee, an der er leidet, und zudem eine Idee, die er aus eigner Kraft im Anfang in

sich erzeugt und künstlich groß gezogen hat — mit Schrecken und mit Rührung werden Sie es lesen — was aber künstlich erzeugt ist, muß auch durch Kunst wieder zu entfernen sein, ganz zweifellos: sobald nur Sie, theure Frau Spilling, mit gutem Willen und heiterer Fassung dem Arzte zur Seite stehen — sobald nur Sie aus freiem Antriebe verzichten auf das dornenvolle Glück, einen berühmten Sohn zu haben —"

Die Frau war nun völlig verwirrt und betroffen, noch ohne Verständniß. „Glück?" stotterte sie, jede Haltung verlierend und heimlich schluchzend, „Glück? — Ich weiß von keinem Glücke, will von keinem wissen. Mein Sohn soll glücklich sein. Das ist alles. Ich begreife überhaupt kein Wort von dem, was Sie da reden."

„Lesen Sie, und Sie werden alles verstehen," sagte Konstanze, ihr das Heft überreichend. „Aber ganz für sich allein in ihrem Zimmer sollen Sie es lesen, ganz ohne Zeugen, auch ohne mich. Sie werden einige schmerzliche Eindrücke dabei in sich zu verwinden haben; doch ich weiß, daß die Mutter der Gracchen nicht die einzige Frau war, die einem großen Schicksale groß ins Antlitz zu sehen wußte."

Bei diesem mit guter Absicht etwas salbungsvoll gesprochenen Anrufe reckte die alte Dame, ihre Verwirrung bekämpfend, sich stolz in die Höhe, empfing das Manuskript in feierlicher Stellung und

mit einem kühl vornehmen Kopfnicken, da ihr die ahnungsvoll andringenden Thränen jedes Wort unmöglich machten, und eilte mit einem erzwungenen Schreiten, das immer wieder in ihr hastiges Trippeln zurückfiel, ihrem Hause zu.

Konstanze setzte sich müde und ergriffen auf die Gartenbank und verharrte geduldig in ihrem einsamen Nachdenken. Nach einer beträchtlichen Weile klang die Gitterthür; Wiegand trat herein und schritt vorsichtig näher. Sie ging ihm entgegen und lud ihn ein, bei ihr Platz zu nehmen.

„Es hat sich schneller entwickelt, als ich hoffte," sagte sie ernst, „sie ist bereits beschäftigt, für sich das Heft zu lesen; ich gab ihr alles Schlag auf Schlag, denn ich glaube den Punkt in ihrem Herzen gefunden zu haben, der sie schnell mit ihrem Schicksal versöhnen wird. Sie wird ihren Sohn fortan mit niemanden mehr zu theilen brauchen, und sie wird um vieles glücklicher sein, als sie gewesen ist. So wird sie den Schlag ertragen lernen. Wir müssen hier nun warten, bis sie mit ihrem Herzen einig geworden ist."

So saßen sie nun auf der Bank bei einander und besprachen ernsthaft und leise die sonderbaren Dinge, die sie seit gestern wechselvoll zusammen erlebt und an sich hatten vorübergehen sehen.

„Es ist eine so verworrene Mischung von traurigen und lächerlichen Abenteuern," meinte Wiegand,

„daß ich nicht weiß, ob ich das ganze Erlebniß morgen noch für etwas Wirkliches halten werde oder für einen bunten Traum — von der Gattung jenes Kaiserbesuches mit der Rothdornkrönung: nur daß ich eben auch im Traum nicht der Gekrönte bin.“

„Mir scheint nun diese Mischung gerade recht für seine Wirklichkeit zu sprechen,“ versetzte sie lächelnd, „ich habe es wenigstens gar zu oft erlebt, daß ich zum Lachen gezwungen wurde, wenn mir recht weinerlich zu Muthe war, und daß ich aus innerer Heiterkeit ebenso schnell in die Thränen fiel. Doch ich entsinne mich, Sie halten es nicht so sehr mit der Wirklichkeit. Sie beneideten den Mann, der sich mit einem goldenen Traume begnügt —“

„Ich beneidete den Mann, der seine Träume sich kühnlich zur Wirklichkeit macht,“ vermerkte Wiegand, „und würde den am meisten beneiden, der seine Wirklichkeit sich zu einem Traume zu gestalten wüßte; vielleicht ist auch Beides ein und dasselbe. Und wissen Sie, welch seltsamer Gedanke vor kurzem in meinem einsamen Grübeln mir aufstieg? Warum mußte dieser Mann so sein Leben verfehlen? Der Irrwahn der Mutter trägt die Schuld, ihr zäher Glaube an seinen Genius — aber war das ein Irrwahn? Und wenn nun dennoch vielleicht die Mutterahnung tiefer gesehen hat als die übrige Welt und tiefer als er selbst? Oder darf man nicht fragen: wer solche

Gesichte sich frei zu erschaffen weiß, wer lebendige Menschen um sich versammelt aus eigener Geisteskraft — und wer überdem sein Schicksal so uns zu schildern weiß, mit solchen Worten: sollte in dem nicht in Wahrheit ein Stückchen von einem Dichter stecken? Dann doppelt unglückliche Mutter, deren richtiges Ahnen das Unheil heraufbeschwor! — Doch vielleicht überschätze ich solche Talente der Phantasie, weil sie mir mangeln — ich brauche eine schrecklich reale Unterlage, um schön zu träumen —"

„So etwas Reales wird man wohl immer mit solider Erdenfaust erarbeiten oder erkämpfen müssen," meinte sie munter, „und wie ich Sie kennen lernte, haben Sie wahrhaftig recht reichlich das Zeug dazu — im merkwürdigen Gegensatze zu unserm armen Herrn Spilling, dem doch wohl nie im Leben etwas Handgreifliches gelungen wäre, und wenn er auch zehn Talente besäße. Mir scheint, ein Mann, der so an seiner Mutter haftet, ist auch bloß für sie allein und nicht für die übrige Welt zu gebrauchen."

„Das mag wohl richtig sein," versetzte Wiegand mit einem hörbaren Seufzer, „es giebt aber auch Dinge von sehr realem Werth, die keine Faust erringen kann und die nicht selten solchen Träumern frei vom Himmel herab in den Schoß fallen. Ich könnte Ihnen zum Beweise die schönsten Dichterstellen hersagen —"

„Mit Anleihen bei fremden Leuten werden Sie auch nicht weiter kommen,“ bemerkte sie trocken, „das ist eine unreelle Art des Erwerbes; da sollten Sie sich lieber doch auf Ihre gesunde Faust verlassen — ich meine nicht gerade im allzu buchstäblichen Sinne, am wenigsten, wenn Sie sich von schutzlosen Frauen Gehör erzwingen wollen — still, ich bitte Sie, da kommt die arme Frau, die jetzt vor uns gewißlich von Herzen schutzlos dasteht —“

Sie wies auf Frau Spilling, die eben aus dem Hause kam, noch königlicher schreitend auf ihre kleine Art als je. Als sie Wiegand erblickte, trat sie schneller auf ihn zu und sprach mit ihrer würdevollsten Herablassung: „Ich habe erst jetzt begriffen, mein Herr, welch eine edelmüthige Antheilnahme an fremdem Geschick Sie hierher zu uns geführt hat. Ich kann nichts thun, als still Ihnen danken. Und auch dafür danke ich Ihnen besonders, daß Sie dies Schriftstück mir anvertrauten, daß Sie Vertrauen hatten zu meiner Fassung, zu der Kraft meines Gemüthes, auch Schweres zu ertragen — o, Sie wußten, daß Mütter großer Männer auch dem Unerhörten gewachsen sind —“

Sie stockte einen Augenblick, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und schien sich zu verwirren. Doch schnell gewann sie sich wieder und sprach mit fast noch gesteigerter Hoheit weiter: „Ich begreife wohl,

daß Sie in Ihrem Innern lächeln über die seltsame Frau, die immer noch nicht von der eingebildeten Größe ihres Sohnes lassen will. Ja, so können Sie denken, der Sie ihn nicht kennen! Und wer kennt ihn in aller Welt denn außer mir? Und so weiß auch keiner, welches seine wahre Größe ist. Es mag ja sein, wie er selbst behauptet, daß ich sein Talent und sein Kunstgenie überschätzt — o, mein Herr, und er war doch ein so phantasievolles Kind! Alle Leute merkten es und sagten: Welch ein interessantes Kind! Aber das Richtige habe ich doch erst jetzt erkannt: im Gemüth, da liegt seine Größe. Das ist's. Ich hätte es auch eher wissen können und habe es auch gewußt, aber es wollte ja niemand gelten lassen; seine Herren Lehrer haben alle gelacht oder sich erbost, wenn ich ihnen von seiner Gemüthsbegabung redete — natürlich, das steht ja nicht im Lektionsplane, und etwas anderes kennen die Herren Schulmeister nicht! — aber es bleibt doch wahr, und ich weiß, was ich weiß. Er ist ein Genie des Gemüthes, und wenn ihr alle und die ganze Welt darüber spottet, so sage ich einfach: das versteht ihr nicht. Das versteht kein Mensch als seine Mutter. Und darum bedarf er eurer auch gar nicht und eures armseligen Ruhmes, den ihr doch immer an den Falschen hängt! Natürlich, solche Napoleons und Attilas und Dschingiskhans, die macht ihr be-

rühmt, und die haben von Gemüth wahrhaftig doch so gut wie gar nichts an sich gehabt! Aber so ist die Welt. Und ich glaube nun auch, daß das wahre Gemüth hauptsächlich doch nur in Sachsen gefunden wird. — Kommen Sie, Konstanze, wir wollen uns jetzt zur Reise rüsten; heute abend noch müssen wir fort, vielleicht, daß wir den Nachtkurierzug nach Berlin noch erreichen. Aber was zögern Sie? Sie wollen mich doch nicht allein diese große Reise machen lassen?"

„Gewiß nicht, liebe Frau Spilling," antwortete Konstanze, „Sie brauchen nur den Wunsch zu äußern, und ich begleite Sie, wohin Sie wollen. Nur müssen Sie bedenken: in jener Stadt, wo Ihr Herr Sohn wohnt, werde ich Ihnen gewiß von wenig Nutzen sein; oder vielmehr, Sie begreifen, — nach dem, was er über mich geschrieben hat — ich kann nur fürchten, daß mein Anblick für ihn schädlich sein möchte, vielleicht sehr qualvoll aufregend —"

Sie brach mit leichtem Erröthen ab. Die alte Dame sah ihr mit großen, erst verwunderten und dann gekränkten Blicken ins Gesicht.

„O, ich verstehe," rief sie im Tone kummervoller Bitterkeit, „den armen Zeichenlehrer verschmäht man: den berühmten Künstler hätte man sich eher gefallen lassen. O, mein armer, armer Sohn, so verläßt dich denn alles! So bleibt dir in der ganzen Welt nichts mehr als einzig deine Mutter!"

Konstanze war im Begriffe, heftig aufzufahren, allein sie bezwang sich im Mitleid mit der schwer getroffenen Frau und entgegnete mit Gelassenheit: „Wenn Sie mir einen Vorwurf machen, liebe Frau Spilling, so ist er ungerecht. Dieser berühmte Mann — es wäre ja wohl möglich gewesen, daß der Schimmer des Ruhmes mein unerfahrenes Herz für ihn gewonnen hätte: nur durfte er sich dann nicht wie ein Narr vor meinen Augen gebärden, nicht den eitelsten Gecken vorstellen, wie er es that; sehen Sie, damit hat er bei mir sich alles verdorben: er mochte ein berühmter Mann sein, doch ein großer Mann war er mir nicht. Hätte ich freilich gewußt, daß auch das nur Maske war, oder hätte ich von Anfang an ihn als den armen Zeichenlehrer gekannt und so gekannt, wie es mir jetzt der Zufall gab: es ist sehr möglich, daß es dann anders gekommen wäre. So aber —“

„O, liebes, gutes Mädchen,“ rief die alte Frau auf einmal und fiel ihr weinend und aller Würde vergessend um den Hals, „versuchen Sie es! Haben Sie Mitleid mit einem Unglücklichen! Sie werden ihn noch lieben lernen; es muß ihn jeder lieben, der ihn kennt. Und Sie sagen es ja selbst —“

Konstanze befreite sich sanft von ihrer Umarmung und sagte mit freundlicher, doch fester

Stimme: „Das ist zu spät, theure Frau, es ist nicht mehr möglich; es ist anders gekommen —“

Sie stockte plötzlich, schwieg und erröthete stark: sie sah Wiegands Blicke mit dem freudigsten Aufleuchten auf sich gerichtet. Er machte eine unwillkürliche Bewegung, als wollte er ihr dankend die Hand entgegenstrecken. Augenblicks verwandelte sich ihr Gesicht; ein fremder, kalter Ausdruck dämpfte seine Freudigkeit.

„So habe ich ihn denn künftig ganz, und ganz für mich allein!“ sagte Frau Spilling, und es lag fast mehr geheimer Jubel als Betrübniß in dem Ausruf. Nachdem sie sich darauf mit feierlichen Dankesworten von Wiegand verabschiedet hatte, nahm sie einen königlichen Abgang nach dem Hause zu. Konstanze wandte sich schnell, ihr zu folgen; er machte einen Versuch, sie zurückzuhalten: eine kühle, steife Verbeugung wies ihn zurück. Betroffen, verwirrt und gekränkt verbeugte er sich gleichfalls und verließ den Garten. —

Seine Schweizerreise nahm nicht den glücklichsten Verlauf. Das Wetter zwar begünstigte ihn im höchsten Maße, es schien keine Wolken mehr in der Welt zu geben; allein die Alpen gefielen ihm leider bei weitem nicht so, wie er gehofft hatte. Sie waren ja unleugbar ganz nett und großartig in ihrer Weise, aber was er überall vermißte, war — waren die

feineren Formen der Vogesen, deren zart gerundete, edel geschwungene Kuppen ihm ungleich mehr zusagten als diese derb gerissenen, launischen Zacken der Hochalpen. Er war sehr glücklich, als er diese ästhetische Entdeckung gemacht hatte.

Gleich darauf kam ihm ein vermittelnder Einfall: sehr möglich, daß die Alpen aus einer gewissen Ferne gesehen reinere Formen gewinnen. Der Versuch war leicht zu machen. Die Höhe des Jura bot sich dar, ward genommen und erwies eine merkliche Aufbesserung des künstlerischen Stiles der Alpen. Folglich mußten die südlichen Gipfel des Wasgenwaldes unbedingt eine noch günstigere Gruppirung der ungeschlachten Schweizer Bergkolosse ergeben. In der That, die Aussicht vom Belchen entsprach so ziemlich den gehegten Erwartungen: jetzt nur noch ein klein wenig nördlicher, und das glücklichste Verhältniß wird gewonnen sein.

Und eines schönen Tages erschien Herr Dr. Wiegand auf der Waldhöhe über dem Thannweier Thale zwischen den zwei Edelkastanien, von wo aus man allerdings vermöge eines unglücklichen Zufalls gar keine Aussicht auf die Alpen, wohl aber einen bescheidenen, freundlichen Blick auf ein bescheidenes, freundliches Städtchen und eine Umgebung von grünen Weinbergen hat.

Er saß dort sehr lange, eine Stunde um die

andere, bis die Sonne sich gegen den Abend neigte. Und da endlich hatte er eine neue ästhetische Entdeckung in die abschließende Form gekleidet: „Wenn sie fühlte wie ich, so wäre sie jeden Tag, den Gott werden ließ, hier herauf gepilgert.“

Und er beschloß immer noch eine Stunde zu warten, bis zum vollendeten Sonnenuntergang. Und dann: dann war die Sonne untergegangen.

Doch er hatte in Wahrheit kaum noch eine Viertelstunde zu warten. Da kam ein helles Sommerkleid in Sicht, gefällig und reizvoll am Waldesrande hinschwebend. Und als es ganz nahe war, hatte er unglücklicherweise einen jähen Anfall von krankhaftem Herzklopfen, sprang auf und tauchte in die Tiefe des Waldesdunkels.

„Einmal ist keinmal,“ sprach er erläuternd zu sich selber, „es kann ein reiner Zufall sein, der sie gerade heute hier heraufgeführt hat. Wenn sie auch morgen wiederkommt, dann allerdings — aber einen Korb sich zu holen, ziemt dem denkenden Manne nicht.“

So verblieb er im Waldesdunkel und nächtigte mehr schlecht als recht im nächsten Dorfe.

Am folgenden Nachmittage war er höchst pünktlich zur Stelle und wartete wie gestern. Und wartete wie gestern nicht umsonst: das schwebende Kleid erschien am Waldesrande, kam näher und näher;

und der denkende Mann ergriff die Flucht wie gestern.

„Sie hat es sich selber zuzuschreiben,“ bedeutete er sich, „jene furchtbar bösartige Abschiedsverbeugung ist noch nicht wett gemacht.“

Am dritten Tage aber hielt er stand, tauchte aus dem Waldesdunkel ans Licht heraus und fragte: „Verzeihen Sie, mein Fräulein, habe ich vielleicht meinen Regenschirm hier vergessen?“

Konstanze ward von Gluth übergossen, stand und sah dem Schicksal in hülflosem Schweigen entgegen.

„Nicht?“ fuhr er fort, denn sein erkünstelter Uebermuth verhalf ihm doch zu wirklichem Muthe, „dann muß es etwas anderes sein, das ich hier verloren habe, etwas noch Wichtigeres — es ließ mir in der Schweiz keine Ruhe, bis ich hier nachgeforscht — ich meine — ich glaube, ich meine, mein —“

„Warum fällt sie mir jetzt nicht um den Hals,“ dachte er, „und macht der peinlichen Verhandlung ein Ende?“

Doch sie that auch nicht andeutungsweise dergleichen, sondern verharrte in ihrem schrecklichen Schweigen, nur, daß sie allmählich den Ausdruck der Befangenheit zu unterdrücken wußte.

„Sie muß ein schlechtes Herz haben,“ dachte er, „mich so zu quälen.“ Und recht kleinlaut redete er

weiter: „Ich meine, ich wollte nur nachfragen, wie es unserm Patienten und seiner Mutter ergeht; ich dachte wohl eigentlich beide schon hier zu finden.“

„Mit anderen Worten: mich nicht mehr hier zu finden,“ fiel sie ein mit einem Versuche, gleichgültig zu lächeln: es wurde aber ein ganz grimmiges Lächeln. „Diese Hoffnung hat Sie betrogen. Sie finden beide noch in Ihrem lieben Stolpenburg, wenigstens, wenn Sie recht schnell reisen.“

„Ich gedenke aber durchaus nicht schnell zu reisen,“ rief er fast heftig, „nicht schnell von hier abzureisen — im Gegentheil —

Versteht sie mich denn noch nicht? Fällt sie mir immer noch nicht um den Hals?“

Sie aber berichtete mit unheimlicher Gelassenheit: „Mutter und Sohn kehren bald in ihre alte Heimath, nach Sachsen zurück. Nach allen Nachrichten geht es so gut als möglich. Die Fieberkrankheit ist völlig gehoben und hat zum Glück, so scheint es, alle Wahnvorstellungen mit sich fortgenommen. Der Genesende ist glücklich, sich mit der Mutter ins reine gesetzt zu sehen, und sie ist glücklicher noch, ihn pflegen und allein besitzen zu können.“

„Und jene heftige Leidenschaft?“ fragte er.

„Ist auch verschwunden, so hoffe ich, und so hat es den Anschein,“ erwiderte sie mit einem feinen Erröthen.

„Das ist nicht möglich!“ rief er lebhaft aus, „eine solche Leidenschaft verschwindet nicht, — auch nicht, wenn sie unglücklich war — ich spreche aus ganz frischer Erfahrung —“

„Jetzt aber ist es Zeit!“ dachte er, „oder sie hat wirklich ein schlechtes Herz.“

Doch sie überhörte den Zwischenruf ohne das geringste Zeichen menschlichen Mitgefühls und erzählte ruhig weiter: „Das Haus wird verkauft. Ich habe den Auftrag, das Geschäft mit Hülfe eines Agenten, wenn es sein kann, einzuleiten.“

„Und dann?“ fragte er dringend, „was wird dann aus Ihnen?“

„Dann bin ich wieder heimathlos,“ sagte sie mit lächelndem Munde, doch nicht ohne einen leisen Nebenton der Wehmuth, „bis ich eine neue Stellung finde — irgendwo in der großen Welt.“

„Und wenn es nun in Hinterpommern wäre?“ fragte er hastig einfallend.

„Der Gedanke ist furchtbar,“ versetzte sie mit einem wetterleuchtenden Aufzucken der Schelmerei in den Augen, „allein um gute Behandlung und gute Kost ginge man schließlich auch nach Sibirien.“

„Die Kost ist vorzüglich in Hinterpommern,“ bemerkte er eifrig, ich erinnere nur an Gänsebrüste, große Krebse, fetten Lachs — nur frischer Bärenschinken ist neuerdings nicht mehr aufzutreiben; da-

für brauchen Sie sich weder vor diesen noch vor anderen reißenden Thieren zu fürchten, selbst Wölfe laufen wirklich nicht mehr so wild herum, wie Sie glauben, wenn es auch in den Menagerien noch nicht gelungen ist, sie ganz zu zähmen; aber sie beißen nicht, außer wenn man so unvorsichtig ist, die Hand durchs Gitter zu stecken — mein Fräulein, glauben Sie mir, das Land ist besser als sein Ruf, ich verpflichte mich sogar, Ihnen echte Naturschönheiten vorzuführen: man hat da nämlich die Ostsee in der Nähe — Sie sind geprüfte Lehrerin: sollten Sie sich entschließen können, im Fache zu bleiben — ich meine nicht eigentlich in pädagogischer Thätigkeit, die Ihnen widerstrebt; vielmehr — gewissermaßen — vielleicht als Hausfrau —"

„Nun ist's heraus!" dachte er, „jetzt muß sie!"

Und ein Gefühl wie das einer wohlthätigen Ohnmacht überkam ihn für einige Augenblicke.

Sie aber sagte mit Nachdruck, und der schelmische Zug trat kräftiger hervor: „Vertreterin der Hausfrau — warum nicht? In einem guten Hause —"

„Herr, mein Gott, Fräulein Konstanze," rief er verzweifelnd aus, „sind Sie aber schwerfällig! Verstehen Sie mich doch endlich — und jagen Sie mich doch fort — oder machen Sie mir noch einmal eine so abscheuliche, so niederschmetternd kalte Verbeugung wie damals, als ich verabschiedet wurde!"

„Aber warum denn?“ fragte Sie mit boshafter Gelassenheit, „heute haben Sie mir ja noch gar nichts zu Leide gethan.“

„Und damals?“ rief er aufgeregt, „was hatte ich Ihnen damals gethan?“

Sie zauderte ein Weilchen, indessen ihre Wangen sich immer glühender färbten; und endlich sprach sie mit gesenkten Blicken: „Sie hatten die Dreistigkeit gehabt, mich auf einem heimlichen Geständniß zu ertappen, einem sehr, sehr dummen Geständniß — ich glaube, ich sagte, es sei anders mit mir gekommen — und dann hatten Sie die noch viel größere Dreistigkeit, das doch nicht zu benutzen, sondern wie ein thörichter Knabe davonzulaufen — und ich hoffe, das werden Sie nun gleich noch einmal thun und dann aber wirklich sehr, sehr klug und vernünftig damit handeln! Ganz merkwürdig ist mir nur, wie verwegen Sie sich für fremde Leute ins Zeug zu werfen wissen, weder Einbrüche noch Hausfriedensbrüche scheuen noch gewaltsame Angriffe auf wehrlose Mädchen — und dagegen in eigner Sache —“

Aber da hatte er sie schon bei den Händen ergriffen wie ehedem, rang noch einmal mit ihrer tapferen Gegenwehr und gewann einen Sieg der rohen Körperkraft, der nicht viel leichter, aber bedeutend vollständiger war als jener erste im Winzerhäuschen. Das Ende vom Liede war, daß sie sich

kraftlos von ihm küssen ließ und zwar beträchtlich öfter als zwei- oder dreimal.

„Bis zum Herbste werden wir Dich jetzt im Hause meiner Mutter unterbringen," sagte er freudig, „es ist Dein dauerndes Verhängniß, Müttern ungerathener Söhne Gesellschaft zu leisten und diesen armen Söhnen selbst den Kopf zu verdrehen: aber der eine war heilbar, und der andere ist es nicht. Und jetzt sage mir noch Einer, dieser arme Spilling sei kein Genie und kein Künstler und Dichter! Hat er uns zwei nicht in aller Ordnung aneinandergedichtet mit seinem wunderlichen Schreibwerk? Oder wie hätte man sich so im Handumdrehen so rettungslos verlieben können, wenn man nicht in den wenigen Stunden ein langes Menschenschicksal gemeinsam zuschauend miterlebte, daß man nun glauben mußte, einander seit Langem zu kennen und recht bis ins Herz hinein? Mir wenigstens ist dies Verhängniß nicht anders erklärbar. — Doch es ist nun geschehen, und im Herbste richten wir uns eine eigne Speisekammer ein mit einem Fäßchen Heringe für die Schultage und saurem Lachs und Gänsebrüsten für den Sonntag."

„Da wird das Leben auszuhalten sein," sagte sie lachend. „Es ist doch wunderbar, wie man zu einer eignen Speisekammer kommen kann! Wer hätte das damals gedacht, als ich beim ersten Anblick Dich —"

„Für das hielt, was ich nun wirklich geworden bin," fiel er lustig ein, „ein Mensch, mit dessen gesundem Verstande gar kein Staat mehr zu machen ist — der freilich dafür etwas Besseres gewonnen hat als den Verstand der Verständigen! Wie sagte doch jener Kaiser unsers armen Freundes? ‚Beneidenswerther Mann, den solche Hände mit Dornen kränzen.' Was meinst Du zu den Dornen, Geliebte?"

„Sie werden nicht ausbleiben," erwiderte sie, „wie ich mich kenne."

„Es giebt einen alten schönen Spruch," sagte Wiegand,

„Daß man der Dornen nicht acht't,
Das haben die Rosen gemacht.

An den wollen wir uns halten."

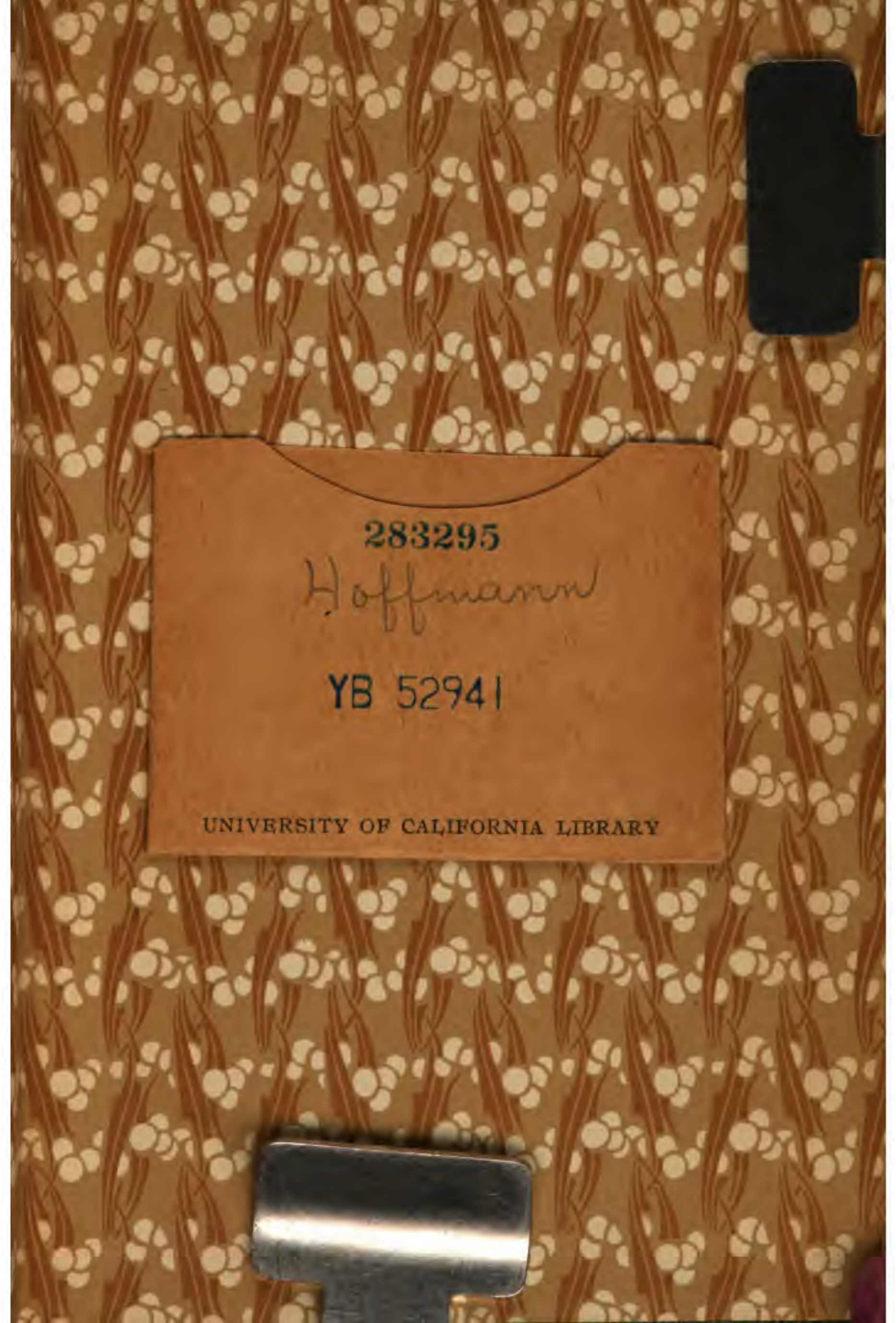
„Das wollen wir!" sagte Konstanze.

Sie küßten sich immer noch einmal, blickten zu Thale nieder und sahen die Sonne hinter den Rebenhügeln untergehen.

Dann nahmen sie Abschied und gingen nach verschiedenen Richtungen auseinander.

Druck von G. Bernstein in Berlin.





283295
Hoffmann
YB 52941
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

